Vollständige Predigerbibliothek,

oder

Sammlung

der auserlesensten

Predigten,

über

alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche,
zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des
Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet

von

Cäsar Alexander Julietti.

Vierte Abtheilung

auf die Feste der Apostel und anderer Heiligen.

Zweyter Theil.

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

TROPPAU
gedruckt, bei Joseph Georg Traßler, und in Kommißion
bei Wilhelm Gottlieb Korn.

1 7 8 2.

Inhalt
der
im zweyten Theile der vierten Abtheilung
enthaltenen Predigten.

Vierte Abtheilung
auf die Feste der Apostel und anderer
Heiligen.

Auf den heiligen Martin Bischof.

Von seiner Denkungs- Redens- und Lebensart, deren erstere evangelisch, die zwote apostolisch, die dritte durchaus englisch war . . . . S. 1

Auf den heil. Leopold Marggrafen v. Oesterr.

erste Predigt.

Der heilige Leopold ist Gott und den Menschen angenehm 40

Zwote Predigt.

Der heilige Leopold wird als ein Muster der östterreichischen Monarchen und als ein Schutzherr ihrer Länder angepriesen 61

Auf die heilige Blutzeugin Cäcilia.

Cäcilia wird als eine weiße Jungfrau zu unserer Belehrung, und als eine rothe Blutzeugin zu unserer Nachahmung vorgestellt 74

Auf die heilige Blutzeugin Katharina.

erste Predigt.

Katharina legt ihrem Bräutigame Jesu Christo drey wichtige Zeugnisse ab; das erste seiner Wahrheit durch die Einsicht ihres Verstandes, das zweyte seiner Heiligkeit

durch

durch die Reinigkeit ihres Lebens, das dritte seiner Gottheit durch das Blut ihrer Adern . . . 97

Zwote Predigt.

Katharina wird als eine Uiberwinderin dreyer Glaubensfeinde, der Lüge, der Liebe und der Verfolgung vorgestellt 121

Auf den heiligen Apostel Andreas.

erste Predigt.

Der Beruf des heiligen Andreas zum Apostelamte war heilig in seinem Ursprunge, weil er unmittelbar von Jesu Christo herkam; getreu in seiner Annehmung, weil ihm ohne Verschub Folge geleistet wurde; uneigennützig in seinen Absichten, weil er nur auf das Kreuz abzweckte 132

Zwote Predigt.

Es ist kein Stand, worinn man sowohl in Rücksicht der Beschwernisse, die er mit sich bringt, als in Rücksicht der Gefahren, mit denen er verbunden ist, nicht zufrieden leben und selig werden könnte; oder von der Zufriedenheit in dem Stande, in welchem man lebt 160

Auf die heilige Blutzeugin Barbara.

Von ihrem dreyfachen Siege über den Teufel, das Fleisch und die Welt 180

Auf den heiligen Bischof Nikolaus.

erste Predigt.

Nikolaus wird als ein Wunder der Andacht, der Liebe und des Glaubens geschildert 198

Zwote Predigt.

Von eben dem heiligen Nikolaus 230

Lobrede

Auf den heiligen Martin Bischof.

Habet Salz in euch. Marc. 9. v. 49.

Eingang.

Ungesalzene Speisen kann niemand essen; Job. 6. v. 6. ungesalzene Menschen mag niemand ausstehen. Nein, niemand, nicht einmal Gott, der doch viel Bitteres in uns zu ertragen pflegt. Gott selbst will keine Süßlinge zu seinen Dienern haben. Darum rufet er laut im Evangelio: **Habet Salz!** das Salz nämlich der himmlischen Weisheit, das Salz der Klugheit des

Geistes, das Salz der Tugenden, das Salz der Heiligkeit.

Ich kann dem **Heiligen**, von dem ich itzt reden werde, kein herrlicheres Lob aussprechen, als wenn ich sage: **er habe Salz gehabt.** Es war alles an dem **heiligen Turoner Bischofe** ergötzend, und schmackhaft, **Worte, Werke** und **Gedanken.** Du, allwissender Gott! und ihr, seine heilige Engel, welch ein Vergnügen hattet ihr an seinen **Gedanken!** und ihr, ihr Völker der Erden, welche Lust fandet ihr in seinen **Worten!** wie durchdrangen euch seine **Werke!** Kurz: es ist Martin einer aus jenen, bei welchen die **Denkungs**-die **Redens**-und **Lebensart** voll des Geschmackes, voll des Salzes ist.

I. Seine Denkungsart ist **evangelisch.**

II. Seine Redensart ist **apostolisch.**

III. Seine Lebensart ist **durchaus englisch.**

Drey Theile, liebste Brüder! die auch uns selbst gewaltig ermuntern sollen, fernerhin keine solche Menschen zu seyn, die **abgeschmackt** denken, **ungereimt** reden, und **nichtsnutzig** handeln. Man vernehme mich, und sey bereit.

Erster Theil.

Seine Denkungsart war evangelisch.

Anders denkt der Mensch, und anders denkt der Christ. Der Mensch lebt nach dem Fleische, der Christ lebt nach dem Geiste. **Die nach dem Fleische leben**, sagt der Weltapostel, **die sind fleischlich gesinnet; die aber dem Geiste folgen, die sind auch geistlich gesinnet.** Rom. 8. v. 5. Fleischlich Gesinnte! bildet euch nur nicht ein, als wenn eure Denkungsart einiges Salz hätte. So klug ihr euch scheinet; die Schrift nennet euch doch immerhin Thoren und Unverständige; weil ihr die Weisheit Gottes zu keiner Richtschnur habt; weil jeder Tritt, welchen ihr thut, folgsam ein Fehltritt ist; weil ihr die Lügen für reine Wahrheit, weil ihr das Irrlicht für einen Leitstern haltet.

Was für Weltweise in dem vierten Jahrhunderte! Es hatte Assyrien noch viele Kaldäer, Persien noch viele Magos, Indien noch seine Brachmanen, Aethiopien Gymnosophisten, die Afrikaner ihre Atlantiker, die Scythen ihre Anacharsen, die Gallier ihre Druiden, die Römer ihre Akademiker: Was soll ich erst sagen von den Weltweisen in Griechenland? Sie maßen die Erde; sie besahen die Sterne; sie erfanden die Rechenkunst, die Schlußkunst, die Redekunst. Keine Verborgenheit der Natur, keine Pflicht im Fache der Sitten, worüber nicht scharfsinnig von ihnen geklügelt, und weitläuftig geschrieben worden. Waren sie aber Weise? **Eitel, das ist, Thoren sind alle Menschen**, sagt das Buch der Weisheit, **die keine Erkenntniß der wahren Gottheit haben.** Sap. 13. v. 1. Denn was

ist thörrichter, als keinen Gott haben? Sie hatten Götter: eben darum hatten sie keinen Gott.

Aber sehe man da ein gebohrnes Soldatenkind, das von der Einzigkeit eines Gottes, und von der Unmöglichkeit mehrerer Götter schon helle Begriffe hat. Gott ist wesentlich, gedenket Martin, das höchste Gut. Wäre er aber das höchste Gut, wenn seines gleichen noch andere Götter wären? Kann der der Höchste seyn, der seines gleichen hat? Gott ist allmächtig, und unendlich frey. Wie wäre er aber allmächtig und unendlich frey, wenn ein anderer allmächtiger Gott ihm in dem, was er will, mit seiner Allmacht entgegen wäre? Wie wäre die Welt entweder erschaffen, oder nicht erschaffen worden, wenn ein Allmächtiger ihre Erschaffung, und ein anderer gleichfalls Allmächtiger ihre Nichterschaffung gewollt hätte? . . . Gott ist ewig. Wie? diese alle, welche man göttliche Wesen nennet, sind sie nicht Kinder der Götter, mithin entstanden, mithin gebohren? und was gebohren ist, hat es nicht einen Anfang genommen? Ist es nicht in die Gränzen der Zeit eingeschränket? ist es nicht folgsam zeitlich? und wenn es zeitlich ist, wie ist es ewig? . . . Gott ist heilig. Sind es auch diese vermeynten Götter? Saturnus frißt seine Kinder; Jupiter bricht die Ehe; Mars ermordet; Merkurius stiehlt; Venus buhlt; Juno wüthet. Menschen, die also handeln, nennen wir Böswichte: und ihnen sollen wir Weihrauch anzünden? Ich bin es allerdings wohl zufrieden, daß mir jene, die mich erziehen, so oft nach dem Himmel deuten, weil sie festiglich der trostvollen Hoffnung sind, der Anblick des Himmels werde in mir ein heiliges Feuer entzünden. Wenn aber im Himmel so verruchte

Götter wären; ach! so wollte ich lieber den höllischen Abgrund, als den Himmel anschauen. Nein! solche Ungeheuer sind nicht im Himmel; solche Lasterbälge sind keine Götter. Der Allerhöchste, der allein Allmächtige, der Ewige, der Heilige, dieser ist mein Gott. Ich habe es festgesetzt, ihn zu suchen: er verleihe mir, daß ich ihn finde! Findet er ihn? Ja. Und wo? In der Kirche. Umsonst sind die Thränen der Mutter, umsonst ist der Unwille des Vaters. Der erst drey Jahre her sich seiner Vernunft gebrauchende Knabe hatte das Wort Gottes noch nie gelesen, noch nie gehört; und erkennt schon aus der Erleuchtung der Gnade, daß, wenn der Himmel redet, die Erde schweigen müsse. Er erkennt, daß Vater und Mutter zwar freylich zu lieben, aber nicht allzeit anzuhören, und daß oft Glieder, welche uns ärgern, abzuhauen und zu verwerfen sind. Kömmt diese Denkungsart aus der Lesung: warum sind tausend belesene Männer eines verkehrten Sinnes gewesen, da ein heranwachsender unbelesener Knabe schon durchaus richtig dachte? Du, Vater, Herr Himels und der Erden, bist die Quelle rechter Gedanken; von dir alleine kömmt wahres Licht. So vielen Weisen, so vielen Verständigen hieltest du es verborgen; dem kleinen Martin hast du es aus Gnaden geoffenbaret. Matth. 11. v. 25.

Eben zu derselben Zeit, was für Gottesgelehrte, was für Staatskluge! Es waren nicht wenige unter den erstern, die vor dem Kaiser, der damals herrschte, einen solchen Abscheu hatten, daß sie es mit scheelen Augen ansahen, wenn sie Rechtgläubige bei ihm in Diensten sahen. Die meisten unter den letztern eiferten dergestalt für den Dienst des

Kaisers, daß sie vom Dienste des Herrn schier gar nichts wissen wollten. Wie denkt aber Martin? Es wird ihm angekündiget, daß er Soldat werden müsse, und zwar unter den Kriegsfahnen eines Konstantius, an dem die Bekenner der Gottheit Christi einen grausamen Verfolger hatten. Widerstrebet er? Nimmt er die Flucht? Es sey Konstantin, wer er auch sey, ein Katholik, oder ein Ketzer; genug, daß er der Kaiser ist: eben darum muß man ihm geben, **was des Kaisers ist.** Hat er schon die Verwegenheit gehabt, heilige Kirchenräthe nicht in der Kirche, sondern in dem Pallaste zu halten; hat er sich schon erfrechet, Glaubensartikel auf die Art eines Edikts vorzutragen; fodern schon so viele Hirten, die er geschlagen, so viele Heerden, die er zerstreuet hat, vom Himmel Rache; rauchen schon seine Hände vom Blute; müssen schon die Diener Gottes, um seiner Wuth nicht in die Hände zu gerathen, sich unter die Erden verkriechen; kurz, ist dieser Konstantin gleich ein Tyrann; dennoch hält es Martin für eine dem Christenthume zukommende Pflicht, ihm mit Verlust der theuern Freyheit, ja gar mit Aufopferung des leiblichen Lebens hierinnfalls Gehorsam zu leisten. Wie vernünftig! wie evangelisch; **gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.**

Da aber tausend mit dem Weltdienste sich beschäftigende Menschen auf das, was folgt, **und Gott, was Gottes ist**, gar keine Achtung haben; ist das Gemüth des heiligen Jünglings dermassen davon durchdrungen, daß er glaubt, er würde kein Recht haben, ein **Diener Gottes** zu heißen, wenn er nicht ohne Ausnahme ein **Eigenthum Gottes** wäre. Nein, falsche Staatskluge! dieser hoffnungs-

volle und edle Ungar ist nicht euers Sinnes. Er hat von der Nützlichkeit eines Bürgers nicht jenen Begriff, den ihr ersonnen habt. Er weis euch schon unzählige heilige Menschen zu zeigen, an welchen der Landesfürst keine Soldaten, keine Haushalter, keine Väter und Mütter, und dessen unangesehen die **nützlichsten Bürger** gehabt. Ach! es ist ja einmal eine den Kindern bekannte Sache, daß die Welt, zumal die christliche, **zweyerley Nothdürften** habe, **leibliche und geistliche**, folglich auch eines **zweyfachen Dienstes** bedürfe, des **leiblichen und geistlichen**. Sind jene, die ihr ihn leisten, nicht ihre **Bürger**? Und wer aus beyden dient ihr wohl wichtiger, der **Weltmensch** oder der **Geistliche**? Wie? der ihr prediget, der sie tröstet, der sie zu Gott führt, und in den Himmel bringt, der, da sie sündiget, mit seinem Gebete die Strafe noch aufhält, und zur Barmherzigkeit ihr noch einen Weg bahnet, soll der ihr minder nützen, als ein Soldat, minder als ein Beamter, minder als en Paar Eheleute? — — — Und gesetzt, alle, die der Welt Urlaub geben, hörten auf dem Staate einigen Nutzen zu bringen; ach! ist es denn Gott nicht werth, daß man ihm einige Opfer lasse? Welt! verleiht dir Gott Prinzen, die dich regieren, Feldherren, die dich vertheidigen, Starke, die für dich sterben, Geschlechte, Völker und Völkerschaften, Millionen endlich und Millionen, womit deine Heereslager und deine Pflanzstädte, Zollbuden, und deine Kaufläden, deine Höfe und deine Palläste, deine Rathsstuben, und deine Gewerbhäuser, deine Dörfer und deine Flecken, deine Triften, schier bis zum Uiberflusse beständig versehen sind; soll es wohl etwas großes seyn, wenn er von dir einige Leviten fodert? So ist man

ißt unartiger gegen den vermenschten Gott, als man es gewesen ist, da er zum Tode gieng? **Sobald ihr sagen werdet, sprach er zu seinen Jüngern, der Herr hat dieser Lastthiere vonnötheu, an der Stelle wird er euch dieselbe überlassen.** Matth. 21, v. 2. Und ißt, o was für Schwierigkeiten, wenn Gott ein Opfer begehrt! dem Ehrgeize, der Unzucht und Geilheit stehen die besten Kälber und die fettesten Ochsen zu Dienste. Fodert aber die Religion nur ein Paar Turteltauben, oder zwo junge auch nur gemeine Tauben: so nimmt man schon Anstand dieselben herzulassen. Es geschieht noch heute, was einstens in Jerusalem geschehen. Niemand stellte es dem David aus, daß er sich, um sein Glück zu machen, und um ein Weib zu bekommen, an hundert Philister gemacht hat. Kämpfet er aber wider einen einzigen, und zwar für die **Arche, für die Ehre der wahren Gottheit**: so ist er bei jenen, die nach dem Fleische denken, ein unbesonnener Bursch, ein Thor, ein Waghals. 1. Reg. 17, v. 33. Nicht so, ich wiederhole es, denket Martin. Der Kaiser, sagt er, ist zwar mein Herr, aber noch nicht mein **Schöpfer**; mein Prinz, aber nicht mein **Gott**. Er kann mich belohnen, aber nicht **selig machen**; er kann mich strafen, aber nicht in **die Hölle werfen**; dessen unangesehen, o was thue ich nicht für den Kaiser! ich esse ein schwarzes Brod; ich trinke ein helles Wasser, öfters auch Schlamm und Unrath: unter der Last der Waffen, des schweren Gepäckes, der Riemen und Körbe, der Sägen und Schaufeln, der Sicheln und Ketten, muß ich oft nur zur Uibung einen fünf Stunden langen unausseßlichen Marsch thun; und welchen Schritt thue ich

für

für Gott? . . . Wehe mir, wenn ich die Reiseuhr nicht stäts vor Augen habe; wenn die Losung von mir vergessen wird; wenn auf der Schildwache meine Augen ein Schlummer überfällt; wenn ich im Treffen nicht festen Fuß halte! Entziehung der Besoldung, Abnehmung der Waffen, Ausschließung vom Lager, Verlust des Degengehenkes, eine schimpfliche Aderlaße, ja das Peitschen, die Verkaufung zum Sklavenstande: was für Strafen für solche Fehler, die doch mein ewiger und höchster König oft nicht zur Sünde rechnet! thue ich absonderlich große Heldenthaten; was ist mein Lohn? ein öffentlicher Lobspruch, eine vom Kaiser gemachte Danksagung, eine Krone, eine Kette, ein Armband, ein Pferdeschmuck. O leere und schnöde Eitelkeiten, wenn ich sie mit der Belohnung Gottes, wie der Apostel sagt, einen guten Kampf, überwinde ich alles, was meiner Seele eine ewige Niederlage drohet, die Welt, das Fleisch, die Hölle; so ist mein Lobspruch ein neuer Namen; mein triumphierendes Gastmahl das verborgene Manna, mein triumphierendes Kleid, der Schimmer der Ehren, mein Lorberkranz die Krone des Lebens, mein Triumphwagen der Thron der Glorie, mein Siegeslied, ein ewiges Jauchzen, mein Einzug ins obere Sion, mein Gefolg, das Heer der heiligen Engel, meine Beute, das ewige Reich. Psal. 149. v. 5. Bisher, sagte er dem abtrünnigen Julian, dienete ich dir; laß mich itzt meinem Schöpfer dienen.

Itzt, sagt er; und dieses einzige Wörtlein itzt: o welcher Weisheit ist es ein Anzeigen! Itzt höret er die Stimme des Herrn: itzt also: nicht nach der Zeit, will er ihr den Gehorsam leisten. Es blühet ein Sieg: es ist festgesetzt, Morgen zu schlagen.

Er hat also Gelegenheit, vom edlen Feuer seiner ungarischen Tapferkeit eine glänzende Probe abzulegen. Er ist des Beistandes, und der Beschützung Gottes dermassen gewiß, **daß er auch ohne Waffen unverletzt durch die Feinde dringen würde.** Folglich hat er zu hoffen, daß jeder Schritt, welchen er Morgen thun wird, ein Schritt zum Ehrentempel, und zur Erhöhung seyn werde. Aber nein; **heute** rufet ihn Gott; **heute** will er von ihm das Opfer haben; Martin will also nicht sagen: **Laß mich zuvor etliche Deutsche erschlagen**, wie jener Jüngling: **laß mich zuvor meinen Vater begraben.** Er weis, daß ihm Gott eben so hierauf erwiedern könnte: **Laß die Barbaren wider die Barbaren wüthen**, gleichwie er dem Jünglinge einsmals zur Antwort gegeben: **Laß die Todten ihre Todten begraben.**

Wer mag, der mag: Sorge ein jeder für sich selbst. Das ist der Gassenhauer, das ist die Denkungsart aller Eigennützigen. Wie mancher ungeschliffene hartherzige Nabal sagt noch heute, gleichwie vor Zeiten: **Ich soll mein Brod, mein Wasser, mein Fleisch**, kurz: ich soll das Meinige **solchen Leuten dargeben, die ich nicht weis, von wannen sie sind.** 1. Reg. 25. v. 11. Aber wie denket Martin, da er noch ein Soldat, da er noch nicht getauft ist? unter der Pforte der Stadt Amiens sieht er im Einmarsche einen nackenden Bettler; und recht auf einmal erinnert er sich jener Befehle, die ihm der Urheber des Evangeliums über die Liebeswerke gegeben hat: **Seyd barmherzig, gleichwie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist. Besser ist, geben, als empfangen. Der Wohlthätigkeit sollet ihr nicht**

ver-

vergessen: siehest du einen Nackenden, so bekleide ihn, und siehe dich vor, daß du denjenigen, welcher mit dir einerley Fleisch hat, nicht verachtest. Isai. 58. v. 8. Alles gut, mein frommer Jüngling! Wenn aber dir selbst wegen dem vielen Allmosengeben itzt nichts mehr übrig bleibt, als neben den Waffen ein einfältiger Rock? . . . So werde ich den Rock, der mir noch übrig ist, mitten entzwey hauen, und mit der Hälfte meine eigene Blöße, mit der andern meinen nackenden Bruder bedecken. . . Wie? **Mitten im Winter? in einer Kälte**, die niemand denket? in der bereits so viele erstarret, ja gar gestorben sind? Eben darum sagt er, möchte der Unglückselige, gleich andern, verderben müssen; und wer, als ich, wäre sein Todtschläger? . . . . Es sind aber tausend, die mehr, als du haben, und doch den Nothleidenden nicht einmal anschauen. . . Eben hieraus muß ich erkennen, daß mein Heiland diese Liebe von mir erwarte; nach lieblosen Priestern muß ein barmherziger Samaritan kommen. . . Aber ein Kriegsmann im halben Kleide! man wird dich auslachen. . . Thut nichts, wenn ich nur dem Herzen Gottes damit ein Vergnügen mache. Was vor den Menschen Unsinn und Thorheit ist, ist oft vor dem Himmel die größte Weisheit.. . . Wie gründlich! wie evangelisch!

Von den Kirchenämtern haben oft selbst die Kirchendiener nicht jene Begriffe, die sie von denselben haben sollten. O wie wenige sind, wie der Prophet, gesinnet, der in dem Hause seines Herrn und Gottes der **Schlechteste** und **Letzte** seyn wollte. Psal. 83. Es geht in der Kirche, spricht Bernhard, wie es bei einem **Heere**, wo die Musketen

tenträger nach Federn und Fahnen, die Fähndriche nach Kompagnien, die Hauptleute nach Legionen seufzen, zu gehen pflegt. Epist. 42. ad Henr. Senens. Archiepisc. Wie denket aber Martin? Durchgehends evangelisch. Zu Poitirs war damals ein Bischof, dessen Lobredner fast alle Väter sind, ein Schrecken der Arianer, eine Säule der Katholiken, ein starker Kämpfer für das Homousion, ein unüberwindlicher Verfechter der göttlichen Dreyeinigkeit, ein Strom der Wohlredenheit, ein Licht der Gelehrsamkeit, ein Muster der Heiligkeit; ein Mann, in welchem der Orient und Occident den Geist des Raths, des Verstandes, der himmlischen Weisheit sahen; er hieß Hilarius. Was einst Gamaliel dem heiligen Stephan, was nachgehends Ambrosius dem Augustin; und Augustin den Fulgentin, und Prospern, das war Hilarius dem heiligen Martin. Der Gehorsam, den dieser ihm leistete, war ohne Ausnahme und ohne Schranken. Allein, was sehe ich? Ich sehe den Kirchenlehrer heilig entrüstet, warum? Weil ihm sein Jünger einen heiligen Ungehorsam beweiset. In einer einzigen höchstwichtigen Sache ist der Befehlende eines andern Sinnes, und der Gehorchende einer andern Meynung. Es sieht Hilarius die Vortheile der Kirche, so ferne Martin in derselben Diakon wurde. Er redet; er redet deutlich; er redet nachdrücklich; ja er bittet, und zwar aufs inständigste, und war zu vielen, zu wiederholtenmalen. Alles vergebens. Was er einmal gehöret, das höret er tausendmal: Dieses Kirchendienstes bin ich zu unwürdig. In vita c. 4. So versuche es denn, heiliger Bischof, und trag ihm das Amt eines Beschwörers, eines Exorzisten an, ein Amt, das noch geringer, als jenes der Leser,

wel-

welches noch niedriger, als jenes der Kerzenanzünder, einfolglich so wenig geachtet war, daß es die gesammte griechische Kirche, ja selbst ein Hieronymus nicht unter die Orden gezählet. Dieses, dieses wird er dir annehmen; weil er in diesem alleine jenen Platz haben wird, nach dem er ringet, den schlechtesten nämlich, und den letzten. Was nur immer nach der Vorschrift des Weltapostels von einem Altarsdiener entfernt seyn muß, von dem ist er so ferne, als das Licht von der Finsterniß. Und was nur immer ein Altarsdiener besitzen muß, das sehen und finden an ihm sogar die Ungläubigen. Dessen ungeachtet ist in seinen Augen nichts so schrecklich, als in der Kirche erhoben zu werden. Umsonst wird ihm gesagt: **sich selbst erheben**, nicht aber **erhoben werden**, sey vor Gott lasterhaft. Er hat sich eine Stelle aus dem Psalme gemerket, die auch den rechtmäßig beförderten Kirchendienern eine Ursache der Furcht seyn müssen. **Du hast sie gestürzet**, sagt er, heißt es im Psalme, **du hast sie gestürzet, da sie erhöhet wurden.** Psalm. 71. v. 18. O wie viele, welche als Layen gelaufen sind, haben, wie Israel, als Geistliche hinken müssen! Ich habe erst neulich die heilige Taufe empfangen: man glaube demnach von mir, daß ich der Sünde abgestorben bin; man glaube, daß ich itzt mit einem aufrichtigen Willen nach besseren Gaben eifere, und daß ich vollkommen zu werden den kräftigen Vorsatz habe: aber man glaube nicht, daß ich es schon wirklich sey. Bin ich aber noch nicht vollkommen; wie kann ich erhöhet werden, da die Kirche, ja die Vernunft selbst, so laut betheuret, daß diejenigen, die man erwählet, in aller Heiligkeit schon wirklich vollkommen seyn müssen? Wie ein Mann, der einen

Lehr-

Lehrstuhl besteiget, die weitschichtigen Kenntnisse itzt nicht erst sammeln, sondern besitzen muß; so muß ein Christ, der einen Kirchendienst antritt, die vollkommene Heiligkeit nicht erst erringen, sondern schon haben. Nichts ist für eine nur mittelmäßige Tugend anstößiger, als die Kirchenwürde. **Tausend Fromme haben** in derselben **abgenommen**; kaum **hundert Böse** haben in derselben **zugenommen.**

Hat er sich so entsetzet, wird jemand sagen, ein Diakon zu werden; wie ist er hernach sogar ein Bischof geworden? — — Ach! was that er nicht, diese Last von sich abzulehnen! Er verstund kaum den Willen des Volkes; so floh er Tours, so weit er konnte. Es war keine Möglichkeit ihn aus der Zelle zu bringen, bis ein Ruricius ihm endlich vorlog: Eine Kranke, sagte er, eine Todtenkranke ruft mich zu sich: auf! ich muß ihr zu Hilfe eilen — — Er befindet sich kaum außer dem Kloster; so umgeben ihn die Schaaren der Bürger; man braucht Gewalt; man versichert sich seiner Person; man bewachet ihn; man führt ihn gefangen, wohin? nach Tours. Dort mag er bitten, schreyen und weinen; er muß ihr Bischof werden. So will es Tours, so wollen es alle herumliegende Städte, die sich zu diesem Ende in Tours versammelt haben. Ihr Wille, ihr Wunsch, ihr Ausspruch geht kurzum dahin: der des Bisthums **aus allen der Würdigste** ist, sey Martin; und glückselig sey jene Kirche, die einen Geistlichen, dergleichen Martin ist, zum Hohenpriester habe. Alles jauchzet, er allein schwimmet in Thränen; warum? weil er von Kirchenämtern richtige Gedanken hat.

In

In Ansehung der Uibel haben wir eine Denkungsart, meine Brüder! die oft sehr unrichtig ist. Es giebt wahre Uibel, und giebt auch Scheinübel. Wir sehen das Scheinübel für ein wahres, und das wahre für ein Scheinübel an. Dieses ist unser Betrug. Man sündiget, und kann lachen: man geräth aber ins Elend, und wird fast kleinmüthig. Aber nicht so der heilige Martin. Hier erblicke ich ihn auf jener apostolischen Reise, welche er angetreten, seinen Aeltern den Glauben zu predigen. Er befindet sich da, mit auf den Rücken gebundenen Händen, in der Gewalt eines Mörders. Kein Mensch kann ihm helfen. Er muß mit sich machen lassen, was nur der Bosheit einfällt. Er sieht das entblößte Mordeisen, und itzt, itzt soll es ihm durch den Leib gehen. Zittert er? entgeht ihm die Farbe? Nicht im geringsten: er ist in der Todesgefahr nicht allein ohne Furcht, sondern auch voll der Herzhaftigkeit. Wie? du fürchtest dich nicht? sagt der erstaunte Mörder. Ich sehe nicht, warum? antwortete Martin. Ich bin ein Christ: und als ein solcher unterscheide ich zwey Unglücke, ein scheinendes und ein wahres. Verlust der Güter, der Freyheit, des Lebens, ist nur ein Scheinunglück: es kann in der That mein wahres Glück werden; ich habe das Beispiel an tausend Heiligen. Aber das wahre, das einzige Unglück ist die Sünde, die nicht ich, sondern du begehest. Was du mir thust, beschädiget nur meinen Leib; meiner Seele kannst du nicht schaden. Ja, selbst über meinen Leib hast du nur deswegen eine Gewalt, weil sie dir von oben herab gegeben wird. Gott weis mich zu schützen, auch da er mich wirklich dir in die Hände geliefert. Eben itzt, da du mir

drohest, bin ich sicher, denn eben darum, daß ich Gefahr leide, wird seine Barmherzigkeit dich zu retten eilen. Ist sein Vertrauen vielleicht umsonst? Gott bestätiget es durch ein Wunder, daß diese Denkungsart richtig und untrüglich sey. Je länger Martin redet, desto weicher wird diesem Mörder das Herz. Er glaubt; er fällt unter Thränen dem Heiligen zu Füssen; er führt denjenigen wiederum auf den rechten Steig, welcher ihm den Weg der Buße, den Weg zum Himmel gezeiget.

Gläubig, und leichtgläubig seyn, ist weit unterschieden. Eben derselbe Heiland, welcher von seinen Jüngern einen demüthigen Glauben gefodert, läßt uns nicht zu, allem, was man uns vorschwätzt, einen blinden Beifall zu geben. **Seyd einfältig,** sagt er, **gleichwie die Tauben, aber klug, gleichwie die Schlangen.** Matth. 10, v. 16. Sobald die Rede, denket Martin, von einer göttlichen Wahrheit ist, muß jede Vernunft sich gleichsam geben, und alles Forschen ein Ende haben. Aber Bosheit und Schwärmerey giebt oft verschiedenes für eine Wahrheit aus, was in der That Betrug und Lügen ist. Um nicht hintergangen zu werden, muß man hier ein wenig hartgläubig seyn. Das ist sein Grundsatz, wie lebet er demselben nach?

Es läuft alles Volk zu einer Kapelle, welche man für die Ruhstätte eines heiligen Märtyrers hält. Seine Vorfahren, die Bischöfe zu Tours, hatten hier sogar einen Altar errichtet, auf welchem Opfer und feyerliche Gelübde geschahen. Dieser Blutzeuge, den man hier anrufet, wer war er, wie heißt er? wo, und wenn hat er gelitten? Lauter Fragen des vorsichtigen Martins, dem der Gottesdienst rein und vernünftig seyn muß: aber auch

lauter Fragen, auf die ihm niemand aus seiner Geistlichkeit eine bestimmte Antwort geben kann. Ihr, heutige Weltweisen, wäret vielleicht schon zugefahren, und hättet den Grund zu zweifeln, für einen Beweis der sichtbaren Falschheit genommen. aber Martin ist weder leichtgläubig, noch vermessen. Er will die Pilger, die dort ihre Andacht verrichteten, in dem, was sie thun, weder stören, noch steifen; er glaubt aber, Recht zu haben, im Zweifel fortzufahren. Endlich macht er sich auf, geht hin, betet zu Gott, und zwar auf der Grabstätte des vermeynten Märtyrers, der Herr wolle ihm anzeigen, was er hievon zu glauben habe. Und ein Gesicht giebt ihm die Auskunft, daß der Begrabene ein ehemaliger Mörder, ein Ungläubiger, mithin ein Verdammter sey.

Aber was ist das für eine Majestät, die unserm Heiligen in seiner Zelle vor Augen steht? Martin betet; und auf einmal erscheint ein Glanz, welcher die Sonne verdunkelt. Auf den Glanz folgt ein Monarch, gegen den auch der Salomon nicht viel zu sagen hätte. Sein Kleid ist ein Purpur, seine Krone aus Edelgesteinen, die Schuhe selbst schier lauter Gold. Die heitere Stirn, das fröhliche Antlitz, und über alles der herrliche Schimmer, sahen sie wohl der Finsterniß eines abtrünnigen Engels gleich? Ihr, auf Erscheinungen begierige Seelen, ihr nichts, als trostsuchende Beschauer hättet ihr nicht viel nachgedacht, und ein Irrlicht fürs wahre Licht, den Verführer für euren Heiland, den Satan für euren Gott gehalten. Traurige Beispiele hievon sind in den Leben der Väter zu finden. Was thut aber Martin? Nachdem sich beyde, der Besuchte, und der Besuchende, lange genug still

schweigend einander angesehen, fängt endlich der Letztere sein gewöhnliches Lügen an. Den du siehst, sagt er, ist Christus. Ich stieg vom Himmel herab, meine Diener auf Erden heimzusuchen. Du bist der erste, bei dem ich zuspreche. . . . Wie? Du schweigst stille? Du nimmst auch Anstand, an mich zu glauben? hörest du nicht meine Stimme? siehst du nicht meine Klarheit? Allerdings, antwortete Martin; aber mein Heiland, da er gen Himmel fuhr, war mit **fünf Wunden** gezeichnet: und der Engel hat uns versichert, **daß er so wie er hingegangen ist, wiederum kommen werde.** Act. Apost. I. V. II. Er gieng aber nicht hin in Purpur, und Edelgesteinen, sondern **mit seinen Wundmaalen.** Sehe ich nun **einen Christus der keine Wundmaalen** hat, so will ich den, der mir erscheint, nicht für **Christus**, sondern für einen **Lügner** halten. Dieses Wort ist kaum geredet, so ist das Blendwerk schon aus den Augen, und der Satan ist überzeugt, wie sehr eine in Wahrheit **evangelische Denkungsart** seiner Spitzfindigkeit überlegen sey.

Erlaubet mir alles, was ich itzt noch zu sagen hätte, kurz zusammenzufassen. Er ist nicht der Meynung, daß mit der Schärfe viel zu gewinnen sey, und daß an Sündern, die lange verstockt bleiben, müsse gezweifelt werden. Mit welcher Liebe ertrug er den frechen Britius, von dem er doch unausseßlich abscheulich mißhandelt wurde, der aber dennoch sich wiederum bekehret hat, ja ein Muster eines vollkommenen Geistlichen geworden!

Er ist nicht der Meynung, daß Rechtssachen, welche die Kirche angehen, zu der Gerichtsbarkeit eines Monarchen, eines Stadt• eines Landvogtes

ge•

gehören. Er denket zurücke bis auf die Zeiten der apostolischen Väter, ja der Apostel, und findet kein Beispiel, daß etwas dergleichen jemals geschehen wäre. Das ist etwas **neues**, ruft er aus, das ist etwas **unerhörtes**!

Er ist nicht der Meynung, daß man die Ketzer auch bis aufs Blut unerbittlich verfolgen solle. Wie beschwur er nicht den Ithazius, er möchte den Haß, welchen er wider den Priszilianus trug, wo nicht ersticken, doch wenigstens mäßigen! Und band er dem Maximus nicht gleichsam die Hände, daß er das Todesurtheil wider die Priszilianisten nicht unterschreiben konnte. Keinem aus diesen Unglückseligen wurde auch nur ein Härlein verrucket, so lange Martin in Trier seine Herberg hatte.

Er ist nicht der Meynung, daß das Priesterthum so etwas geringes sey, wie es die Welt sich itzt will dünken lassen. Mit Erstaunung sieht jener Hof, daß er das Trinkgeschirr bei der Tafel, und zwar bei der Tafel des Kaisers, nicht dem Kaiser, sondern dem demüthigen Geistlichen zustellet, der weiter nichts, als ein gemeiner Priester ist. Die heutige Welt würde das eine Grobheit nennen: aber Maximus, ein Tyrann, und sein gesammter gegenwärtiger Hof haben sich daran erbauet.

Er ist nicht der Meynung, daß ein Hirt mehr auf sich selbst, als auf das Heil seiner geistlichen Heerde, sehen dürfe. Mit welcher Erstaunung höret man ihn im Sterben ausrufen: **Herr! bin ich dem Volke, so du mir anvertrauet hast, noch länger nothwendig, so will ich hier gerne noch länger Arbeiten: es geschehe dein Wille!**

Nun frage ich euch, liebste Zuhörer! hat diese Denkungsart nicht durchaus Salz, nämlich das

Salz der **evangelischen Weisheit**? Uibertrift sie nicht unendlich alles dasjenige, was man Grundregeln und Lehrsätze der Welt nennet, als welche, wie Paulus sagt, vor Gott **eitel Thorheit** sind? 1. Cor. 3. Aus seinen Leidenschaften sich Götter, und Gottheiten machen, den Dienst, und die Anbetung der wahren Gottheit für eine Sache ansehen, zu welcher es noch Zeit ist, auch wenn die Lebenszeit bereits schon aus ist; was falsch ist, für wahr, und was wahr ist, für falsch ausgeben; da man liegt, sich zu erhöhen suchen, und da man erhöhet ist, trotziglich siegprangen; nur für sich, und nicht auch für andere leben; für einen einzigen nicht schmerzlichen Streich, zehn blutige Wunden versetzen; wenn man zu schwach ist, weichen, und, wenn man die Kräfte hat, alles zum weichen bringen: Saget selbst, vernünftige Zuhörer! sind das Grundsätze, welche der Menschlichkeit Ehre bringen? Ein Heyde würde mit Nein antworten. Wollet ihr nun als ein **verdorbenes Salz** von Gott nicht verworfen werden, so bestrebet euch nach jener Weisheit, welche wir bisher an Martin bewundert haben. Soll ich euch kurzum sagen, was diese sey, so deute ich auf die Worte des großen Gregorius, welcher spricht: die wahre Weisheit besteht in dem, und nur alsdann wird man **das Salz der evangelischen Denkungsart** haben, wenn man das, was die Welt hochschätzet, **verachtet**, hingegen das, was sie verachtet, **hochschätzet**.

Wir haben vernommen, wie Martin gedacht; lasset uns itzt auch vernehmen, wie er geredet habe.

Zweyter Theil.

Seine Redensart war apostolisch.

Es lebte Martin in einer Zeit, da es noch alle Oberhirten für ihre Hauptpflicht ansahen, den Völkern das Wort in eigener Person zu predigen. Der Ring selbst, den sie am Finger trugen, konnte sie dieser Schuldigkeit niemals vergessen lassen. Er erinnerte sie jener geistlichen Vermählung, in welche sie mit der Kirche auf ewig eingetreten, sonder Zweifel zu diesem Ende damit sie täglich geistliche Kinder erzeugeten. Sie eben sowohl, als der Heydenapostel, müssen zu ganzen Völkern mit Wahrheit sagen können: **Ich bin es, der ich euch durch das Evangelium in Christo Jesu gebohren habe.** 1. Cor. 4. v. 15. Durchs Evangelium, sagt er, nämlich durch die Verkündigung jener Wahrheiten, die in demselben enthalten sind; durchs Evangelium, durch den Saamen, nämlich des göttlichen Wortes, durch welche die Lasterhaften zur Tugend angewiesen, die Kirche befruchtet, und mit Kindern bereichert wird; mit einem Worte, durch stäte Ausübung des apostolischen Predigtamtes. Es haben zwar alle bischöfliche Pflichten diesen hohen und großen Endzweck; aber man muß bekennen, daß sie durch nichts diesem Endzwecke so nahe kommen, als durch das Predigen und Ermahnen: hiedurch allein werden sie Väter, hiedurch allein erzeugen sie Christo Kinder.

Martin, gleichwie er durchaus den Geist der Apostel gehabt, so hat er auch dießfalls sie sich zu Mustern gewählet. Er sah, daß sie die Liebesdienste sieben auserwählten Diakonen überlassen, um de-

sto inständiger zu beten, und predigen zu können, Actor. 6. Er sah, daß Paulus noch weiter gegangen, und selbst die Ausspendung der Sakramente höchst weislich von sich geschoben, weil ihn Christus, wie er sich ausdrückte, nicht zum Taufen, sondern zum Predigen gesandt. 1. Cor. 1. v. 17. Endlich wußte er alles, was Gott jenen Hirten, die diese Pflicht außer Acht setzen, durch die Propheten gedrohet habe, absonderlich durch den Ezechiel, Cap. 33 & 34. durch Jeremias, Thren. 1. und durch den Joel. Cap. 1. Darum war er weit davon, sich in Weltgeschäfte zu verwickeln, sich mit Rechtsstreiten zu verwirren, sich mit Staatssachen zu beunruhigen, sich in Eitelkeiten zu zerstreuen, sich mit Leibessorgen zu entkräften, sich mit Irrthümer zu verblenden. Nein, predigen war sein Thun, von dem er nicht aussetzte, so lange er reden, so lange er athmen konnte.

Ich sage geflissentlich: von dem er nicht aussetzte. Ist eine Stunde des ganzen Tages, die ihm nicht zu einer Lehrstunde wird? Ist eine Straße, durch die er zieht, ist ein Dorf, dem er sich nähert, ist ein Flecken, in welchem er angelanget, ist ein Haus, in das er hineingeht, ist ein Zimmer, in dem er sich niederläßt, ja, ist eine Ergötzung, ein Nacht- oder Mittagmahl, wo nicht Martin die Großthaten des Herrn, und die Pflichten der Christen redet, nicht so, wie ich und andere, sondern wie ein Apostel, ein Bischof, ein Oberhirt, so wie ein Paulus beim Schluße seiner apostolischen Sendschreiben macht, der allen Ständen die heilsamsten Lehren ertheilt, itzt den Kindern, itzt den Aeltern, itzt den Knechten, itzt den Herren, itzt den Weibern, itzt den Männern, itzt den Alten, itzt den

Jun-

Jungen; so, wie es eben dieser heilige Paulus auch seinem Titus vorschrieb: **Du aber rede, was der gesunden Lehre geziemend ist; ermahne die Alten, sie sollen nüchtern, züchtig, klug, gesund in dem Glauben, und in der Liebe seyn; desgleichen die Weiber,** u. a. f.? Diesen Begriff muß man sich machen, wenn man sich den heiligen Martin, als einen Prediger, vorstellet. Wie jede Völkerschaft aus dem Munde der Apostel einst ihre Sprache gehöret, die Parther die Sprache der Parther, die Meder die Sprache der Meder, die Elamiter die Sprache von Elam, u. a. w. so ist kein Stand, kein Alter der Menschen, das aus dem Munde des heiligen Martin nicht jene Pflichten vernimmt, welche ihm eigen sind. Es hören die Ungläubigen, daß sie sich dem Lichte der Vernunft nicht widersetzen sollen; es hören die Irrgläubigen, daß sie der Macht der Kirche nicht widerstehen sollen; es hören die Rechtgläubigen, daß sie die Heiligkeit ihrer Lehre mit einem unheiligen Lebenswandel nicht verläugnen sollen. Diesen redet er zu, sie sollen beten, jenen, sie sollen lesen, andern, sie sollen hören, allen aber, sie sollen oft andächtig die Sakramente empfangen, ihr Fleisch im Zaume, ihre Begierden in Schranken halten, den Armen Hilfe leisten, mit ihres gleichen im Frieden leben, den Höhern Ehrfurcht, den Vorstehern Gehorsam bezeigen, Haß, Neid, Murren, und Afterreden, Wucher, und Schacherey, Lügen, und Schwören, Fluchen und Lästern, und endlich alles, was vom Reiche Gottes ausschließt, sonderlich die Werke des Fleisches, ärger, denn alle Uibel, fliehen.

Hätte er sich bei diesen Anreden nur blos seiner Stimme und hohen Weisheit gebraucht, so wä-

re es genug gewesen. Denn welches Gewicht, sagt der Verfasser seiner heiligen Lebensgeschichte, welcher Wohlstand in seinen Worten, wenn er auch nur verträulich, und so, wie es ihm einfiel, redete, wie leicht, wie behende, wie hurtig und nachdrücklich löste er diejenigen Fragen auf, die ihm über die Schrift konnten gestellet werden! Und weil ich weis, setzt er hinzu, daß verschiedene dieses nicht glauben wollen, ja, weil ich sogar öfters mit Augen gesehen, wie sie, da ich es selbst erzählte, hiezu die Köpfe schüttelten; so nehme ich Jesum, unsere allgemeine Hoffnung zum Zeugen, daß ich niemals aus dem Munde eines Menschen so große Wissenschaft, so viel Verstand, eine so gute und reine Rede gehöret, als aus dem Munde des heiligen Martin.

Hat sich ein Bauer einmal etwas in den Kopf gesetzet, ist seine Meynung eine alte Sage, und eine Sage schon grauer Männer, und grauer Männer aus seinem Dorfe; Glück zu jenem Apostel, der ihm sein Vorurtheil aus dem Kopfe bringen will! NB. nicht Gratian, nein, H. Gatian, nein, H. Liktor, ihr preiswürdigsten Vorfahren des heiligen Martins in dem Bisthume zu Tours, so mächtig ihr auch geeifert, so konntet ihr doch auf dem Lande die Abgötterey nicht ausrotten. Ihr konntet Mans, Angers, Nantes, Rennes, Vannes, Cornuaille, Leon, Trequier, Dol, St. Malo, und St. Brieux mit gläubigen Heerden erfüllen; aber längsthin der Lotre stunden noch nach euerm Hintritte heydnische Tempel, für die die Bauervölker Gut und Blut geben wollten. Unsere Väter haben allda geopfert, das ist alles, was sie der Stärke der Wahrheit,

heit, die ihnen geprediget worden, bisher entgegen gesetzet. Nun tritt Martin auf, und will diese Satanshäuser vollends zerstöret wissen. Man widerspricht ihm; aber er redet: und; o Macht desjenigen Geistes, der aus ihm redet! die rasenden Heyden werden durch seinen Zuspruch allmälig besänftiget, alsdann erleuchtet, und endlich dergestalt wider die Götzen ergrimmt gemacht, daß sie selbst jene Arbeit auf sich nehmen, welche sie unter Schäumen und Wüthen zuvor verbothen haben: sie selbst zerstören die Tempel. Wer erinnert sich da nicht jenes Lobes, welches die Schrift dem heiligen Stephan giebt: **Sie konnten der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehen.**

Außer der Stimme des Wortes hatte er noch tausend kräftige Mittel, alle Gemüther auf die Seite der Tugend zu bringen. Er redete mit seinen Seufzern, er redete mit seinen Thränen, mit seinem Stillschweigen, mit seinen Anblicken; er redete mit seinen Beispielen, absonderlich redete er mit seinen Wundern.

Fallende Eichen richten sich mitten in ihrem Falle wieder auf, damit Martin nicht zerschmettert werde; sie richten sich auf, und fallen rückwärts.

Prasselnde Flammen wollen sich von einem Götzentempel auch über die Häuser verbreiten; aber sie werden zurückgeschlagen, sobald Martin ihnen entgegen stehet.

Abgöttische Schaaren werden von ihm durch das Kreuzzeuchen sogleich an der Stelle, wo sie stehen, gleichsam angeheftet, und bald durch das Kreuz wieder losgelassen.

Ich sehe Mörder wider ihn ihre Waffen ziehen; aber der eine, da er hauet, wird rücklings zu

Boden geworfen, und dem andern, da er sticht, verschwindet das Mordeisen in der Hand.

Ich sehe ihn Aussätzige mit einem Kuße, Fieberhafte mit seiner Handschrift, Blutflüßige mit bloßer Berührung des Saums seines Kleides, gebundene Zungen und sterbende Menschen mit einem geheiligten Oele, fast blinde Augen mit der Spitze eines Pinsels, giftige Schlangenbisse mit Auflegung des Fingers, und endlich Besessene mit einem Büschlein des Strohes heilen, auf dem er gelegen ist.

Ich sehe Säfte, die er geweihet hat, in Gläsern zunehmen; die Gläser selbst, in welchen sie eingeschlossen sind, wenn sie sehr hoch herab auf steinernes Pflaster fallen, nicht zerbrechen. Ich sehe die Schauergewitter für je, und allzeit von jenen Feldern entfernet, die alle Jahre davon verwüstet worden, bevor Martin seinen Segen über sie gesprochen. Ich sehe drey Todte von ihm zum Leben erwecket. Ich sehe tausend erbärmliche Menschen — — — Doch was thue ich? Ich will einen Auszug seiner gewirkten Wunder machen, da doch Sulpicius so theuer versichert: es sey kurzum alles an dem heiligen Martin so groß, daß es mit Worten nicht kaum erkläret werden. So viel sage ich hier allein überhaupt: Die Stimme seiner Wunderthaten drangen so gewaltig durch alle Welt, daß, nach Versicherung des Posthumianus, in den Gesprächen des Sulpicius, in den entferntesten Erdgränzen keine christliche Kirche war, wo seine Geschichte nicht mit Erstaunung gelesen wurde. Kaum erschien dieses geschriebene Werk in Rom, so war in der Stadt ein allgemeiner Wetteifer, jederman wollte eine Abschrift davon haben. Es las es Karthago; es las es ganz Alexandrien. Es durchwanderte ganz Aegypten, Nitrien

trien, Thebaida, und die Reiche von Memphis. Syrien, Aethiopien, die Indianer, die Parther, die Perser wollten von nichts als von Martin hören. Selbst der Bosphorus und Armenien, selbst das Eismeer und die glückseligen Inseln waren schon mit seinem Ruhme erfüllet. Erachtet selbst, vernünftige Zuhörer! welchen Eindruck die Herzen der Menschen müssen empfunden haben, wenn ein Mann, den alles bewunderte, in ihrer Anwesenheit seinen Mund aufthat.

Welcher Christ konnte gegen Jesum noch eine unempfindliche Seele haben, wenn er den heiligen Bischof in jene Worte ausbrechen hörte! Liebet ihn, weil er euch kurzum alles ist; die Ruhe eures Lebens, das Licht eurer Augen, der Trost in euern Trübsalen, der Port eurer Begierden, das Paradies eures Herzens, der Mittelpunkt eurer Seele, das Unterpfand eurer Seeligkeit, der Gefährte eurer Pilgerschaft, die Linderung eures Elendes, die Arzney eurer Wunden, die barmherzige Geisel eurer Sünden, der Lehrmeister eurer Unwissenheiten, der Wegweiser eurer Wanderschaft, der Haven, in dem ihr erhalten, der Stab, mit welchem ihr unterstützet, der Stein, auf den ihr gebauet werdet, der unendliche Reichthum, dessen ihr euch zu rühmen habt?

Welcher Jüde konnte noch auf seinem Herzen jene traurige Decke behalten, wenn ihm ein Hirt, an dem er durchaus einen neuen Moses sah, das Kreuz, und die Kirche aus seinen eigenen Schriften zeigte, indem er sprach: das bedeutete die Bildung der Eva, der Tod des Abels, die Arche des Noe, das Opfer des Abrahams, das Ringen des Jakobs, die Verkaufung des Josephs, die Verschlingung des Jonas, die Stärke des Samsons, die Schlachtung

des

des Osterlammes, die Ruthe des Moses, die Schlange in der Wüste, das Wunder des Elisäus; alles endlich, was in dem Heiligthume war, das Manna, der Versöhnaltar, der Tisch der Schaubrodte, der göldene Leuchter, der Vorhang des Tempels, waren Schattenbilder der christlichen Wahrheit.

Welcher Heyde mußte nicht von der Wahrheit des Christenthumes vollkommen überzeuget werden, wenn ein der Natur befehlender Bischof beiläufig also redete: Nein! es ist unter dem Himmel keine Religion, die solche Vorzüge hat, wie die christliche; sie alleine denket von der Gottheit so, wie es der Gottheit würdig ist; sie allein hat eine vernünftige Lehre, heilige Gesetze, kräftige und wirksame Geheimnisse; sie allein verspricht wahren Tugenden die allergrößte Belohnung, und drohet den Lastern das größte Unglück; sie allein ist eine Religion aller Zeiten, so, daß auch jene, die schon vor Christo gelebt, in der That selbst Glieder der Kirche gewesen; sie allein kann wahre Reinigkeit in das Gewissen bringen, und den Menschen zum letzten Ziele befördern; sie allein kann nicht vertilget werden, obschon die Hölle tausend Stürme erreget: sie allein ist durch Erschütterungen feste, durch Entkräftungen stark, durch Niederlagen siegreich, durch Verfolgungen unüberwindlich geworden: welcher Heyde, frage ich nochmals, könne noch auf seinem Unsinne beharren, wenn ein Beherrscher der Elemente, ein Schrecken der Teufel, ein Gebiether des Todes, wenn ein Wunderwirker, mit einem Worte, ihm solche Vorstellungen machte?

Ich, nachdem ich itzt weis, wie er gefochten habe, kann diese Reihe seiner Triumphe mit kaltem Blute ansehen. Es wundert mich nicht, daß statt

der

der Götzentempel, die man geschleifet, überall christliche Kirchen und Bethäuser der Mönche entstehen. Es wundert mich nicht, daß man oft ein Geschrey, wie ein Getöse des schallenden Donners, höret: Groß ist Martins Gott! Anbetung geziemet dem Gekreuzigten! Es wundert mich nicht, daß in der Menge unzähliger Götzendiener oft nicht ein einziger ist, der nicht auf das flehentlichste die Auflegung der Hände verlangt, und Jesum Christum für seinen Gott ausruft. Was soll ich mich darüber wundern? Soll derjenige nicht mit den Aposteln gleiche Bekehrung stiften, der, gleichwie sie, die Sprache des Geistes, die Sprache der Wunder redet? der, wenn er auch ewig geschwiegen hätte, doch so viel Denkwürdiges mit seinem englischen Wandel sagte? Zween Theile sind nun bewiesen; wir kommen itzt an den dritten. Aber bevor ich weiter gehe, möchte ich mir auf etliche Fragen vernünftige Antworten wünschen.

Welche Religion hat Martin geprediget, und zwar durch Wunder: die natürliche, oder die christliche? Eine Frage, an die itzigen Freydenker.

In welche Kirche hat Martin die Heyden eingeführet: in eine unkatholische, oder in die katholische? Eine Frage an die Herren Pastoren.

Lebte Martin nicht in dem vierten Jahrhunderte, einfolglich im christlichen Alterthume, folgsam in jenen hochgepriesenen und seligen Zeiten, in die wir zurücktreten, die wir vor Augen haben, denen sich alle Kirchen, wie man wünschet, wiederum nähern sollten? Wem fiel damals ein, daß Martin, weil er ein Mönch war, durch Verwaltung der Seelsorge, ja selbst des Bisthums, wider seinen Beruf handelte? Wem fiel es ein: darüber zu schreyen, daß seine Pflanzschule der Le-

viten und Priester das Kloster Marmontier war? Endlich wem fiel es ein, Beschwerden und Klagen sogar für die Thronen zu bringen, daß unter den achzig Klosterprofessen dieses nämlichen Marmontier nicht etwa nur ein und anderer, sondern mehrere zu bischöflichen Infeln gelangten? Eine Frage, die leider! Katholische an Katholische, Geistliche an Geistliche, Priester an Priester thun müssen. Nun aber weiter.

Dritter Theil.

Seine Lebensart war englisch.

Vollkommen zwar, meine Christen! werden wir den Engeln Gottes nur nach der Auferstehung, nur in dem Himmel, gleichen: aber den Sitten nach, und zum Theile sind ihnen schon mehrere hier auf Erden gleich. Oder was waren denn der Elias, der Elisäus, Johannes der Täufer, und Johannes der Evangelist? Hat man nicht recht, sie Engel im Fleische zu nennen? Aber auch ich glaube nicht unrecht zu haben, wenn ich von dem heiligen Martin den nämlichen Ausspruch thue, mit dem Gregorius den heiligen Benedikt gepriesen: **Der Mann Gottes war mit englischen Sitten gezieret.**

Was sah man an den heiligen Engeln, wenn sie in der Gestalt der Menschen auf Erden erschienen? Wir wollen das Beispiel vom heiligen Raphael nehmen. Es stralte aus seinem Antlitze eine verborgene Heiligkeit. Tob. c. 5. v. 5. Er stund, und war umgürtet. Ibid. Er schien zu

essen,

essen, er schien zu trinken; und sein Labsal war nur die Anschauung Gottes. Ibid. c. 12. v. 20. Man muß nicht eben das vom heiligen Martin sagen?

Es stralte eine verborgene Heiligkeit aus seinem Antlitze, das ist, in der Farbe seines Gesichtes, in dem Blicke seines Auges, und in der Zucht seiner Gebärden, überall erschien die Unschuld. Ich weis, daß auch oft die Heuchler ungemein ehrbar thun. Ich weis aber auch andrerseits, daß Zwang und Verstellung in die Länge nicht dauern können. Sieht man nun einen Menschen, an dem sich unveränderlich ein heiliges Ansehen zeiget; so darf man sich zuverläßig von ihm die Rechnung machen, daß er der Heilige, der er scheint, auch wirklich sey. Diese Beschaffenheit hat es mit dem heiligen Martin. Wenn war seine Stirne in einem finstern Gewölke zu sehen? wenn lächelte nicht sein Mund? wenn schimmerten nicht jene Augen? wo begleitete ihn nicht jene majestätische Annehmlichkeit, durch die die Herzen pflegen gewonnen zu werden? Er gieng mit eben derselben ernsthaften Heiterkeit von dem Essen, mit welcher er von dem Gebete aufstund. Schweiget er; so ist er das Bild der Ruhe in Gott: redet er, so gießt jedes Wort Trost und Freude in alle Gemüther aus. Sein sachter Schritt, sein gesetzter Gang, sein langsames Eilen, seine unumschränkte und vollkommene Meisterschaft über alle Regungen seiner Sinne, über alle Bewegungen seiner Glieder, sind früh und spät immer die nämlichen. Man kann sagen, niemals sey ein Gesicht zugleich so kurz, und doch auch so weitsehend gewesen, als das seinige. Hier auf Erden sah er nicht weiter, als der Raum zwischen ihm und dem Kruzifixbilde

war; und doch waren es eben diese Augen, die er von dir, unermeßlich hoher Himmel! schier niemals abwenden konnte, sogar auch dazumal, da sie im Todtbette schon halb gebrochen waren. Niemand demnach muß sich verwundern, daß er denjenigen selbst, mit welchen er absonderlich verträulich umgieng, oft wie ein Engel vorkam. Er lernte diese englische Sitten nicht so fast von einem Hilarius, als von den Einwohnern des himmlischen Vaterlandes, die ihm erschienen, die mit ihm redeten, die oft mehrere Stunden hindurch bei ihm in der Zelle waren. **Dich, Königin der Engel! dich, heiliger Petrus! dich, glorwürdiger Paulus, dich, Agnes! dich Thekla! euch, himmlische Geister!** wie er es selbst nothgedrungen bekannte, hat er das Glück gehabt, mit Augen zu sehen, mit Ohren anzuhören. Mußte nicht derjenige selbst ganz himmlisch, und so rein, wie ein Engel werden, dem es erlaubt war, seinen ganzen irrdischen Wandel nach solchen Mustern zu bilden?

Er stund, und war umgürtet. Er stund, sehet hier seine christliche Wachsamkeit wider die Feinde seiner Seele. Er war umgürtet: sehet hier seine tapfere Bereitwilligkeit, alles zu thun, alles zu leiden, damit er Christo gefallen möge.

Wie ist man wachsam wider die Feinde seiner Seele? Man ist es besonders durch die Strenge des Lebens. Martin, o welche Strengheiten übte er an seinem Leibe aus! Suche man da keine Weichlichkeit in der Tracht, keine Niedlichkeit in Speise, und Trank, keine Sattheit in der Erquickung, keine Gemächlichkeit in dem Lager: überall herrschet Armuth, überall der Geist der Buße. Das rauheste Tuch ist ihm der liebste Stoff zu seinem bischöf-

flichen Kleide; eben aus diesen Zotten ist auch sein schwarzer Mantel gemacht. Ich will zwar nicht sagen, er habe sich allezeit, wie in der Insel Gallinaria, mit Wurzeln und Kräuter genähret; aber so viel ist doch gewiß, daß kein Bedürftiger schlechter und ärmer gespeiset, als dieser Bischof. Schwarze Brodkuchen, mit Salz und Kümmel, und mit jezuweilen auch etwas Warmes, scheinet euch das eine Kost für einen Diener Gottes? Scheint es euch nicht vielmehr eine Galeerenstrafe, ja eine Buße für gefangene Uibelthäter zu seyn? Und Martin genießt auch diese in solcher Mäßigung, daß er fast den Hunger noch behält, da er ihn stillet.

Wie vereifert er sich über jenes Bett, welches ihm auf einer Kirchenvisitation in der Eile ist zurechte gemacht worden, nicht etwa in einem Palaste, sondern in einem Winkel der Sakristey! ganz ermüdet von der beschwerlichen Reise, will er nur der nöthigen Ruhe genießen, und leget sich nieder. Allein, was höre ich? O der Weichlichkeit! ruft er aus, o der gar zu großen, ja sündhaften Ruhe! das ist kein Lager für einen Anbeter Jesu: auf! ich liege hier viel zu sinnlich. Mein Heiland hieng an dem Kreuze; und ich Sünder soll mir hier wohl sein lassen? . . . Ich selbst, da ich das las, was ich erzähle, bin in Betrachtung eines so großen Unwillens in einen Irrthum gerathen. Lag er vielleicht, sagte ich bei mir selbst, auf weichen Federn? waren die Kissen mit zarten Flaumen gefüllet? war die Decke aus Sammet und Seiden gewirket? Gesetzt, es wäre dem also; für einen Bischof kann dieses ein Wohlstand heißen: für einen Bischof, der schon sein Alter fühlet, für einen Bischof, der über die Alpen geklettert, der die streng-

 sten

sten Arbeiten verrichtet, und zwar im Winter bei härtester Kälte, scheint es so gar eine Nothwendigkeit zu seyn. Nun war das Bett, von dem ich rede, weiter nichts, als ein Strohsack, der etwa völler war, als sonst gewöhnlich ist. Und diesen Strohsack, nennet der Diener Gottes eine Weichlichkeit! er steht auf, wirft alles hinweg, und leget sich nach seiner Gewohnheit aufs harte Pflaster. Hier kann er schlafen, hier kann er ausruhen. Saget an, englische Geister! hat dieser vor euch nicht etwas bevor, der, ob er schon einen sterblichen Leib hat, durch leibliche Erquickungen doch nicht erquicket, sondern belästiget, sondern gepeiniget wird?

Raphael war auch umgürtet, zu jener Reise nämlich, auf der er dem Sohne des gerechten Tobias, nach göttlichem Befehle ein Begleiter seyn mußte. Gleiche Umgürtung, gleiche Bereitwilligkeit sehen wir an Martin.

Wohin reiset, ja, wohin flieget er nicht, so bald Gott will, daß er sich aufmache? Illyrien, Pannonien, Sabarien, es darf ihm der Herr nur sein Belieben eröffnen, so verläßt er schon Poitiers, und eilet zu euch, nicht eines Volkes, sondern nur zwoer Seelen wegen. Umsonst will ihm die Hölle durch sichtbare Gespenster, und wütende Drohungen den Rückweg weisen: er hat seine Hoffnung auf die seines Herrn gesetzt. Er kömmt nach Mayland, ob er schon weis, wie grimmig Auxentius mit ihm verfahren werde. Er wagt sich unter die Saufströmer, Dalmatier, Misier, und Dazier, um fast allein den Arianern die Spitze zu biethen, wiewohl der Lohn seines apostolischen Eifers eine öffentliche Auspeitschung ist. Schröcken ihn diese Leiden? Er ist betrübt, nicht, weil er zu leiden hat, wohl aber,

weil es ihm an der Gelegenheit mangelt, die Schmerzen des Todes für seinen Gott zu leiden. Kürzer und besser kann ich mich nicht erklären, als mit den Worten seiner berühmten Lebensgeschichte. " Wäre ihm erlaubt gewesen, sagt Sulpizius Sewerus, in den Neronischen, und Dezianischen Zeiten auf jene Kampfplätze zu treten, ich nehme den Gott des Himmels und der Erde zu Zeugen, er wäre Freywillig auf die Folter gestiegen, er hätte sich selbst in die hellen Flammen gestürzet, und gleich den hebräischen Knaben, unter den Feuerwirbeln, mitten im Ofen dem Herrn Loblieder gesungen. Hätte vielleicht seinen Verfolgern die entsetzliche Hinrichtung des Isaias beliebet; er wäre so standhaft gewesen, als dieser Prophet: er hätte sich auch mit einer Säge mitten entzwey schneiden lassen. Hohe Felsen, und abgerissene Berge, er würde es nicht erwartet haben, bis er von euren Gipfeln durch fremde Hände würde hinabgestossen werden; er hätte frohlockend den Sprung in den Abgrund gethan, hätte man ihn, wie den Heydenapostel, zu dem Schwerte verdammet, und in Gesellschaft noch anderer Schlachtopfer zu dem Richtplatze geführet, er wäre der erste gewesen, sich von dem Scharfrichter den tödtlichen Streich auszubitten. Wider alle diejenigen Peinen, welchen die menschliche Schwachheit so oft gewichen ist, wäre er in dem Bekenntnisse des Herrn ein unbeweglicher Fels gewesen; er hätte der Wunden sich nur erfreuet, in den Quaalen gejauchzet, alle Tormenten verlachet. " Er stund also, und war umgürtet, voll der Wachsamkeit wider die Feinde sei-

ner Seele, voll der **Bereitwilligkeit**, Gott den Gehorsam zu leisten.

Endlich, wie ich gesagt habe, bediente sich dieser irrdische Engel einer Speise, die von den Menschen nicht konnte gesehen werden, jenes Vergnügens nämlich, und jener Freude, welche er in der Beschauung der Gottheit fand.

Hier erliege ich, meine Christen. Hier fühle ich auf einmal, wie schwer es sey, von großen Heiligen auch alsdann zu reden, da sie selbst, was sie empfinden, nicht aussprechen können. Zu dir also selbst, unendlich erhabener Gott! unterfange ich mich, ich Staub und Asche, in Demuth hinzukriechen, und mit von der Ehrfurcht durchdrungenem Herzen an dich die Frage zu thun, Herr! wie kam es, daß unser Heiliger nirgendwo eine Süßigkeit, nirgendwo eine Ergötzung, überall lauter Eckel empfand? Du deutest uns auf dein Wort: **Wer von dem Wasser, so ich ihm geben werde, trinken wird, den soll in Ewigkeit nicht mehr dürsten.** Ioan. 4. v. 13.

Alle Lust nämlich, und alle Begierden, die andere Menschen nach zeitlichen Tröstungen haben, hören in jenen, die dich verkostet haben, vollkommen auf. So gieng es Martino. Er sah dich, o schönster Gott! Dich, von dem die Felder, und ihre Blumen, die Gewässer, und ihre Quellen, die Bäume, und ihre Früchte, die Berge, und ihre Metalle, die Thäler, und ihre Auen, die Flüsse, und ihre Perlen, ihre Armuth und Schönheit haben. Dich, der du das Firmament mit Sternen, die Luft mit Vögeln, das Meer mit Fischen, die Weiden mit Viehe, das Erdreich mit Pflanzen gezieret. Dich, der du überall die unendliche Schön-

heit

heit bist; in dem Himmel die Schönheit der Glorie, in der Hölle die Schönheit der Gerechtigkeit, in den Frommen die Schönheit der Gnade, in den Bösen die Schönheit der Langmüthigkeit. Dich, der du das Lob der Engel, die Belohnung der Heiligen, die Hoffnung der Väter, das Licht der Propheten, die Freude der Apostel, die Krone der Blutzeugen, die Ehre der Bekenner, die Reinigkeit der Jungfrauen, das Heil der Auserwählten bist. Dich, der du alles erfüllest, und nicht erweitert wirst; der du alles durchdringst, und nicht bewegt wirst; der du aufs innerste allem zugegen bist, und doch nicht eingeschlossen wirst; der du alles veränderst, und immer der Alte bleibst; der du richtest, und deine Urtheile sind ohne Irrthum: der du strafest, und deine Züchtigung ist ohne Leidenschaft; der du austheilest, und nichts verlierest. Dich, dem unsere Niederträchtigkeit kein grösseres Lob reden kann, als wenn wir dich unbegreiflich nennen, ein Wesen nämlich, welches man nicht würdiger verehret, als da man schweigt, und darüber erstaunet; ein Wesen, welches unendlich in dem Seyn, unendlich in der Macht, unendlich in der Weisheit, unendlich in der Gütigkeit, unendlich in der Schönheit ist.

So bald wir Gott, liebste Zuhörer! so, wie Martin, rechtschaffen kennen werden, o wie verändert wird unser Geschmack seyn! was Siege! was Triumphbögen! was prächtige Einzüge! was fürstliche Beilager! was königliche Krönungen! was Gastmähle! was Hochzeiten! was Eitelkeiten dieser Eitelkeiten! Dieses alles wird uns so kindisch scheinen, als der Fratzenplunder der kleinen Kinder; wir werden vor Langeweile dabei zu gähnen anfangen, so bald

ein Stral der göttlichen Erleuchtung uns von dem Worte, das wir schier täglich auf unseren Lefzen haben, von dem Worte, das höchste Gut, einen wahren Begriff machen wird. Ohne Zwang werden wir, gleichwie Martin, vor ihm in Thränen zerfließen, und gestehen, daß wir so oft aus brennender Liebe für ihn sterben sollten, wie viele Augenblicke wir haben verfließen lassen, ohne auf ihn zu sehen, ohne zu ihm zu seufzen, ohne ihn über alles zu lieben. Herr, werden wir sagen, kannst du denn noch wohl zulassen, daß jenes Ungeheuer unter der Sonne sey, so gegen dich kaltsinnig ist? Dich, dich, o Herr! soll ich nicht lieben, der du mein wahrer Gott, der du mein heiliger Vater, der du mein gütigster Herrscher, der du mein großer Kaiser, der du mein schöner Liebhaber, der du mein lebendiges Brod, der du mein ewiger Priester, der du mein unbemackeltes Opfer, der du meine heilige Süßigkeit, der du meine unbetrügliche Weisheit, der du meine reiche Erbschaft, der du meine große Barmherzigkeit, der du meine völlige Erlösung, der du meine sichere Hoffnung, der du meine vollkommene Liebe, der du mein ewiges Leben, der du meine unendliche Seligkeit bist?

Werthgeschätzte Zuhörer! ich erreiche, was ich gesucht. Allgemach, so viel ich merke, entbrennt in euch jenes Feuer, welches die Frucht jeder Predigt seyn sollte. Ich nehme Anstand, in dieser Inbrunst euch ferner zu stören. Fahret fort, Gott zu lieben. Ich will lieber ein unförmliches Ende machen; und wider die Redekunst fehlen, als euch mit Vorstellung neuer Gedanken aus eurer Andacht bringen. Ich wende mich nicht mehr zum heili-

heiligen Martin; ich bleibe bei euch. Um alles, was ich gesagt, euch desto tiefer in eure Herzen zu drücken, erinnere ich euch der Worte, die Gott zum Moses geredet. **Ich werde dir**, sagt er ihm, **ein solches Gut zeigen, das ein Begriff aller Güter ist.** Exod. 33. Diese Worte erkläret uns Augustin; und wie? unvergleichlich. Das Gold, schreibt dieses Kirchenlicht, Psal. 36. welches du hast, kann dir kein Silber seyn; der Wein, welchen du hast, kann dir kein Brod seyn; aber dein Gott? Ach! dein Gott ist dir alles. Du wirst ihn essen, damit du nicht hungerst; du wirst ihn trinken, damit du nicht dürstest. Er habe alles, was du bist, und du wirst alles haben, was er ist; denn du und er werdet auf diese Weise nur etwas Einziges seyn.

A M E N.

Auf das Fest des heiligen Leopolds

erste Predigt.

Moses ist Gott und den Menschen lieb gewesen. Eccl. 45, 1.

Wäre es nur an dem Guten, an einem Herzen voll zärtlicher Empfindungen, gelegen, Leopoldo, dem heiligen Marggrafen, deinem heiligen Landespatrone, edle österreichische Nation! eine Lobrede zu sagen, so hätte deine Wahl nicht glücklicher ausfallen können, als daß du mich hiezu geladen hast, der ich unter dem Schatten seiner wundervollen Ruhestätte gebohren und erzogen, in den ersten Gründen der Religion und der meinem Berufe anständigen Wissenschaften unterrichtet, so zu reden, mit der Luft und durch alle Sinne, Liebe und Andacht gegen unsern heiligen Marggrafen angezogen habe. Welch eine bindige Lobrede könntet ihr nicht heute von mir erwarten, meine Herren Landesgenossen! wenn der einen auch die andere Kraft der Seele entspräche, auf welche es hauptsächlich in einer Lobrede ankömmt? So sehr mich aber das Bewußtseyn meiner geringen Fähigkeit niederdrückt, ihn euch, euren heiligen Landespatron, in einem recht präch-

tigen Bilde vorzustellen; eben so sehr richtet mich wiederum das Bewußtseyn auf, daß ich von Leopold zu einer Nation rede, die da allezeit mehr dasjenige liebt, was die Natur, als was die Kunst erzeugt; welcher aller rednerische Schmuck und Zierath mißfällt, wenn er nicht zugleich die Sprache des Herzens ist.

Aus eben dieser Ursache wählte ich mir einen Lobspruch aus der göttlichen Schrift, der euch in wenig Worten das ganze Lob euers heiligen Marggrafens, wie die Empfindungen meines Herzens, ohne rednerische Schmünke vor die Augen legen sollte, und der, gleichwie er ungekünstelt lautet, euch auch gleich im Eingange Bürge von meiner Aufrichtigkeit seyn möchte, mit welcher ich euch euern heiligen Schutzherrn zu schildern denke: **Moses ist Gott und den Menschen lieb gewesen.** Dieß sagt der göttliche Geist von dem großen Heerführer Israels; und wenn wir die herrlichen Tempel und Stifter betrachten, die unser heiliger Marggraf zur Ehre Gottes errichtet hat, deren Glanz und Pracht uns noch itzt in Verwunderung setzen: wie ein Regent eines so kleinen Bezirkes, wie zu seiner Zeit unser Oesterreich war, so unumschränkt in seiner Andacht und heiligen Aufwande seyn konnte, wozu königliche Einkünfte nöthig zu seyn scheinen mögen; wenn wir uns zugleich jener großen Gnaden, mit welchen ihn Gott in seinem Leben, und jener großen Wunder erinnern, womit er auch nach seinem Tode seine heilige Asche gezieret hat, so sind uns alle diese Denkmaale selbst redende Beweise, daß Leopold Gott zärtlich geliebt habe, und auch von Gott vorzüglich geliebt worden sey. Das gesegnete Andenken einer ganzen edlen österreichischen Nation, das sich

sich schon beinahe sechshundert Jahre so wunderbar erhält, ihr Eifer für seine Ehre und deren Verbreitung läßt uns auch richtig schließen, daß er auch den Menschen wie Gott lieb und werth gewesen sey.

Sehet nun meine lieben Landesgenossen! dieß sind die zween ungekünstelten Züge, mit welchen ich euch heute euern heiligen Marggrafen als eurer Verehrung und Liebe würdig zu schildern willens bin. Nichts will ich in dem Lobspruche ändern, den vormals der göttliche Geist Mosen gab, und den ich heute unserm heiligen Marggrafen zueignen will: Leopold ist Gott und den Menschen lieb gewesen.

Erster Theil.

Gott lieben, und von Gott geliebt werden sind zwar Ausdrücke, die nicht einerley Ding bedeuten, und die dennoch unzertrennlich sind. Menschen können Menschen lieben ohne geliebt zu werden: Daher rühren öfters jene bittern Klagen, die auf der Zunge in wehemüthige Seufzer zerfließen: Ich liebte ihn, und konnte dennoch keine Gegenliebe erhalten. Er blieb Eis und Frost bei der Glut meiner Liebe und Wohlgewogenheit. Bei Gott aber, meine Christen! ist niemal eine wahre Liebe ohne Gegenliebe. Läßt es sich bei den Menschen nicht allezeit richtig schließen: Er liebt, und wird auch geliebt: so ist doch bei Gott die Gegenliebe die richtigste Folge auf unsre Liebe: **Wer mich liebt**, sagt der Erlöser, **der wird auch von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn auch lieben und mich selbst ihm offenbaren.** Ioan. 14, 21.

Es

Es ist, meine Christen! ein gar großer Unterschied zwischen einen großen und mächtigen und zwischen einen Gott zärtlichstliebenden und von Gott geliebten Fürsten. Um groß und mächtig vor der Welt zu seyn ist es genug, daß er Krone und den Purpur trägt; daß er das Staatsruder weislich, klug und vorsichtig lenket: Soll und will er aber ein Liebling Gottes seyn, so muß er christliche Tugenden auf eine nicht gemeine, sondern fürstliche, auf eine einleuchtende Weise besitzen und ausüben. Was unsern heiligen Marggrafen hauptsächlich unterscheidete, und wodurch er sich in seinem Leben auszeichnete, wovon wir richtig auf seine brünstige Liebe zu Gott schließen können, waren vorzüglich eine ungemeine Lust im Gottesdienste; ein brennender Eifer für die Ehre Gottes.

Eine ungemeine Lust im Gottesdienste: Wie gerne, meine Christen! unterreden wir uns nicht mit einem Freunde, den wir lieben? Wie verlangt uns nicht nach seinem Umgange, wenn wir desselben eine Zeitlang entbehren müssen? welch ein süßes Vergnügen verursacht es uns nicht, wenn wir ihm in seiner Gegenwart unser ganzes Herz ohne Zurückhaltung öffnen, wenn wir ihm unsre verborgensten Gedanken und Absichten zur Prüfung vorlegen, wenn wir unsre Freude oder unsern Kummer mit ihm theilen können? Dadurch äußern wir unsre Liebe gegen einen Freund, den wir zärtlich lieben.

Von unserm heiligen Marggrafen kann man wohl mit Wahrheit sagen, daß dem Gottesdienste beiwohnen, sich viele Stunden des Tags und zur Nachtzeit dem brünstigen Gebete widmen, seine fürstliche Lust gewesen sey. Die Geschichte des herrlichen

stif-

Klosterstiftes zu Neuburg in Oesterreich erzählt uns mit vieler Bewunderung, wie Leopold diejenigen Stunden, die ihm seine Land- und Kriegsgeschäfte übrig ließen, mitten unter den Chorherren des heiligen Augustins in Psalmensingen mit größtem Vergnügen seines Herzens und mit gleicher Inbrunst seines Geistes zubrachte. Zwar haben die erhabensten Tugenden bei allen Menschen nicht einerley Glanz und Schimmer. Eine ungefärbte Andacht und Frömmigkeit bei einem ruhigen Leben, eine tiefe Demuth in einem niedrigen Stande müssen uns zwar allzeit werth und ehrwürdig scheinen, aber auf dem Throne mit Krone und Zepter geschmückt, an einem Fürsten, den ein glänzender Hofstaat umgiebt, leuchten sie wie ein in Gold gefaßter Diamant weit prächtiger in die Augen. Ein mächtiger Prinz, der bei den größten Unruhen ein rührendes Muster der Frömmigkeit, und auf der Höhe seines Thrones ein eben so rührendes Muster der Demuth ist, der ist eigentlich das Meisterstück der Gnade, die Ehre der Religion, der angenehme Gegenstand des Himmels. Leopold war ein Muster der Frömmigkeit bei den größten Unruhen. Der Anfang seiner Regierung war kriegerisch und blutig. Sobald er den marggräflichen Befehlsstab ergrif, ward er auch gezwungen das Schwert zu ergreifen, theils seine erblichen Rechte zu vertheidigen (denn Oesterreich war den angränzenden Mächten immer eine gar sehr beneidete Landschaft) theils von dem Nacken seiner Unterthanen, die er wie seine Kinder liebte, das Mordschwert abzuwenden. Unter einer so schweren Last des verderblichen Krieges hat er nie Gott aus seinen Augen und Herzen verloren. Er ließ die Gottesfurcht an der Spitze seines Heeres einhergehen. Der

elfenbeinerne Altar mit dem anmüthigen Bildnisse des Erlösers sammt den silbernen Opfergeschirren, derer er sich zur Kriegszeit zu seiner Andacht bediente, und die man noch itzt den andächtigen Fremdlingen im Klosterneuburger Stifte zeigt, zeugen von seinem Eifer im täglichen Gottesdienste: wie anmüthig er täglich dem unblutigen Meßopfer auch in blutigsten Kriegen beigewohnet, und die Leidensgeheimnisse unsers Erlösers beherziget habe. Du heilige Kapelle des Kahlenberges, du ehemaliges Geheimzimmer unsers heiligen Marggrafen, das allein von dem übrigen Schloßgebäude der alles verzehrenden Zeit trotzet; du als ein treuer Zeuge seiner Gebete und Seufzer, du, wenn du reden könntest, wüßtest uns Wunderdinge von seiner Inbrunst im Gebete zu erzählen, wie viele Nächte er in Andachtsübungen durchwachte, da seine Unterthanen schliefen; wie eifrig er für das Heil seines Volkes auf diesem Berge, wie dort Moses auf dem Berge Sinai, bat. Es hat auch das Ansehen, daß Gott diese durch so viele Seufzer, Thränen und Gebete Leopolds geheiligte Kapelle verewigen und als ein ewiges Denkmaal seiner glühenden Andacht erhalten wolle, und scheint durch eine geheime Stimme zur ottomanischen Macht und Wuth, die schon zweymal alles um Wien herum mit Feuer und Schwert verheerte, was er einmal zu dem Meere sprach, da er selbem Dämme und Schranken setzte: **So weit sollst du kommen, und nicht weiter fortgehen, und allhie sollst du deine aufgeschwollenen Wellen zerbrechen.** Iob 38, 11. Und noch ist sie der Kaiserstadt Wien hochgeschätzt, wohin man jährlich eine zahlreiche Wallfahrt verordnet, und nicht zweifelt da vorzüglich erhöret zu werden, wo vormals Gott

von

von Leopold dem heiligen Landesfürsten so angenehme Herzen- und Lippenopfer entrichtet wurden. Genug zum Beweise seines Eifers im Gottesdienste ist, daß man ihm allein aus allen Prinzen des babenbergischen Stammes, wovon Leopold ein so edler Sprosse war, den ehrwürdigen Beinamen des **Frommen**, und gleich nach seinem Tode den Beinamen des **Heiligen**, ehe ihm noch diesen das römische Orakel beigesetzet hat, wodurch er weit mehr als seine Vorfahrer durch die Beinamen der **Schönen**, wie sein Vater, der **Siegreichen**, der **Freygebigen** verherrlichet wurde. Weil er Gott zärtlich liebte, so war auch sein einziges und reinstes Vergnügen sich mit Gott sowohl in den öffentlichen Tempeln, als in seinem Schlosse am Kahlenberge zu beschäftigen. Die Gedanken von Gott waren ihm so angenehm, so zu reden, natürlich, daß sie sich unter alle seine Geschäfte, Vergnügungen, Freuden und Leiden mischten, und ihn allenthalben begleiteten. Nie schien er vergnügter zu seyn, und diese Uibung zog er auch allen erlaubten sinnlichen Ergötzungen vor, als wenn es ihm seine übrigen Berufsgeschäfte erlaubten, sich entweder zu Mölk den Söhnen des heiligen Erzvaters Benedikts, oder im Walde zum heiligen Kreuze den Söhnen Bernhards, oder aber, und dieß am meisten, den Chorherren des heiligen Augustins zugesellen, und mit diesen irrdischen Cheruben einstimmig Gott mit Psalmen loben zu können. Wie erquickend war es für ihn nicht, wenn er vom Geräusche irrdischer Geschäfte entfernt, die unendlichen Eigenschaften, die weisen und gütigen Wege des Höchsten betrachten konnte, die David in seinen Psalmen so rührend und feurig ausdrückt? O welch ein beschämendes Beispiel ist nicht Leopold für die Großen

ßen der Welt! die, weil sie irrdische Geschäfte auf sich haben, auch nur immer irrdisch, nie himmlisch denken, und über vergängliche Dinge Gott Seel und Seeligkeit verlieren.

Diese genaue Vereinigung mit Gott hatte bei unserm heiligen Marggrafen die selige Wirkung, daß ihm außer Gott nichts mehr groß schien; er selbst aber bei aller seiner Macht, Größe und Ansehen immer der demüthigste Prinz seiner Zeit in Europa war. Er war der Beherrscher Oesterreichs, welches immer seiner angenehmen Lage, seiner Macht und Reichthümer wegen der Zankapfel war, weswegen irrdische Gottheiten unter einander stritten. Er war aus dem uralten babenbergischen Hause, das, obwohl es selbst keine Königskrone trug, dennoch Königreichen Königinnen gab. Er war der Held seiner Zeit, der Stephanen den Zweyten, König in Ungarn, den man seiner kriegerischen Macht und schnellen Eroberungen wegen den **Blitzstral des Krieges** nannte, im raschen Fluge seiner Siege allein gehemmt, seiner Macht engere Gränzen gesetzt, die schon gemachte Eroberung von einem beträchtlichen Theile Oesterreichs wieder entrissen, und ihn um den Frieden zu bitten gezwungen hat. Er war der Salomo seiner Zeit, der Freund und die Freude der meisten europäischen Monarchen, die ihn bewunderten und in Ehren hielten, die ihn zu sehen und sprechen, wie die Königin von Saba zu Salomo, kamen, und sich um seine Freundschaft bewarben. Allein der ståte Umgang mit Gott, an welchen er allein seine Augen wie sein Herz geheftet hielt, ließ ihn seine eigene Größe nicht sehen. Wie Moses nicht wußte, daß sein Angesicht glänzte, oder wie die Schrift redet, gehörnet war

aus

aus Gemeinschaft der Rede des Herrn. Exod. 34, 29. so erkannte auch Leopold seinen Glanz und Schimmer nicht. Der demüthige Prinz bei seiner Hohheit, wo war er sehr oft zur Nachtszeit? wie erschien er am Tage? Erstaunet ihr Himmel! oder saget es uns vielmehr, ihr heiligen Engel! die ihr seine Schritte und Liebeswerke, wie des Tobias, gezählet, und vor den Thron des Höchsten gebracht habet; wie liebreich und väterlich er sich zur nächtlicher Weile bis in die elendsten Hütten seiner armen Unterthanen herabgelassen, sich um die Dürftigkeit derselben erkundigt, und durch Allmosen ihnen ihre Thränen abgetrocknet habe? wie zärtlich er die Kranken in den Siechhäusern besuchte, und die nöthigen Hilfsmittel herbeischaffen ließ? wie sehr er über anderer Unglücksfälle und elenden Umstände gerührt wurde? Auf den Strassen sah man ihn gemeiniglich von einem Heere der Armen umgeben, und von ihren Thränen umfloßen, welche vom Ruhme seiner Mildigkeit und Güte von ferne herbeigelockt ihn um Hilfe anflehten, und Hilfe erhielten. Nie däuchte sich Leopold größer als von Elenden umringt; nie mächtiger, als wenn er Nothleidenden beispringen konnte. Dieß konnte nur von einer Demuth herrühren, die wie andere Tugenden an ihm fürstlich und nicht gemein war. Er vergaß seine eigene Größe und Hohheit in dem stäten Umgange mit Gott. Daher kam jene Mäßigkeit des Glanzes und der Pracht in seinem Hofstaate, in seiner Kleidung, wovon man noch eines von himmelblauer Farbe in dem Kirchenschatze zu Neuburg zeigt, das uns ein selbst redender Beweis seyn kann, wie mäßig er sich seiner Einkünfte zu allem, was Pracht, Glanz und Schimmer

heißt,

heißt, gebraucht habe, wodurch sich eitle Menschen in den Augen der Welt groß zu machen pflegen.

Ein brennender Eifer für die Ehre Gottes ist das zweyte Zeichen seiner Liebe zu Gott, wodurch sie sich offenbarte. Wir Menschen sind wohl gar nicht gleichgültig, wenn unsre Freunde, die wir zärtlich lieben, verläumdet, wenn ihr guter Name angegriffen wird. Oder hören wir es wohl ohne empfindliches Vergnügen, wenn man ihre Vorzüge und Verdienste erkennet, lobet und preiset, und sie mit Lobsprüchen erhebt? Wie viel Theil nehmen wir nicht in beyden Fällen an dem, was sie betrift? Wie sorgfältig sind wir nicht sie zu vertheidigen und zu rechtfertigen, wenn ihrer Ehre zu nahe getreten wird; und wie groß ist unser Vergnügen, wenn sie von andern geehrt und geliebt werden? Sollte aber der Mensch nicht eben so gegen Gott diesen erhabensten Gegenstand seiner Liebe gesinnet seyn? Sollte er gleichgültig und kaltsinnig dabei bleiben können, wenn die Tempel des Herrn verheert, sein Name und Religion gelästert, sein Heiligthum geschändet wird? Sollte es ihn nicht von einer andern Seite freuen, wenn er ganze Schaaren der aufrichtigen Diener Gottes in seinem Lobe versammelt sieht, und ein Zeuge ihrer edlen Gesinnungen, ihrer heiligen Handlungen, ihrer glänzenden Beispiele ist, wodurch die Liebe zur Tugend in den Herzen der Menschen mehr angeflammt, und die Herrschaft der Religion verbreitet wird?

Unser heiliger Marggraf war einer der ersten, die also gegen Gott gesinnet sind. Eine an sein liebes Oesterreich angränzende Macht überschreitet die Gränzen, und verheerte mit Feuer und Schwerte Tempel und Heiligthum. Leopold konnte die verletz-

te Ehre seines Gottes nicht ungerochen lassen. Der Anfang seiner Regierung war auch der Anfang der Wiederherstellung der Ehre Gottes, über deren Verfall sein Vater, der Schöne genannt, nur zu weinen und sich zu betrüben, derselben aber nicht wieder aufzuhelfen wußte. Von Hanibal, den Afrikaner Helden, sagt uns Livius der römische Geschichtschreiber: er habe schon in seiner Jugend beim Altare seiner Götzen geschworen, daß er nicht eher Rom, die Feindin seines Vaterlandes zu bekriegen, als zu leben, werde ein Ende machen. Von unserm Leopold, der schon in seiner Jugend für die Ehre Gottes und der römischkatholischen Religion eiferte, kann man sagen, daß er sich schon in der Blühte Gott mit einem Gelübde verband, die Waffen nur wider seine Feinde zu ergreifen, und das Schwert nicht eher abzulegen, als bis er den unter einem fremden Joche schmachtenden Theil Oesterreichs wiederum Christo und seiner Kirche würde erobert haben. Gott segnete auch die Waffen Leopolds, die er aus einem so edlen Triebe ergriffen hat. Er eroberte wiederum, was verloren war, und erweiterte sein Oesterreich vom Flecken Mölk bis an den Fluß Leutha, so weit es sich noch bis itzt erstreckt.

Wozu glaubet ihr aber meine Christen! hatte Leopold die vermehrten Einkünften seines erweiterten Landes verwendet? Können euch wohl die drey herrlichen geistlichen Stifter zu Neuburg, im Walde und zu Mölk unbekannt seyn, da sie unserm ganzen Welttheile, ihrer prächtigen Tempel und Klostergebäude, noch weit mehr aber ihrer gelehrten und frommen Einwohner wegen, nicht unbekannt sind, deren zwey ersten Leopold ganz gestiftet, und vom Grunde erbauet, das dritte aber vergrößert und vermehrt

hat?

hat? Hier unter den Söhnen Augustins, Benedikts und Bernhards war seine Lust und Wonne Gott Tag und Nacht zu loben, himmlische Wahrheiten zu betrachten, und unter diesen irrdischen Engeln ein himmlisches Leben zu führen. Er war nur gar nicht, wie itzt viele, gesinnet, daß dasjenige, was zur Ehre Gottes und zur Bequemlichkeit seiner Diener verwendet würde, ein todtes und müßig liegendes Kapital wäre; er wollte, daß Gott auch auf Erden prächtig wohnen, und seine Diener auch in Ehren sollten gehalten werden. Diese drey herrlichen Stifter werden zu ewigen Zeiten wahre Triumphzeichen der leopoldinischen Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und seine Heiligen seyn, derer Steine den Nachwelten sagen werden: wie zärtlich und zugleich prächtig unser Marggraf Gott geliebt habe. Daher kömmt es, daß uns der Malerpinsel Leopolden entweder mit einer Kirche auf der Hand, oder kniend, mit gegen den Himmel gewandten Augen, mit kreuzweise auf die Brust gelegten Händen vor einer Staude schildert, auf welcher er den Schleyer unversehrt im Walde fand, und dadurch das Zeichen vom Himmel bekam, wo er Gott zur Ehre Mariens das herrliche Stift Neuburg erbauen sollte, das nachher seine geheiligte Asche, die da ruht, und verehrt wird, so berühmt machen würde. Man kann diesen Gemälden billig den merkwürdigen Spruch Davids zusetzen: **Ich habe die Zierde deines Hauses geliebt**

Sein Eifer für die Ehre Gottes ließ sich nicht in die Gott geheiligten Gebäude einschränken; fünf aus seinen zahlreichen Kindern erzog, und bildete er selbst zu aller Gottesfurcht: Albertum mit dem Zunamen des Andächtigen, den Erben seines Marggraf-

thumes und seiner Liebe zu Gott; Heinrichen, den zweyten, und Stifter des herrlichen Klosters zu Wien, ingemein der Schotten genannt; Leopolden, den fünften, mit dem Beiworte des Freygebigen; Otto, den fünften, Probsten zu Neuburg, dann Bischofen zu Freysing; endlich Konraden, den frommen Bischofen zu Salzburg und Passau, an denen er der Religion eifrige Beschützer, den Altären würdige Priester, den christlichen Heerden wachsame Hirten erzogen hat. Alles was sich auf die Ehre Gottes und seiner Kirche bezog, war ihm lieb, und seiner Sorge würdig. Durch lang anhaltende Kriege unter der Regierung seines Vaters, wurden die Gesetze ohne Kraft, die Sitten ohne Zucht, die Gerechtigkeit ohne Redlichkeit. Sein Vater hatte weder Herz, noch Muth, noch Macht, noch Muße genug der einreißenden Unordnung zu steuern. Unser Leopold trat, wie Zorobabel die Regierung an mit dem Schwerte in der einen, mit dem Winkelmaaße in der andern Hand, mit jenem verscheuchte er die Feinde, mit diesem brachte er alles wiederum in die schönste Ordnung! Den Richterstühlen gab er die Gerechtigkeit, den verderbten Sitten die Zucht und Eingezogenheit, den Altären ihre Priester und Opfer zurück. Innocentius, der zweyte dieses Namens, römischer Papst und Stadthalter Christi, nennte ihn auch, so vieler Verdienste wegen um die Kirche, den lieben Sohn des heiligen Peters: wir wollen ihn vielmehr den Gott geliebten Leopold nennen, nachdem wir wissen, wie zärtlich und eifrig er Gott geliebt habe. Nun wollen wir noch zu unserm Unterrichte hören, wie lieb er auch den Menschen war.

Zweyter Theil.

Die wahre Liebe ist allezeit geschäftig. Sie freuet sich, wenn sie etwas zum besten desjenigen beitragen kann, dem sie gewidmet ist. Können wir denjenigen selbst, die wir lieben, nichts gutes erweisen, so thun wir es denjenigen, die mit ihnen verbunden, die in ihren Augen theuer und werth sind. Machet die Anwendung davon M. L. auf den frommen Leopold, den wir heute zu loben und zu ehren hie versammelt sind, und ihr werdet den zweyten Zug seines Karakters, eine neue Wirkung seiner Liebe zu Gott kennen lernen.

Gott ist unendlich über alle Bedürfnisse erhaben. Weil er in sich selbst unveränderlich und höchst glückselig ist, so können wir ihm nichts geben, das er uns nicht zu erst gegeben hätte. Aber er hat vernünftige Geschöpfe, Geschöpfe, die sein Bild an ihrer Seele tragen; er hat Unterthanen hier auf Erden, denen wir wirklich gutes thun, denen wir dienen, derer zeitliches und ewiges Heil wir befördern können. Diese empfiehlt er unsrer Liebe, unsrer Fürsorge, und nimmt, o der großen Herablassung! die Wohlthaten, die wir ihnen erweisen, so gerne an, als wenn wir sie ihm selbst erwiesen hätten. Niemand kann diese Empfindungen unterdrücken, ohne daß er alle Ansprüche auf die Liebe zu Gott fahren lasse, und sich für seinen Feind erkläre: **Denn so jemand sagt**, spricht Johannes, der die Gesinnungen Jesu von der Menschenliebe auf der Brust liegend im Grunde kennen lernte, **ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder! der ist ein Lügner. Denn, wer seinen Bruder nicht liebt,**

den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?

Dieß verstund gar wohl unser heiliger Marggraf; Die Menschenliebe gränzte bei ihm zu nächst an die Liebe zu Gott, nur daß diese die Triebfeder der andern war, wie sie es bei allen Christen seyn muß, wenn ihre Menschenliebe einen übernatürlichen Werth haben soll. Schon hörten wir, nur wie im Vorbeigehen, daß sich unser heiliger Marggraf nie größer däuchte, als wenn er von Armen umringet, diesen ihre Thränen abtrocknen, jenen den nagenden Kummer von ihren Herzen wegnehmen, andern Trost und Hilfe verschaffen konnte. Ja Andächtige! sein Schloß am Kahlenberge war der allgemeine Zufluchtsort der Gekränkten und Beklemmten; diesen stund die Thüre wie sein Herz offen. Er war der Herr und der allgemeine Vater seiner Unterthanen; der Herr wegen seiner Macht, der Vater wegen seiner Liebe. Seiner Macht bediente er sich nur aus Liebe zu seinen Unterthanen: sie von Unterdrückungen einer damals sehr raubsichtigen angränzenden Macht zu schützen, zückte er das Schwerd. War er gezwungen auch einige seiner Unterthanen selbst zu strafen, und sie die Schärfe der Gerechtigkeit empfinden zu lassen; so waren es gewiß nur solche, die nicht besser werden wollten. Und wie viele Thränen kostete ihn nicht ein abgedrungenes Todesurtheil! wie seufzte er nicht, wie dort sein Erlöser über Jerusalem seine Mörderin hin, daß man ihn die Donner zu ergreifen zwänge, da er allen den Oelzweig des Friedens und der Liebe darzureichen bereit und willig wäre! Er wünschte nichts brünstiger als alle glücklich unter seiner Regierung zu sehen. Und man kann auch von seiner Regierung ohne Verdacht

dacht der Schmeicheley oder der Vergrößerung sagen, daß man damals keine andern Thränen fließen sah, als Thränen der zärtlichsten Liebe und Dankbarkeit. Denn Leopold war nicht nur ein Vater derjenigen Armen, die selbst unmittelbar ihm ihre beklemmten Herzen zeigen konnten, sondern auch derjenigen, die entfernet ihm ihre Noth oder Elend zu klagen nicht vermögend waren. Gewiß war auch die Menschenliebe, nach seiner brünstigen Liebe zu Gott, die mächtigste Triebfeder der drey so reichlich und herrlich begüterten Stifter Neuburg, Mölk und zum heiligen Kreuze, damit auch die entfernten und künftigen Armen in selben Hilfe in ihren Nöthen, und Trost in ihren Trangsalen finden könnten. Und wie viele Tausende schmecken nicht itzt die süssen Ausflüsse seines liebreichen Herzens, das sie noch auch nach dem Tode erhält! Geht wohl ein Gekränkter je ungetröstet, ein hungriger Reisender ungespeiset, ein Dürftiger unbeschenkt von den Pforten dieser Stifter hinweg, die man mit weit größerm Rechte freye und öffentliche Gasthöfe der Armen in Oesterreich nennen kann? Es sind prächtige Gebäude, die allen Reisenden in die Augen fallen, aber auch prächtige Beweise der Liebe Leopolds zu Gott und den Dürftigen. Gott wohnet hier prächtig in den Tempeln; so wollte, und wünschte es Leopold, der fromme, der Gott zärtlich liebende Fürst. Künstler, Handwerker, Bürger und Unterthanen fanden, und finden noch ihren Unterhalt, und die mächtigste Hilfe wider die Armuth und den Müßiggang. Dieß war die zwote Absicht des zugleich zärtlichen Menschenfreundes Leopolds.

Was hatte nun die Menschenliebe unsers heiligen Marggrafens für eine Wirkung, welche seli-

ge Folgen? Daß durch vierzig Jahre seiner heiligen Regierung, die ersten ausgenommen, wo er aus Liebe zu Gott und seine Unterthanen die blutigen Kriegsfahne empor heben, und den Kampf des Herrn kämpfen mußte, in Oesterreich kein fürchterliches Getöße der Waffen, kein unfreundliches Feldgeschrey gehört wurde; daß Friede, Freude und Einigkeit der Herzen im ganzen Lande herrschte; daß seine Lerchen freundlich sangen, da sich die Adler der Heinrichen und Lotharien einander zerreißen. Alle angränzenden Mächte lagen im Harnische wider einander zu Felde, nur in der Verehrung, Liebe und Ehrfurcht gegen Leopolden schienen alle ein Herz eine Seele zu seyn. Böhmen und Oesterreich waren sonst zween gar sehr kriegerische Schauplätze; ein blutiger Auftritt folget auf den andern; unter unserm Leopold umarmeten sie sich schwesterlich, und da ward schon in der Vermählung der Tochter Leopolds mit Sobieslaus unserm Herzoge, der erste Grund zur künftigen Vereinigung beyder Länder gelegt. Eroberte ihm seine Menschenliebe und Freundlichkeit fremde Herzen; so ward er von den Seinigen wie ein Vater geliebet. Er hatte nie einer Leibwache nöthig, weil er in den Händen seiner Unterthanen allezeit wie ein theures Kleinod sicher bewahret war. Ihre Herzen waren ihm statt der Helme und Schilder, gleich wie ihre Hände seine Rent- und Schatzkammer waren. Denn es kam gar oft so weit, daß man seiner Freygebigkeit wegen in seiner Rentkammer nicht einmal so viel fand, als zum täglichen Unterhalte seines Hofes vonnöthen war. Er däuchte sich genug reich und mächtig, wenn seine Unterthanen reich und glücklich wären.

Die

Die ersten Thräuen, die man aus den Augen seiner Unterthanen fliessen sah, die ersten Seufzer, die man hörte, waren jene, die aber allezeit die ungeheuchelsten Lobsprüche der Monarchen sind, da der Ruf erscholl, Leopold würde bald das Zeitliche mit dem Ewigen verwechseln. Da es aber gar bald darauf hieß: Leopold wäre im Frieden entschlafen, wie er im Frieden mit Gott und den Menschen lebte, da, sagt uns die Geschichte, sank alles in die tiefste Trauer hin. Nur die Tränen mußten die Stelle der Klagen vertreten. Hörte man noch einige deutlichen Worte, so waren es nur die Worte meines Vorspruches: **Der Gott und den Menschen geliebte Leopold ist nicht mehr.** Da man von allen Gränzen Oesterreichs herbeieilte den allgemeinen Vater noch einmal zu sehen, und seinen Leichnam mit dankbaren Thränen zu benetzen; da legte auf einmal die Religion dem Weheklagen ein ewiges Stillschweigen auf. Sie zeigte den betrübten und trostlosen Unterthanen die herbeigeführten Blinden, die das Augenlicht, die Täuben, die das Gehör, die Lahmen, die brauchbaren Glieder bei seiner Grabstätte wieder erhielten; so gar zeigte sie ihnen einige von Todten Erweckte, und sagte: Sein Gedächtniß müsse nicht beweinet, sondern allen gesegnet seyn. Er fuhre fort seinem lieben Oesterreich der im Himmel zu seyn, der er auf der Erde war: ein gar liebreicher Vater, ein allgemeiner Nothhelfer; und sofort nennten ihn alle den **Heiligen** nach dem Tode, der im Leben der **Fromme** hieß. Seine Grabstätte war schon nicht mehr von Thränen der Wehmuth, sondern von Thränen der Dankbarkeit umflossen. Und noch ist er unser Vater, geliebte Landesgenossen! noch geht nie-

niemand von seiner Grabstätte zu Neuburg ungetröst hinweg, der sich selber mit kindlichen Vertrauen nahet. Noch wachet er über unser Vaterland. Denn erinnert euch nur der zwo Belagerungen, wodurch unsere Kaiserstadt, und mit ihr alle Erbreiche äußerst geängstiget, und mit türkischen Fesseln bedrohet wurden. Wo fand Soliman in der ersten Belagerung den Gränzstein seiner Siege, als bei der Ruhestätte Leopolds zu Neuburg, wo er von den Stiftsmauern, die er schon besteigen wollte, durch eine unsichtbare Macht abgetrieben, in Schröcken gesetzt, endlich auch die Belagerung der Stadt Wien aufzuheben, und die Flucht zu ergreifen gezwungen war? Wo fieng Johann Sobiesky König in Pohlen, da unsere Kaiserstadt das zweytemal von der ottomanischen Macht mit größter Wuth angefallen, bestürmet und geängstiget wurde, über die Muselmänner zu siegen an? Am Kahlenberge, wo Leopold gewohnet, und wo noch seine Schloßkapelle in gesegneten Andenken ist, unter dessen Schatten, wie unter dem Schutze Leopolds, unsre Hauptstadt liegt. Kann man wohl an diesen zween herrlichen Siegen den mächtigen Schutz Leopolds verkennen, mit welchem er auch itzt sein liebes Oesterreich umflügelt?

Aber auch du edles Königreich Böhmen! gleich wie du an Leopolden im Leben einen wahren Freund und Bundsgenossen hattest; so hast du auch an ihm nach seinem Tode einen gar sehr mächtigen Fürbitter im Himmel erfahren. Hievon zeugen noch itzt die kostbaren Opfer und Geschenke, die man in dem heiligen Schatze aufbewahret, und ewige Denkmaale der von ihm erhaltenen Gutthaten und

dei-

deiner Dankbarkeit bleiben werden. Dann fragt man die Chorherren dieses weltberühmten Stiftes, woher die kostbaren Opfergeschirre und andere Denkmäler gebracht worden sind? so antworten sie, die kostbare Arche, worinn die Asche Leopolds ruht, wie die Cherubin die Arche des alten Bundes, bewachen, aus Böhmen sind sie hieher geopfert. Und sagt uns nicht auch unsre vaterländische Geschichte, daß Zdenko von Sternberg, jener große und christliche Held unsers Königreiches, der lieber seine Güter als die katholische Religion und seine Treue gegen das durchlauchtigste Haus Oesterreich verlieren wollte, zu Rom beim päpstlichen Stuhle unaufhörlich und dringend um die Heiligsprechung Leopolds angehalten habe? Pessina L. 7, c. 4. Ihr seyd also, edle Landesgenossen! gar recht daran, daß ihr in einem Königreiche, das mit uns in der Verehrung unsers Heiligen gleich eifrige Gesinnung hegte, sein Andenken jährlich so prächtig feuert und erneuert. Erneuert nur auch eure auch so gewöhnliche Bitte: Leopold unser heiliger Landespatron, wolle auch in Zukunft, wie bisher, das durchlauchtigste Haus von Oesterreich, das mit seinem Vaterlande auch seine Liebe zu Gott und den Menschen ererbet hat, uns, die wir Abkömmlinge seiner geliebten Unterthanen sind, das Königreich Böhmen, dessen Freund und Bundesgenosse er im Leben war, zu schützen und zu lieben fortfahren.

Vorzüglich aber und gewiß werdet ihr euch alle hier zu seiner Ehre und Verehrung versammelten Zuhörer! seiner mächtigen Fürbitte im Himmel und seines Schutzes auch hienieden getrösten können, wenn ihr wie Leopold gegen Gott und die Menschen werdet gesinnet seyn. Giebt euch

eure

euer Gewissen das befriedigende Zeugniß, daß es auch eure, wie seine Freude, ist, eure Gedanken bei allen Gelegenheiten auf Gott zu richten, und ihm öffentlich und im Verborgenen zu dienen, in allem auf seine Hand und auf seinen Willen zu merken? Betrübet es euch, wenn die Ehre Gottes und der Religion geschändet und verdunkelt wird? Freuet ihr euch darüber, wenn der Name des Höchsten verherrlichet, und sein Reich unter den Menschen ausgebreitet wird, und traget ihr auch alles mögliche dazu bei? Liebet ihr euern Nächsten um Gottes willen, und aus Liebe zu ihm, und ist es euer Vergnügen, andern wohl zu thun: so rechnet auf seinen Schutz, und getröstet euch seiner mächtigen Fürbitte bei dem Throne Gottes, weil die Nachahmung der Tugenden die ächte Verehrung eines Heiligen ist,

A M E N.

Zwote Predigt.

Lasset uns die ruhmwürdigen Männer und unsere Väter in ihren Geschlechtern loben. Eccles. 44. 1,

Eingang.

Wenn wir die andern Feyerlichkeiten des Jahres entweder mit der ganzen katholischen Gemeinde, oder wenigstens mit einem beträchtlichen Theile derselben gemein haben, so ist uns die heutige auf eine ganz besondere Art eigen. Denn ist es nicht das Gedächtniß des heiligen Marggrafen Leopolds, welches wir so prächtig begehen? Das ist eines Fürsten, welcher, nachdem er in seinem Leben Oesterreich, unser theuerstes Vaterland, so rühmlich, als heilig beherrschet hat, nun nach seinem Tode von den Schimmer unzähliger und erstaunlicher Wunderzeichen umgeben, in diesem herrlichen Gotteshause aufbewahret wird. Lasset uns also nach dem Rathe des Ekklesiastikus, dieses ruhmwürdigen Fürsten, dieses gottseligen Patriarchen, unsern durchlauchtigsten Monarchen segnen: lasset uns bei der festlichen Erneuerung seines Gedächtnisses die Regungen der lebhaftesten Dankbarkeit, der zärtesten Andacht aus-

gie-

gießen: lasset uns bei der Wiederholung, der ihm mit einem so ausnehmenden Rechte gebührenden Lobeserhebungen, in dem Herrn frohlocken.

Und damit wir in dieser Beschäftigung über die gewöhnlichen Schranken nicht ausschweifen, wollen wir sie allein auf jene Verdienste zusammenziehen, an welchen wir selber den größten Theil haben. Unsere Voraltern genossen des beneidenswürdigen Glückes, die reichen Früchte seiner unvergleichlichen Regierung einzuärndten; uns, ihren Nachkömmlingen, übriget wenigstens der rührende Trost, die ehrwürdigen Uiberbleibsel seines geheiligten Körpers in dem Umfange unsers Vaterlandes einzuschließen. Als er noch lebte, herrschete er auf eine Art, welche, indem sie seine Unterthanen glückselig, ihn selber heilig machte. Nun, nach seinem Tode, höret er nicht auf, die vormals durch seine Regierung beglückten Länder, durch seine vielvermögende Fürbitte zu schützen. Wegen des ersten verdienet er als **das Muster der österreichischen Monarchen**. wegen des zweyten, als **der Schutzherr der österreichischen Länder** geprieſen zu werden.

Erster Theil.

Eine nach den reinsten Grundsätzen der Religion und Staatsklugheit eingerichtete, und mit dem glücklichsten Erfolge, den man nur von der Ausübung dieser Grundsätze erwarten konnte, gesegnete Regierung, verdienet gewiß die Vorschrift der Großen dieser Welt zu seyn. Wer die Lebensgeschichte des heiligen Leopolds mit reiferem Nachdenken

durch-

fürchtiest, der wird darinn den richtigsten und getreuesten Abdruck einer solchen Regierung entdecken. Dieser gottselige Marggraf betrat seine erhabene Würde in der Gesellschaft eben jener Tugenden, die man noch in seiner zarten Jugend an ihm bewunderte. Aus einem frommen, andächtigen, für die Ehre Gottes einzig besorgten Prinzen, ward er ein Fürst, an welchem die zarteste Andacht, eine unverstellte Furcht Gottes, ein unermüdeter Eifer für die Ausbreitung seiner Ehre, für die Aufnahme seiner Kirche, für das Wachsthum seiner Religion in die Wette glänzten. Voll der christlichen Gesinnungen hielt er es für die erste Pflicht eines Fürsten ein eifriger und getreuer Knecht desjenigen zu seyn, dessen Freygebigkeit er die Herrschaft über ander, Menschen zu verdanken hätte: und nur die Glückseligkeit jener Länder kam ihm gründlich und dauerhaft vor, deren Beherrscher Gott zum Freunde hat, und durch seine Frömmigkeit verdienet, daß der Himmel für das Wohl seiner Unterthanen wachet, und seinen Segen in der ganzen Viele auf sie herabschauet.

Lange ungewiß, wie er seinem heiligen Verlangen, der Welt ein öffentliches Denkmaal seiner Andacht zu hinterlassen, auf eine gottgefällige Art ein Genügen leisten könnte, erhielt er endlich durch den wunderbar gefundenen Schleyer seiner Gattin Agnes das untrüglichste Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens. Und wie geschwind, wie eifrig, wie prächtig trachtete er nicht dasselbe in das Werk zu setzen? Es wäre überflüßig, meine Christen! wenn ich mich bemühen wollte, dieses merkwürdige Unternehmen unsers heiligen Marggrafen weitläuftiger anzurühmen.

Ihr selbst, ihr ehrwürdigen Mauern dieses herrlichen Gotteshauses, werdet es einst den Enkeln unserer spätesten Nachkommenschaft anpreisen, und als ewige Siegeszeichen seiner Frömmigkeit vor den erstarrten Augen der entfernsten Zukunft prangen. Dieser einzige Beweis wäre freylich wohl schon genug, uns von der Gottseligkeit Leopolds zu überzeugen: aber sein Eifer für die Ehre des Allerhöchsten hatte ungleich weitschichtigere Gränzen. Er konnte sich nicht zufrieden geben, bis er nicht diesem neu errichteten Stifte und Gotteshause ein anders zum heiligen Kreuze an die Seite setzte, und noch zweyen andern zu Mariazell und Mölk fast eine gleiche Wohlthätigkeit wiederfahren ließ.

Was für ein Glück ist dieses für uns, meine Christen! Was für Ursachen haben wir nicht darauf stolz zu seyn, und wie undankbar, wie unbillig würden wir handeln, wenn es noch eine Nation auf dem Erdkreise gäbe, die wir um ihre Regenten beneiden könnten? Nein, lassen wir immer andere mit der Pracht, mit der Herrlichkeit ihrer Prinzen groß thun, lassen wir sie hier ihre aus Erz gegossenen Bildsäulen, dort ihre in Marmor gehauenen Siegeszeichen und Trophäen den ankommenden Fremdlingen zeigen, und dadurch den Beifall der entzückten Neugierigkeit erwerben. Wir wollen allein mit der Gottseligkeit unserer Fürsten prangen, und wenn wir die aus allen Reichen in unsern Kaisersitz zusammenfließenden Gäste durch die vornehmsten Plätze der Stadt herumführen, auf einem jeden derselben stille stehen, und mit erhabenem Finger zu ihnen sagen: diese christliche Ehrensäule ist der ewige Triumph der Gottseligkeit eines unserer österreichischen Monarchen. Wollen sie davon noch deutlichere Proben

ha-

haben; so besuchen die zwey prächtigsten Gotteshäuser zum heiligen Petrus und zum heiligen Karl, und sie werden darinn die Frömmigkeit dieser würdigen Nachfolger des heiligen Leopolds, dieser getreuen Erben seiner Tugenden, in eine jede der Wände mit unsterblichen Zügen eingeätzet lesen.

Allein, wenn gleich die Gottseligkeit die karakterische Tugend Leopolds gewesen ist, so war sie doch nicht die einzige. Er wußte, daß ein Fürst, von dem das Glück vieler Tausenden abhängt, seine Pflichten zwischen Gott und seinen Unterthanen theilen, und sich in seiner Regierung auf dessen Beistand zwar verlassen müsse, jedoch ohne die menschlichen und natürlichen Hilfsmittel auszuschlagen. Darum gesellte er die sittlichen zu den übernatürlichen Tugenden, und, obgleich die Frömmigkeit die Grundfeste seiner Herrschaft war, so trachtete er dennoch dieses Gebäude mit den Grundsätzen einer ächten und geläuterten Staatsklugheit aufrecht zu erhalten. Er unterließ nichts, was nur immer zu dem Wohlstande seines Volkes, zu dem Vortheile seines Landes etwas beitragen konnte.

Jedermann war von diesen seinen edeln Gesinnungen überzeugt, und schätzte sich glücklich einem Prinzen zu gehorchen, dessen liebenswürdigste Sorgfalt für das Beste der Seinigen das zärtlichste Vaterherz verrieth. Man verehrte sein hohes Ansehen, aber man liebte zugleich seine mitleidige Menschenliebe, seine allgemeine Leutseligkeit, seine von den sanften Trieben der Milde, der Güte, der Barmherzigkeit wallende Brust. Die unterdrückte Unschuld fand an ihm ihren sichersten Retter, die verfolgte Tugend ihren schärfesten Rächer, die gerechte Sache ihren unpartheyischen Schiedsmann, die darben-

te Armuth ihren freygebigsten und großmüthigen Helfer. Er verband sich die Herzen durch die unzertrennlichsten Bande der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit. Mit so dauerhaften Pfeilern unterstützte er die Glückseligkeit seiner Länder, aber eben so tapfer wußte er sie wider die ihnen dräuenden Gefahren zu vertheidigen.

Dieses erfuhr vor andern Stephan der Zweyte, König in Ungarn, wegen der Geschwindigkeit in der Ausübung seiner Anschläge nicht minder, als wegen seiner fürchterlichen Macht der Donner genannt. Nachdem er schon einmal seine Kühnheit, fremde Güter an sich zu ziehen, die Ruhe der benachbarten Völker zu stören, die Glückseligkeit der Länder Leopolds über den Haufen zu werfen, mit einem beträchtlichen Verluste bezahlet hatte, ließ er sich dennoch von diesem widrigen Erfolge nicht abschröcken, sein Glück noch einmal zu versuchen, und die ihm zugefügte Niederlage mit einem desto herrlicheren Siege zu ersetzen. Aber auch dieses Unternehmen mißlung ihm, und er mußte sich das zweytemal von seiner Hoffnung getäuschet sehen. Leopold, von der Billigkeit seiner Sache versichert, und von einem edeln Eifer die Gerechtsamen seiner Untergebenen mit den äußersten Kräften zu vertheidigen angeflammt, zieht ihm unerschrocken entgegen, biethet ihm bei dem Flusse Leita ein Treffen an, erhält einen vollkommenen Sieg über ihn, kehret mit dem so rühmlich gepflückten Lorber gekrönt zurück, und wird von den Seinigen unter den freudigsten Zurufen als ein Vater des Vaterlandes aufgenommen, von Heinrich dem Kaiser, als ein geprüfter Held, mit der verdienten Kriegesbinde zum Lohne seiner Tapferkeit beschenket. Sehet, christliche Zuhörer!

so

so sorgfältig war Leopold, die ächte Glückseligkeit seiner Unterthanen zur Zeit des Friedens zu stiften, so tapfer dieselbe zur Kriegszeit wider alle Anfälle der Feinde zu bewahren.

Nun saget mir: sind nicht seine Nachfolger in der Regierung in dem einen sowohl als in dem andern seine getreuen Nothhelfer gewesen? Müssen wir nicht in dem Angesichte der geheiligen Altäre diese für uns so tröstliche, für unsere Monarchen so rühmliche Wahrheit öffentlich gestehen, wir haben noch immer an ihnen zu Hause den sichersten Zufluchtsort, im Felde eine ehrene Mauer, die sich für unser Heil dem eindringenden Schwarme der Feinde entgegen setzte, gefunden? O Oesterreich! theuerstes und geliebtes Vaterland! du wirst itzt als der Mittelpunkt der Glückseligkeit von einigen gepriesen, von andern beneidet, von allen bewundert. Aber würdest du nicht vorlängst der Raub deiner Feinde, der traurige Gegenstand des Mitleidens und der Verachtung geworden seyn, wenn uns Gott nicht so kluge, so vorsichtige, so tapfere, um unser Glück so väterlich besorgte Fürsten verliehen hätte? Lasset uns ihm denn dafür aus dem ganzen Umfange unsers Herzens danken, lasset uns für die ewige Ruhe der Verstorbenen, für die lange Erhaltung der Lebenden mit den heißesten Seufzern bitten, und uns dadurch des Glückes sie entweder wirklich zu besitzen, oder doch einmal besessen zu haben, desto würdiger machen. Denn, meine Christen! wenn gute Fürsten das theuerste Unterpfand der göttlichen Güte sind, wenn sie der Himmel aus vorzüglicher Liebe diesem oder jenem Volke zuschickt, so ist auch der Verlust derselben die empfindlichste Wunde, die er uns schlagen, die fürchterlichste Strafe, mit der

er uns in seinem Grimme heimsuchen kann. **Er schlägt den Hirten, und bringt dadurch die ganze Heerde in Verwirrung.** Matth. 26. v. 31.

Verzeihet mir bei dieser Gelegenheit einer Anmerkung, die euch zwar unendlich schmerzlich seyn muß, aber vielleicht desto nützlicher ist. Ach! noch bluten unsere Herzen bei der Erinnerung eines Verlustes, den wir vor kurzer Zeit erlitten haben, noch liegen wir mit thränenden Augen auf unsern Knieen, und rufen von der Heftigkeit des Schmerzens hingerissen, gegen den Himmel: O Gott! was hast du uns genommen? Was für eines unschätzbaren Gutes hast du uns so bald, so plötzlich beraubet?

Aber du bist gerecht, o Herr! und deine Gerichte sind unfehlbar. Tob. 3. v. 2. Du weißt es am besten, aus was für Ursachen du uns so empfindlich getroffen hast. Vielleicht war das Maaß unsrer Sünden voll, wir waren des vortrefflichsten Fürsten nicht länger mehr würdig. Vielleicht wußten wir nicht weder ihn hoch genug zu schätzen, noch dir eifrig genug für ihn zu danken. Wir mußten also durch Schaden klug, und unsere Augen durch den Verlust zu dem Erkenntnisse der Glückseligkeit des vergangenen Genusses eröffnet werden.

Lernen wir hieraus wenigstens führohin unsere Vortheile besser einsehen, und bei einem Lichte, dessen Schimmer sogar den entlegensten Völkerschaften in das Gesicht fällt, in der Nähe nicht freywillig die Augen zuschließen. Lernen wir die besten der Fürsten, die Gott uns zu beherrschen erwählet hat, nach ihrem ganzen Werthe schätzen, und sie durch ein immerwährendes Gebet für die Erhaltung ihrer ge-

geheiligten Personen verdienen. Heute an diesem feyerlichen Tage, schütten wir unsre Herzen zu den Füßen unsers heiligen Marggrafen aus, flehen wir ihn an, daß er das durch seine Regierung angefangene Werk der Glückseligkeit unsrer Länder durch die Erhaltung unsrer theuersten Monarchen fortsetzen, und sich also einen wahren Schutzherren unsers Oesterreichs zeigen wolle. Hoffen wir ganz getrost, er werde unser Seufzen erhören. Doch, was sage ich, hoffen? Müssen wir dessen nicht so viel als sicher seyn, nachdem wir seinen Schutz schon so oft, so augenscheinlich erfahren haben?

Zweyter Theil.

Ich rede hier nicht von jenen besondern Gnaden und Wohlthaten, die Gott auf die Fürbitte des heiligen Leopolds einzelnen Personen erwiesen, und durch die er seine Grabstätte vor den Augen der Welt glorwürdig gemacht hat. If. 11. v. 10. Sehende Blinde, redende Stumme, hörende Taube, grad einhergehende Lahme, zum Leben erweckte Todte, werden sie durch die zahlreichen Denkmäler ihrer thätigen Dankbarkeit bis in die späteste Nachwelt verbreiten, und mit ihrer eigenen Erfahrung bestätigen, wie billig unserm heiligen Marggrafen der Name des Wunderthätigen schon vor Jahrhunderten beigelegt worden sey. Nur von jenen allgemeinen Gutthaten rede ich, an welchen unser ganzes Vaterland Theil nahm, und durch die es sich verpflichtet zu seyn erachtete, ihn als seinen besondern Schutzherrn auszurufen, und feyerlich zu verehren.

Werfen wir, meine Christen, einen Blick in die verflossenen Zeiten, in die jammervollen Tage unserer Väter zurück, und betrachten wir etwas genauer, wie der Erbfeind des christlichen Namens mit einem ungeheuern Kriegsheere, gleich einem durch die Gewalt seiner tobenden Fluthen alle entgegengesetzten Dämme übersteigenden Strome, auf einmal sich eindringt, und unser geliebtes Oesterreich überschwemmet. Himmel! was für ein Schreckenbild schwebet vor meinen Augen? Sehet ihr nicht, wie hier ganze Dörfer, Marktflecken, und Städte mit Feuer und Schwerte verheeret einstürzen, und unter ihre eigene Asche versinken: dort der wirbelnde Rauch von dem noch warmen Blute tausend Erschlagener zu den Wolken aufsteiget, und Rache über ihre unerbittlichen Mörder herabrufet? Höret ihr nicht das erbärmliche Heulen und Wehklagen jener Elenden, welche ohne Achtung des Standes, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes in die leidige Dienstbarkeit hingeschleppet werden? Aller Orte herrschet nichts als Verwüstung, Elend, Tod und Verderben. Selbst die Hauptstadt Deutschlandes, der Sitz so vieler Kaiser, die die Vormauer des Christenthumes, Wien selbst, ist mit Furcht und Schrecken umrungen. Die Bürger zittern und sehen bebend, gleich einem in den äußersten Todesängsten liegenden Menschen, dem entsetzlichen Augenblicke entgegen, der endlich ihr Schicksal entscheiden, und sie dem fürchterlichsten Feinde zur Beute einliefern wird.

Aber fasset Muth, meine Brüder! erhebet eure Augen gegen den Himmel, und sehet euern heiligen Marggrafen, euern getreuen Schutzherrn

vor

vor dem Throne des Allerhöchsten auf seinem Angesichte liegen, und als einen andern Jeremias dessen gränzenlose Erbarmnisse für die Abwendung des euch dräuenden Unterganges inständigst anflehen. Dieser ist es, kann ich euch hier mit dem großen Priester Onias zurufen, dieser ist es, der euch als seine Brüder liebet, der für euch, als für sein Volk, und für das Heil eurer Stadt Gott unabläßig bittet, Leopold, euer heiliger Marggraf. 2. Mach. 15. Und von was für einem Gewichte muß nicht seine Fürbitte bei dem Herrn seyn? Als der König Ezechias durch die unabsehliche Macht des fürchterlichen Senacheribs in die äußersten Schrecken gesetzet wurde, und seinen unvermeidlichen Untergang schon mit Augen zu sehen glaubte, richtete Isaias im Namen Gottes seinen niedergeschlagenen Muth mit diesen trostreichen Worten auf: Dieß spricht der Herr: Ich werde diese Stadt schützen, und sie retten wegen meiner und wegen meines Knechtes Davids: 4. Reg. 19. Was kann sich nun nicht unser Oesterreich von dem Ansehen seines Leopolds bei Gott versprechen, dem er in seinem Leben so treu gedienet, dessen Namen er so tapfer vertheidiget, den er in dem Angesichte seines Volkes allezeit verherrlichet hat? Und in der That, wurde der fürchterliche Zorn des Herrn nicht durch seine Fürbitte besänftiget, ließ er nicht die kaum ergriffene Strafruthe schon wieder aus den Händen fallen? Mußte nicht der verderbende Todesengel das über unsere Scheitel ausgestreckte Schwert des Unterganges in die Scheide zurückstecken? Sah endlich nicht Wien, jenes schreckliche Ungewitter, aus dessen Schooße es jeden Augenblick den tödtlichen Donner erwartete, sich auf einmal verziehen, und die gewünschte Sonne

ne der Sicherheit mit verdoppeltem Glanze hervorbrechen? Ich übergehe so viele andere nicht minder augenscheinliche Rettungen unsers Vaterlandes, die wir entweder selbst erfahren, oder durch eine ununverfälschte Tradition aus dem ehrwürdigen Munde unserer rechtschaffenen Voráltern vernommen haben. Wehe uns! Wenn wir sie mehr den menschlichen Hilfsmittel, als dem starken Arme des Allgewaltigen, und den ausgestreckten Händen unsers getreuen Fürsprechers zuschreiben. Selbst die Türken würden unseren Hochmuth beschämen, und durch ihr Geständniß unsere eingebildete Tapferkeit zernichten. Denn fraget sie einmal: Was hielt euch von der Einnahme der obern Stadt Klosterneuburg ab? Was trieb euch von der Wiederholung des einmal versuchten Angriffes zurück? Was konnte euch unverrichteter Sachen abzuziehen vermögen? War es die Menge der Belagerten? Aber ihre Zahl war klein, und mit der eurigen in keine Vergleichung zu setzen. Ihre Tapferkeit? Diese wurde durch die Erwägung eben dieser Ungleichheit ihrer Kräfte gegen die eurigen nicht wenig geschwächet. Waren es die künstlichen und regelmäßigen Festungswerke? Aber diese hätten einen einzigen ernstlichen Anfall nimmermehr ausgehalten.

Ihr freymüthiges Bekenntniß verdienet also desto sicherern Glauben, wenn sie euch sagen, der Anblick Leopolds allein, der sich ihnen in der Gestalt eines ernsthaften Feldfürsten zeigte, und aus dessen Augen eine über alles menschliche Ansehen erhabene Majestät blitzte, habe sie verhindert, ihr Vorhaben in das Werk zu setzen. Ich will dadurch der Klugheit unserer Anführer, der Tapferkeit unserer Kriegsleute gar nichts benehmen. Nein, lassen

wir

wir ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, nur vergessen wir des Herrn der Heerschaaren nicht, nur seyn wir gegen unsern mächtigen Schutzherrn nicht undankbar, nur erinnern wir uns immer, daß es, und zwar mehr als einmal, Umstände gegeben habe, in denen es trotz aller irrdischen Macht, trotz allem menschlichen Heldenmuthe um uns wäre gethan gewesen, wenn uns nicht auf die Fürbitte unsers heiligen Marggrafen eine stärkere Hilfe von oben herab wäre zugeschickt worden.

Erneuern wir also bei der feyerlichen Erneuerung seines Gedächtnisses jene lebhafte Dankbarkeit, die wir ihm schuldig sind: aber erneuern wir zugleich jenes steife, jenes ungezweifelte Vertrauen, welches seine schon so oft erfahrene Hilfe von uns so billig erfodert; danken wir ihm für den uns bishero so treu geleisteten Schutz, und verdienen wir dadurch, daß er uns auch in Zukunft dessen genießen lasse. Und, da der größte Theil unserer zeitlichen Glückseligkeit auf unsern durchlauchtigsten Fürsten beruhet, o so beschwören wir ihn mit den inbrünstigsten Seufzern, daß er für das Heil dieser so theuern Häupter wache.

Heiliger Marggraf! unser mächtiger, unser getreuer Schutzherr! sieh auf das Gebeth deiner Diener herab. Erhalte unsern gnädigsten Landesfürsten, den gerechten, den milden, den großen Joseph, den kostbaren Sprossen des österreichischen Stammes. Wir haben seine so sehnlich gewünschte, nach so vielen Seufzern endlich erlangte Geburt deiner viel vermögenden Fürbitte größtentheils zu verdanken. Mache nun diese unschätzbare Wohlthat durch eine langwierige Dauer seines theuersten Lebens durch eine ununterbrochene Reihe der glück-

lichsten Regierungsjahre vollkommen. Erhalte in ihm jene gründliche Gottesfurcht, die er von dir ererbt, jene zahlreichen Tugenden, von denen er uns noch in der Blüthe der Jugend bis auf gegenwärtige Stunde die schönsten Proben gegeben hat. Befestige endlich durch ihn auch das Glück seiner durchlauchtigen Nachfolger, damit auch diese mit uns an dir das Muster ihrer Regenten verehren, den Schutzherrn ihres Vaterlandes preisen, in beyden die Quelle ihrer Glückseligkeit dankbar erkennen. Amen.

Lobrede

auf die heilige Blutzeugin Cäcilia.

Mein Geliebter ist weiß und roth. Cantic. c. 5 v. 10.

Eingang.

Unzählige Federn haben die Wirkungen und Vollkommenheiten der Liebe der Königin der Tugenden zu entdecken gesucht: der weise Salomon hat ihr eine Stärke zugeeignet, die mächtiger als der unüberwindliche Tod ist. Paulus der große Heydenapostel rühmet von ihr eine Menge der Vollkommenheiten; die Liebe, sagt er, ist geduldig, sie ist gütig, sie eifert nicht, sie ist nicht stolz, sie wird nicht

nicht aufgebracht, sie ist mitleidig, sie überträgt alles. Was Paulus mit wenigen Worten von der Liebe gerühmet, haben die heiligen Väter nach der Länge von selbiger aufgezeichnet und erweitert.

Soll ich meine geringe Gedanken von den Wirkungen und Vollkommenheiten der Liebe entdecken, so muß ich gestehen, keine scheinet mir wunderbarer und zugleich natürlicher, als welche der große Lehrer der Liebe und Gnade, denn beyde sind nur in dem Namen unterschieden, den großen Augustin meyne ich, in verschiedenen Stellen seiner Bücher von der Liebe aufgezeichnet. Er vergleichet sie einer Speise der Großen, die nicht von der Natur der gemeinen Speisen ist, welche wir in unsere eigene Substanz und Wesenheit verwandeln, wenn wir sie genießen, sondern die uns in die Wesenheit der Liebe vergestaltet. Er will sagen, so wie das Feuer das Eisen in die Gestalt eines Feuers verkehret, so verwandelt die göttliche Liebe den Liebenden in die Gestalt des Geliebten. Eine wunderbare Wirkung! daß der Liebende in die Wesenheit des Geliebten verkehret wird. Und doch eine natürliche Eigenschaft der Liebe, die den Liebenden in das Geliebte umgestaltet, denn der Liebende wird allzeit in den Geliebten verwandelt.

Wir haben kein kenntlicheres und prächtigeres Beispiel einer Liebenden in dem ganzen Buche des göttlichen Gesetzes, als die Braut in dem hohen Liede. Jedes Wort ist eine Flamme der Liebe, und jeder Buchstaben ein Seufzer der Liebenden. Sie suchet ihren Geliebten durch Berge und Thäler, durch Hügel und Felder, es begegnet ihr keine Tochter der Israeliten, die sie nicht um Nachricht von ihren Geliebten anflehet; und kein Geschöpf kömmt ihr zu Augen, in welchem sie nicht ihren Geliebten suchet;

und

und öfters sinket sie schmachtend unter ihren Händen, und auf die Geschöpfe für Liebe zur Erden. Endlich untersteht sich die Tochter Sions, welche sie so oft beschworen, zu fragen, wer denn ihr Geliebter sey? Wie sieht denn dein Geliebter aus, fragten sie; sage du Schönheit der Weiber, du hast uns so oft beschworen, dir deinen Geliebten zu zeigen; wie sieht er aus? Mein Geliebter, antwortete sie, ist weiß und roth; mich dünket, diese Frage war vergeblich, sie hätten nur die Braut ansehen sollen, so hätten sie die Farben des Geliebten kennen können. Der Bräutigam rühmet von ihr selbst, daß sie weiß wie eine Taube, wie eine in Milch gewaschene Taube, und roth wie ein korallentriefender Granatapfel gewesen; sie liebte ihren Bräutigam; und also konnte sie ihm nicht ungleich seyn, weil die Liebe den Liebenden in den Geliebten verwandelt.

Die Kirche Gottes, alle ihre Lehrer und Väter sind übereinstimmig, daß der Bräutigam, der Sohn und das eingefleischte Wort Gottes, die verliebte Braut aber die Seele der Gerechten sey. In Wahrheit ein weißer und rother Bräutigam, weißer als Milch und Lilien. Seine Mutter war eine Jungfrau, sein geliebtester Freund eine Jungfrau, er selbst der König der Jungfrauen. Er war roth, denn er hat die Kälter des Kreuzes allein getreten, und er war von seinem eigenen Blute über und über roth gefärbet. Wer sich eine wahre, eine vollkommen liebende Braut dieses jungfräulichen Blutbräutigams rühmen will, muß weiß und roth wie der Geliebte seyn; weiß wie eine unschuldige Taube in der Jungfrauschaft, roth wie eine Braut, die mit ihm die Kälter des Kreuzes getreten, und sich in ihrem eigenen Blut gefärbet hat.

Kann

Kann ich an dieser weißen und rothen Farbe eine wahre, eine vollkommen liebende Braut Christi kennen; wie soll ich eine heilige Jungfrau und Blutzeugin Cäcilia, der ich ihr schuldiges Lob in diesem jungfräulichen Tempel zu sprechen, auf diese Kanzel berufen worden, wie? was soll ich sie nennen, als eine wahre, eine liebende, eine vollkommene Braut, des weißen Blutbräutigams Christi? Sie ist weiß an dem Lilienglanze der Jungfrauschaft, wie eine in Milch gewaschene Taube; sie ist roth an dem vergossenen Purpur ihres Blutes, wie eine liebende Braut die mit ihrem Bräutigame die Kälter des Kreuzes getreten; kurz, sie war eine liebende Braut ihres göttlichen Bräutigams, und folglich vollkommen in ihren Geliebten verwandelt. Ihr Geliebter war weiß und roth, und sie wäre keine wahre liebende Braut gewesen, wenn sie nicht weiß und roth in der Kirche Gottes erschienen.

Fromme, gerechte Seelen! Gott geweihte Jungfrauen und auserwählte Bräute Christi! Ihr verlanget, daß ich einer heiligen Jungfrau und Blutzeugin Cäcilia, welche ihr als eine Schützerin eures weißen jungfräulichen Klosters gewählet, und heute feyerlich verehret, ihr gebührendes Lob zu eurer Auferbauung und Belehrung sprechen solle; urtheilet, ob ich was wichtigeres und würdigeres eurer Aufmerksamkeit von ihr sagen könne, als Cäcilia war eine weiße Jungfrau, eine rothe Blutzeugin. Eine weiße Jungfrau zu eurer Belehrung, der Inhalt des ersten; sie war eine rothe Blutzeugin zu eurer Nachahmung, der Innbegriff des zweyten Theiles. Vernehmet beyde, und urtheilet, ob ich mein Versprechen erfülle.

Erster Theil.

Cäcilia eine weiße Braut Christi zur Belehrung der Jungfrauen.

O daß ich doch die Schönheit einer reinen Seele den Augen meiner Zuhörern schildern könnte. Wäre sie fähig in einem ihrer unschuldigen Taubenaugen das Herz Gottes zu verwunden, ja mit einem ihrer göldenen Haarlocken das göttliche Wort auf Erden zu ziehen, wie schön, wie reizend muß eine reine Seele unseren Augen seyn? Da die Hand der göttlichen Allmacht diese zweyte gebohrne Tochter, diese Schwester der Engel nach seinem göttlichen Antlitz erschaffen, und ihr sein Bildniß eingedrücket, hatte er sie in dem größten Kunststücke der Geschöpfen in dem menschlichen Leibe als eine Beherrscherin und Königin aller Geschöpfen, wie in einen würdigen Pallast gesetzet, er hatte sie mit dem von allen Natursgaben ausgeschmückten sinnlichen Leib vereiniget. Der Mensch war eine Freude Gottes, und ein Wunder der Engel. Alle Sinnen waren der Vernunft und dem Befehle der Seele unterworfen, und er schiene in seiner natürlichen Blöße reiner und schöner, als der schönste Mensch in Gold- und Silberstücken, die mit Farben spielenden Kleinodien durchwirket sind. Ich weis nicht, welcher Stolz oder Lüsternheit, den Göttern gleich zu seyn, den ersten Menschen verführet, seine Hand nach der verbotenen Frucht auszustrecken. Ein unglücklicher Biß, ein giftiger Saft des Apfels der sich in die Seele und in den Körper des Menschen ausgebreitet, die Seele, die zuvor weiß und rein wie die Engeln ware, wurde Kohlschwarz, und das

schön-

schönste Bildniß Gottes wurde in eine abscheuliche Larven des Satans verstellet, und die zuvor mit ihrer Reinigkeit und Schönheit das Herz Gottes verwundete, füllete nun die Augen der Gerechtigkeit mit Blitzen des Zornes, und Pfeilen des Hasses. Er würde mit seiner ganzen Nachkommenschaft ein würdiger Gegenstand des ewigen Zornes und Unterganges gewesen seyn, wenn sich nicht die unendliche Barmherzigkeit des göttlichen Sohnes in das Mittel geschlagen, und durch seinen heiligsten Tod und Blut solche Mitteln verschaffet hätte, welche die kohlschwarze Seele weißer als den Schnee zu waschen fähig sind; das in dem Blute Christi geheiligte Taufwasser ist jenes Heilbaad, so die verdorbene Seele reiner als die Sonne wäscht.

Indessen bleibt noch immer in dem unglücklichen Körper das Strafgesetz der ersten Sünde, der Zunder der Begierlichkeit, die Wohllust des Fleisches, wenn sie nicht durch die Vorsichtigkeit des mit der Gnade Gottes gestärkten Geistes, und durch die Wachsamkeit der Seele, unterdrücket und unterjochet wird; wenn die äußern Sinnen nicht bewahret werden, so schleichet durch selbe der Tod ein; Das aufrührische Fleisch lehnet sich gegen die Seele auf; Die Bande des Fleisches und der Begierlichkeit ziehen die unglückliche Seele in die unreine Pfitschen, und beflecken selbe schändlicher als zuvor. Es muß also der Mensch, der die Reinigkeit seiner Seele unbefleckt erhalten will, gleich bei dem ersten Lichte der Vernunft seine Seele aus den Banden des Fleisches zu Gott schwingen, er muß den Zunder der Begierlichkeit dämpfen, und die Pforten der Sinnen bewahren, und also wird er seine Seele keusch, rein, und unbefleckt erhalten.

Himm-

Himmlische Lehren, welche ich aus den Schriften der Väter gesammelt: wenn aber die Beispiele einen tieferen Eindruck in unsere Seelen, als die Worte und Lehren machen, lasset euch eine Jungfrau aufführen, welche zu unserer Belehrung diese Gesetze der Reinigkeit und Jungfrauschaft nach dem Buchstaben erfüllet. Ich muß sie nicht so wohl nach dem Adel, als nach der Tugend ihrer Aeltern rühmen. Die Welt-Stadt Rom war ihr Geburtsort, ihre Aeltern leuchteten mehr an der christlichen Tugend, als an dem alten römischen Adel, aus welchen sie entsprossen waren. Sie wurde mit dem heiligen Taufwasser dem lebendigen Gott geheiliget, und ihre fromme Mutter suchte ihr mit der Muttermilch den Saamen der Tugend, und der englischen Reinigkeit einzuflößen. Er keimte in der Kindheit, und fassete Wurzel in dem unschuldigen Herzen, und gleich bei dem ersten Gebrauche der Vernunft brachte er schon Blüthe und Früchten. Cäcilia war dieses Muster der Jungfrauschaft; noch als ein Kind opferte sie dem göttlichen Bräutigame ihre Jungfrauschaft, und ihr unschuldiges Herz. Aus ihren Sitten und Gebärden leuchtete nichts als Eingezogenheit, Demuth, Sanftmuth und Einsamkeit; Tugenden, welche das Herz einer Jungfrau verwahren, daß weder die sinnlichen Gegenstände durch die Sinne einschleichen, noch der Seele Fallstricke legen, noch den Zunder des Fleisches entzünden können.

Der Gerechte, sagt Gott der heilige Geist durch den Mund des Psalmisten, gleichet dem Zeder des Berges Libanus. Einige meynen das Geheimniß der Gleichheit in der Unverweslichkeit des Zederbaumes zu finden, aber der heilige Hieronymus

mus kömmt meinen Gedanken nach dem Sinne des heiligen Geistes näher, wenn er eine gerechte Seele deswegen dem Zederbaume vergleichet, weilen selbe so wenig als der Zeder Gemeinschaft mit der Erde pfleget. Sehet einen Zederbaum, kaum sprisset er aus der Erde, erhebet er die Krone seines Hauptes mit schnellem Wachsthume den Sternen zu. Cäcilia das noch unschuldige Kind hat gleich bei den ersten Lichtstralen der Vernunft sich über die Wolken bis unter die Chöre der Engel mit ihrer Seele geschwungen; sie machte keine Gemeinschaft mit dem Irrdischen; auch die erlaubten Kinderfreuden, auch die unschuldigen Ergötzungen flohe sie, sie sahe sie für irrdische Wohllüsten an, welche eine reine Seele leicht beflecken können; sie suchte ihre Ergötzungen in dem Gebete und Betrachtungen himmlischer Dingen; diese schwungen sie bis zu dem Throne des Königs der reinsten Engel, wo sie ihre Jungfrauschaft diesem reinsten Lamme auf ewig weihete, und ihn zu ihren Bräutigam wählete. Sie wollte nichts kosten von jenen Bechern, welche in dem irrdischen Babylon gefüllet werden; Es schiene ihr unwürdig, daß sie eine Seele mit dem Irrdischen beschäftigen sollte, die sie zu einer Braut des göttlichen Lammes machen wollte.

Es ist wahr, die jungfräuliche Reinigkeit ist eine von jenen erhabenen Gaben und Gnaden, welche nicht der freye Willen des Menschen, sondern der heilige Geist in einer Seele wirken und unversehrt erhalten muß. Der göttliche Lehrmeister hat sie zu keinem allgemeinen Gesetze und Befehle der Christen, sondern zu einem himmlischen Rathe der erhabenen und vollkommen Seelen gemacht. Er hat gesehen, sagt der heilige Basilius, daß der reinest

neſt erſchaffene Menſch durch den Mißbrauch ſeines freyen Willens ſich beflecket; Er hat alſo dem gefallenen Menſchen kein Geſetz gegeben, die Jungfrauſchaft zu erhalten; nein ſie iſt ein Kleinod, welches er nur den erhabenen, den vollkommenen Seelen aus ihren freyen Willen zu wählen gerathen.

Es iſt die Jungfrauſchaft ein Kleinod, ſo der Menſch in einem zerbrechlichen Gefäße, ſo unſer unendlichen Schwachheiten unterworfener Leib iſt, verwahret trägt. Es muß behutſam getragen werden; jeder Anhauch einer Sinnlichkeit, jedes Steinchen der irrdiſchen Begierlichkeiten kann dieſes Gefäß zerbrechen, und das Kleinod verlieren machen. Keuſche und reine Seelen umzäumen alle Sinnen, und ſie errichten mit Job einen Bund mit den Augen und den übrigen Sinnen auf, daß ſie nicht einmal an das andere Geſchlecht gedenken, und alſo kein Hauch der Sinnlichkeit ihrem verwahrten Herzen hinzudringen kann. Jedes ſinnliche Bild eines Geſchöpfes kann die Seele in Unruhe, und den auch abgetödteten Leib, wie jenes des großen Büßers Hieronymus in eine ſchändliche Brunſt verſetzen. Sie ſuchen alſo den von den erſten Aeltern geerbten Zunder der Begierlichkeit durch Bußwerke und Abtödtung des Fleiſches zu erſticken und auszulöſchen; Sie meiden alle Gelegenheit, auch unſchuldige Gegenſtände, damit ſie ihnen nicht zu einen Stein des Anſtoßes werden, weil ſie auch die heiligſten Einſiedler in ihren Wüſteneyen und Einſamkeiten an ſelbe ſtoßen und fallen geſehen.

Dieſe ſo erhabenſten Regeln, das Kleinod der Jungfrauſchaft zu bewahren, hat Cäcilia genaueſt beobachtet. Sie hat ihre Sinne mit der ſtrengſten Einſamkeit umzäunet, ihre Augen ſahen nichts als

die

die Bäume eines abgelegenen Gartens, in welchem sie mit der Braut das Angesicht und die Schönheit ihres Bräutigams suchte und verehrte. Ihre Ohren ergetzeten sich an dem Gesange der Vögel, in welchem sie das Lob ihres Bräutigams zu erschallen glaubte; ihre Hände beschäftigten sich mit dem Klange der Saiten, und den Stimmen der Orgeln, mit welchen sie mit andern Geschöpfen in die Wette das Lob ihres himmlischen Bräutigams anzustimmen und zu erhöhen eiferte. Welcher würdige Gegenstand, welche heilige Beschäftigung einer Braut Christi! Der Geist lag in den Betrachtungen himmlischer Dinge, die Hände und Stimme waren in dem Lobe ihres Bräutigams mit den Engeln und übrigen Geschöpfen beschäftiget, und also fanden niemal die irrdischen und sinnlichen Bilder einen Zutritt zu ihrem reinen Herzen, und wenn schon sie die Begierlichkeiten nicht kennete, suchete sie doch solche durch Bußwerke zu tödten. Ihr zarter Leib ware in ein härenes Bußkleid geschnüret, sie lage ganze Nächte in dem Gebete und Betrachtungen, ihre Speisen waren also gemäßiget, daß sie mehr einem beständigen Fasten, als Nahrung gleich waren, und durch solche Strenge unterwarf sie das Fleisch dem Geiste, der mit nichts als englischen und himmlischen Gegenständen umgeben war, und also niemal eine Unordnung der Regungen und Leidenschaften entstehen konnte.

Wer sagt mir, warum die Braut in dem hohen Liede, wenn sie Lilien brechen wollen, allzeit den Myrrhenberg besteigen? Der Abt Gilbertus will uns die Ursache entschleyren: Die Lilien der Jungfrauschaft, sind seine Worte, können nur unter den Dörnern der Buße unversehrt erhalten werden, und

durch die bittere Myrrhen der Abtödtung wird das Fleisch von der Fäulnisse der Unreinigkeit verwahret. Wenn man durch Unmäßigkeit der Speisen und des Trankes dem fleischlichen Menschen die Waffen in die Hände liefert, ist es Wunder, daß er sich gegen den Geistischen auflehne, sagt Origenes? Wenn man dem verwöhnten Knecht Zügel und Freyheit läßt; ist es Wunder, sagt der heilige Geist in den Sprüchwörtern, wenn er das Joch des Gehorsams abwirft? Wenn man dem thierischen Theile mit Uiberflusse schmeichelt, ist es Wunder, daß er ausschlage? Cäcilia hat die Lilien ihrer Jungfrauschaft unversehrt erhalten wollen; Sie hat also selbige mit Dörnern der Bußwerken umzäumet, sie hat das Fleisch unbefleckt unter dem Gehorsame der Vernunft zwingen wollen, sie hat es durch die Myrrhen der Abtödtung unterjochet.

Sie wußte, daß der himmlische Bräutigam eifersüchtig sey, und daß er in einem ihm geheiligten Herzen keine Liebe eines Geschöpfes dulden könne. Höret und erstaunet, wie siegreich sie die Liebe aller Geschöpfen aus ihrem jungfräulichen Herzen verbannet. Ihre frommen Aeltern hatten ihr Valerianum einen adelichen Jüngling, den die Natur mit allen Gaben ausgeschmücket, die Gnade aber des Lichts des Glaubens versaget hatte, zu einen Bräutigam bestimmet; Sie hätte gern mit jener Jungfrau widersetzet, welche der heilige Ambrosius in seinem Buche von der Jungfrauschaft gerühmet; Ihr habt mir einen irrdischen, ich aber habe mir einen besseren himmlischen Bräutigam gewählet; oder sie hätte mit einer andern bei dem heiligen Hieronymus gern geantwortet: Ich lobe das Band der heiligen Ehe, aber ich liebe die Jungfrauschaft, ich

sam-

sammele Rosen von den Dörnern, ich wähle das Gold von der Erde, und suche das Perl aus der Muschel. Allein jenes Geboth, so unter den vier ersten der Finger Gottes auf die Gesetztafeln und in die Herzen aller Kinder eingeschrieben, den Befehlen der Aeltern zu gehorchen, setzte ihr frommes Herz in die äußerste Verlegenheit: Sie wußte, daß ihr auserwählter Bräutigam ein getheiltes Herz verabscheue; Sie wußte, daß sie ihren Aeltern den Gehorsam schuldig; hier entstund ein heftiger Streit in ihrem keuschen Herzen; Liebe und Gehorsam. Liebe, gegen ihren jungfräulichen Bräutigam, Gehorsam gegen die Aeltern rungen um den Sieg; und höret, wie vernünftig, wie wunderbar die Liebe gesieget. Der Tag der hochzeitlichen Feyerlichkeit nahete herzu, es wurden alle Freuden bereitet, und ihr unschuldiges Herz kostete alle Bitterkeit, und ihre Augen badeten sich in unaufhörlichen Thränen; Ihren Leib schmückten als eine Hochzeiterin ein ihrem Stande gemäßer mit Gold und Kleinodien durchwirkter Purpur, aber unter selben bedeckte das zarte Fleisch ein härener Bußsack; Freunde und Verwandte jauchzeten in Freuden und Uiberfluß, und sie lag in ihrer Betkammer auf ihren Knien, und rufte den mächtigen Schutz ihres himmlischen Bräutigams an. Valerianus ihr irrdischer Bräutigam suchte sie in ihrer Schlafkammer; mit großmüthigen Schritten gieng sie ihm entgegen, mit einer ernsthaften Strenge, und mehr als menschlicher Beredsamkeit redete sie ihn an: Jüngling, berühre mich nicht, sagte sie mit funkelnden Augen, und flammendem Munde, wenn du nicht die Rache eines englischen Geistes willst erfahren, welchen der König der Himmel und der Erde, mit welchem ich

ich von meiner Kindheit an verlobet bin, zu meinem Schutze mir an die Seite gegeben; Wirst du mich unberühret verlassen, wirst du die Gunst meines Bräutigams, und meines Schützers verdienen. Furcht und Schrecken, die Rache eines Engels zu erfahren, stellten starr und leblos den eingezogenen Jüngling vor ihrem Angesicht, und er verlangte nichts, als diesen unsichtbaren Geist zu sehen. Eine Wirkung der göttlichen Gnade, die sich gähling seiner Seele bemeisterte. Du wirst ihn sehen, antwortete die siegreiche Jungfrau, wenn du Holz, Stein und Eisen, so deine Götter sind, verachten, den wahren lebendigen Gott anbeten, und die Augen deiner Seele durch das Wasser des Taufes eröffnen wirst.

So, so hat die liebende Heldin die Wohllüsten des Fleisches zu Füßen getreten, so hat sie die Liebe der Welt besieget, so hat sie das mächtige Band der Ehe zertrennet, und ohne Verletzung des den Aeltern schuldigen Gehorsames sich aus den Maschen der irrdischen Liebe gerissen. Der heilige Bonaventura hat recht; Eine gottgeheiligte Braut Christi ist ein verschlossener Garten, welcher nur dem himmlischen Bräutigam offen stehet; Sie ist ein versiegelter Brunnen, der nur diesem einzig Geliebten gewidmet ist. Sie war eine gottverlobte Jungfrau, deren Herz nur der himmlische Bräutigam allein in dem Besitz hatte. Eine schneeweiße Jungfrau, die nicht ein irrdischer Hauch jemal beflecket hat. Ein vollkommenes Muster, ein vortreffliches Beispiel der Gott geweihten Bräuten. Sie, sie meyne ich, auserwählte Bräute Christi, sie haben sich von dem Irrdischen, wie der Zederbaum, zu der Gesellschaft der Engel in die Ein-

samkeit empor geschwungen, damit nichts irrdisches ankleben, und ihre reine Seelen beflecken möge. Sie sind von jenen erhabenen Seelen, von jenen großmüthigen Geistern, welche der Stimme ihres Bräutigams gefolget, aus der unruhigen Welt in den verschlossenen Garten des Klosters entflohen. Sie haben den evangelischen Rath angenommen, und um das Kleinod der Jungfrauschaft unversehrt zu erhalten, sich mit dem Bande der ewigen Keuschheit mit dem göttlichen Lamme auf ewig verbunden. Sie haben Bündnissen mit ihren Sinnen aufgerichtet, die Augen haben keinen anderen Gegenstand, als welcher ihnen das Bildniß ihres Bräutigams malet. Der Mund, die Ohren, und die Hände beschäftigen sich mit nichts als mit dem Lobe des Allerhöchsten; Beten, Fasten, Abtödtung, beständige Betrachtungen sind die Dörner und die Myrrhen, mit denen sie ihre unschuldige Lilien umzäumet. Kurz: sie sind nach dem Beispiele ihrer heiligen Schützerin Cäcilia weiße Jungfrauen, weiß an der Reinigkeit, die auch nicht die mindeste Liebe eines irrdischen Geschöpfes duldet, weilen sie wissen, daß ihr eifersüchtiger Bräutigam keine zweygetheilte Herzen dulden kann; Sie haben nicht nur das erlaubte Band der Ehe, die Vortheile und erlaubte Ergetzungen der Welt durch das Gelübd der ewigen Keuschheit ausgeschlagen, sondern auch durch das Band der Armuth haben sie alle Liebe und Neigung zu den irrdischen Geschöpfen abgeleget, und keinem ist in ihren frommen Herzen der mindeste Raum einer Liebe oder Neigung gegönnet. Sie sind also rein, unbefleckt, weiß wie Cäcilia ihre Schützerin, weiß wie ihr jungfräulicher Bräutigam. Denn dieses ist die wunderbare Wirkung der göttlichen Liebe, daß sie den

Liebenden in die Gestalt des Geliebten, und die Bräute Christi in die weiße jungfräuliche Gestalt des Bräutigams verwandlet. Er ist aber nicht nur weiß, sondern auch roth. Lasset uns bewundern, wie auch in diese rothe Gestalt die Liebe Cäcilien verwandelt habe.

Zweyter Theil.

Cäcilia eine rothe Braut Christi, zur Nachahmung der Klosterjungfrauen.

Valerian der irrdische Bräutigam Cäciliens von Begierden entflammet, einen Engel zu sehen, eilet zu dem heiligen Pabste Urbano; Er verdammet die Götter, und wird mit dem heiligen Wasser des Taufes gereiniget. Er kömmt zu seiner heiligen Braut Cäcilien zurück, er sieht an ihrer Seite einen Engel mit einem himmlischen Glanze umstralet; Er empfängt aus seinen Händen einen von Rosen und Lilien geflochtenen Kranz, der einen himmlischen Geruch von sich hauchte. Welche Bruderliebe! auch seinen Bruder Tiburtium wollte er zur Erkenntniß Gottes und zur Gemeinschaft der Engel befördern. Cäcilia die neue Apostlin des christlichen Glaubens unterrichtete beyde Brüder in den größten Geheimnissen unserer Religion: und der Saamen des Evangeliums, den sie in ihren Herzen ausstreuete, fasset Wurzeln, daß sie nicht nur Christen, sondern die standhaftesten Bekenner, ja unüberwindliche Blutzeugen unseres heiligen Glaubens geworden.

Dieses ist die wahre Eigenschaft der göttlichen Liebe, sagt Paulus, daß sie nicht vergeblich wirke,

und

und nicht eifersüchtig seye. Die irrdische Liebe kann keine Mitbuhler vertragen; Sie will allein lieben, und allein geliebet seyn; Sie kann nicht dulden, wenn auch andere ihren Gegenstand lieben, und sie rächet mit Blute und Mord zum öftern die Liebe der anderen, welche sich an ihren Geliebten waget. So ist die Liebe Gottes nicht, sie wünschet, sie suchet, ja sie bemühet sich alle Herzen und alle Geschöpfe mit den Flamen der Liebe gegen ihren Geliebten zu entzünden. Der Liebe Cäciliens ware nicht genug, die Herzen beyder Brüder in die Flammen der Liebe Gottes zu setzen, sondern, da sie hernach in Ketten und Banden in dem Kerker lag, suchte sie alles aus Mitleiden und Vorwitz zu ihr von der Stadt Rom zusammen laufende Volk mit der Liebe Gottes zu entzünden; Sie bestieg einen Stein, und predigte Christum den Gekreuzigten. Wunderet nicht, beklaget nicht, sagte sie, daß ich in der Blühte meiner Jugend und Schönheit ein Opfer des Todes zu werden nicht verabscheue; ich sterbe nicht, ich gehe von einem zergänglichen zu einem ewigen Leben über: Meine Schönheit, meine Jugend verwelket nicht, nein, sie wird zu einem ewigen Frühling aufblühen. Ich trete mit Füßen die Schätze der Erde, weil sie Staub und Koth sind, aber ich vertausche sie mit den unversehrlichen Schätzen und Kronen des Himmels. Weinet über euch selbst, weinet über eure Blindheit, weil ihr Stein, Holz und Erde anbetet, und den Erschafer dieses alles nicht erkennet. O daß ihr alle ihn erkenntet, daß ihr ihn alle liebtet, und mit mir ihn alle sehetet. So verlangte Cäcilia, daß eine ganze Welt ihren Bräutigam liebte: und die Beredsamkeit ihrer Liebe war so mächtig, so wirksam,

sam, daß über vier hundert der Anwesenden den Göttern abgeschworen, den Glauben annahmen, und unter Freudenzähren von dem heiligen Vater Urbano getaufet wurden.

Die beyden Brüder, Valerianus ihr irrdischer Bräutigam, und Tiburtius sein Bruder waren die ersten, welche diesen von Cäcilien in ihren Herzen gepflanzten Glauben mit ihrem Blute befeuchtet, und zur Marterkron durch die unüberwindliche Liebe gezeitiget. So war es billig, Valerianus hätte nicht den Ehrennamen eines irrdischen Bräutigams Cäciliens verdienet, wenn er nicht eben so roth von seinem Blute als weiß an der Jungfrauschaft gewesen wäre. Allein diese Standhaftigkeit dieser neubekehrten Blutzeugen Christi bahnten Cäcilien den Weg zu dem Kalvarieberg, wo sie mit ihrem rothen Bräutigam die Kälter des Kreuzes treten, und ihre weiße Jungfrauseele in ihrem Blute färben müssen. Almachius der römische Statthalter, ich weis nicht, mehr von dem Geize oder dem Haße der Christen entflammet, foderte von Cäcilien die Güter der beyden adelichen Brüder. Das irrdische Brautrecht hatte sie zu einer rechtmäßigen Besitzerin und Ausspenderin unter die Armen gemacht. Eine neue Wirkung der göttlichen Liebe: Sie suchet nicht einmal das Ihrige, sie verläßt nicht nur durch eine freywillige Armuth alle ihre von dem Erbrechte oder Glücke zustehende Güter, sondern sie spendet alles unter die Armen aus. Ein wahres Kennzeichen einer göttlichen Liebe, wenn sie keinen Armen, keinen Dürftigen leer von ihrer Thüre abweiset; wie oft, sagt mein heiliger Mitbruder, der große Almosengeber Thomas von Villanova, lesen wir in den heiligen Geschichten, daß

un=

unter der Gestalt eines Bettlers der Sohn Gottes an unsern Thüren geklopfet und ein Almosen begehret; wenn du nun einem einzigen das Almosen versagest, und dieser einzige der Sohn Gottes gewesen wäre, würdest du in deinem ganzen Leben zu trösten seyn, daß du den Geber alles Gutes an deiner Thüre abgewiesen? Dieses ist eine wahre Armuth, wenn du allen mittheilest, was du hast, und allzeit reichlicher empfängst, was du nicht gehabt.

Cäcilia hatte alles unter die Armen ausgetheilet, und diese liebvolle Freygebigkeit hat sie in den Kerker und in die Ketten und Bande geschlagen. Sie wurde vor dem geld- und blutgierigen Tyrannen gestellet. Welches prächtige Schauspiel! eine zarte, eine in der Blühte der Jugend lachende Jungfrau unerschrocken vor dem vom Christenblute überströmten, und mit unzähligen Marterzeuge fürchterlich umgebenen Richterstuhle unerschrocken stehen sehen. Kleine Seelen, die kalt an der Liebe Gottes, und ohne einen lebendigen Glauben sind, können auch für einen jeden Schatten erschröcken, und bei einem jeden Bilde des Todes erzittern; ein jedes Hirngespünst, eine Einbildung kann sie furchtsam machen: Aber Seelen, die von der Liebe Gottes brennen, die ihr Vertrauen auf die Allmacht ihres Gottes setzen, und unter den Flügeln seines Schutzes sich verbergen, die wandeln auf den Köpfen der Schlangen und Basilisken, und zertreten großmüthig Löwen und Drachen; sie bewafnen sich mit dem Schilde des Kreuzes, sie dringen durch die Nachtgespenster; sie flüchten die schröckende Larven; sie wandeln unverletzt auf giftigen Thieren dahin; singet von solchen Schauspielen der entzückte

Psal-

Psalmist. So unerschrocken, so großmüthig stund Cäcilia vor dem Richterstuhle Almachs. Höre meine Tochter, sagte Almachius mit einer von Schmeichlungen und Grausamkeit vermischten Stimme; opfere den Göttern, und bedenke, daß ich ein Herr des Lebens und Todes seye. Du, antwortete die unerschrockene und unter dem unüberwindlichen Schilde ihres Bräutigams stehende Heldin, lächlend und spöttlend, du willst ein Herr des Lebens und des Todes seyn, der du nichts als ein Gerichtsknecht des Todes bist, der du ein verwürflicher Werkzeug die Unschuldigen zu tödten, aber nicht einmal eine Mücke zum Leben erwecken kannst. Ich, ich solle Stein und Holz Weihrauch auf die Altäre streuen, die weder Augen zu sehen, noch Ohren zu hören haben, die Werke der Menschen, und Ebenbilder der verdammten Geister und der ruchlosen Menschen und unvernünftigen Thieren sind. Stellet euch einen Wütterich vor, der Flammen aus den Augen, Feuer aus dem Munde, und Gift und Galle aus dem Herzen speyet; schleppet hin die Freche, die Verwegene in ihr eigenes Haus, erstickt sie in dem siedenden Baade; und wenn das kochende Wasser sie nicht tödtet, so lasset sie von den praßlenden Flammen verzehren. Sie wurde von den Gerichtsdienern, Menschen, die mit der Erbarmniß alle Menschlichkeit ausgezogen, von dem Richterstuhle in ihren eigenen Pallast geschleppet, und in das kochende Baad in einem weissen Kleide gestürzet. Cäcilia saß in dem kochenden Wasser, wie in einem ergötzenden Kühlbaade, und spielte mit den sprudelnden Wellen, als wäre es ein Brunnen von dem in dem Sommer fallenden kühlen Himmelsthaue. Die Grausamkeit ist niemal unbilliger, als wenn sie von einer unüberwind-

windlichen Geduld verhöhnet wird; Die Schergen schüreten Holz und Pechkränze an, die praßlenden Flammen des brennenden Scheiterhaufens schlugen über das Haupt der unüberwindlichen Heldin zusammen, aber sie versenkten kein Haar von ihrem Haupte, und schwärzten nicht einmal die Weiße ihres Kleides. Hier wurde das Wunder der tapfern Jünglingen in den babylonischen Ofen erneuert; in der Mitte der Glut und des Feuers stimmte sie das Lobgesang ihres Blutbräutigams an, und scherzte mit den glühenden Kohlen, wie mit kühlenden, von dem Morgenthaue besprengten Rosen und Lilien, die sie sich in eine Krone der Marter und Jungfrauschaft flochte. Wer diese Heldin in dem brudelnden Wasser, in dem kochenden Feuer, wie in einem Throne sitzen gesehen, hätte vermeynet, er sehete das Wunder des brennenden Dornbusches mit einem heiligen nysenischen Gregorio; Es brennete und rauchte der Dornbusch, aber ein kühlender Thau mäßigte die Hitze, und in der Mitte saß ein unversehrter Engel: man hätte glauben sollen, das Feuer brennete in Aschen den flammenden Baum, und der treufelnde Thau bekleidete mit einer leuchtenden Grüne und Röthe die unversehrten Aeste. So handelte das Feuer mit der Heldin. Es stiegen Thürme von Flammen in die Höhe, und sie glänzete mit einer unverwelklichen Schönheit, weiß wie in einem Milchbaade gewaschen, roth und glühend, wie von einer lieblichen Sonne vergoldet und entzündet.

Ich hätte geglaubt, dieses Wundergesicht würde die blinden Augen des Wütterichs erleuchtet, und den Glauben an den Christengott in seinen kalten Herzen entzündet haben; aber seine Grausamkeit hatte ihn dieser Gnade unwürdig gemacht; Sie hat

das Feuer seines Zorns, und die Flammen seiner Wuth vergrößert; Er befahl mit dem Schwerte das Haupt der Heldin abzuschlagen, und in der Mitte des kochenden Baades ihr das Licht des Lebens auszulöschen.

Es war kein Einfall des Wütterichs, nein, es war eine Vorsicht ihres geliebten Blutbräutigams, sie sollte mit ihm die Kälter des Kreuzes treten, und ihre weiße jungfräuliche Seele in ihrem eigenen Blute färben, damit sie als eine würdige Braut zu der Hochzeit des mit seinem Blute besprengten Lammes könnte eingelassen werden. Der Gerichtsdiener erfüllet sein Amt, aber mit einem unglücklichen Erfolge. Dreymal führet er auf den schneeweißen Halse den mörderischen Hieb, und dreymal schlägt er auf den unüberwindlichen Felsen; es quollten zwar Milch und Blut gemischte Ströme aus demselben, aber von der Standhaftigkeit und Stärke einer Jungfrau beschämet kehret er zurück, und läßt die Heldin in ihrem Blute und Wunden liegen. Drey Tage liegt sie unter der Schaare der Engel, und mischet mit ihrem Lobgesange ihre geschwächte Stimme, bis sie endlich in dem Kuße ihres Blutbräutigams ihre unbefleckte, und in dem Marterblute gepurpurte Seele ausgehauchet. Mit einer Rosen- und Lilienkrone umkränzet, und mit Siegespalmen in den Händen wird sie zu der Hochzeit des Lammes auf den Berge Sion übertragen, wo sie in den Reihen der Jungfrauen und tapfern Blutzeuginnen die Wohllüsten und Freuden der Engel genießet.

Auserwählte Bräute Christi! Gottgeheiligte jungfräuliche Schaar! lüstert euch nicht nach dieser süßen Wohllust der Hochzeit des göttlichen Lammes?

Las-

Lasset mich anderst fragen; ist euch nicht diese nämliche Freude in dem Chore der Jungfrauen bei der Hochzeit des Lammes in dem Himmel zubereitet? Eure Seelen sind durch das Band der Keuschheit und freywilligen Armuth, in welchen ihr dem großmüthigen Beispiele der heiligen Jungfrau Cäcilia gefolget, zu weißen Bräuten des jungfräulichen Bräutigams geworden; nur ist es noch übrig, daß ihr auch rothe Bräute nach dem Beispiele einer heiligen Cäcilia eures Blutbräutigams werdet. Erschröcket nicht, ich fodere von euch nicht, daß ihr euren Hals dem Schwerte für den Glauben mit Cäcilien sollte darreichen, und daß ihr euer weißes Ordenskleid in eurem Blute sollt färben; so barbarisch denke ich nicht, doch verlange ich, daß ihr nach dem Beispiele Cäciliens Märtyrinnen sollet werden, und dieses kann auch ohne Blutvergießen geschehen. Der heilige Ambrosius rechnet Abraham unter die Zahl der Märtyrer des alten Bundes, und wir lesen nicht in den heiligen Blättern, daß er sein Blut für den Glauben vergossen; Nein, jenes Schwert, sagt dieser heilige Vater, mit welchen er seinen geliebten Isaak auf dem Berge Moria geschlachtet, hat sein liebendes Vaterherz durchboret, und der Gehorsam hat ihn zu einen Märtyrer gemacht. Da habt ihr das Geheimniß, Blutbräute Christi zu werden. Der Gehorsam ist der Richter, der eure Seelen, wie Abraham seinen Isaak, dem Willen und Befehlen der Oberin schlachtet, und die blinde Folge, die ihr leistet, macht euch zu Heldinen des evangelischen Gesetzes. Saget mir, warum in den Augen eures Bräutigams der Gehorsam kostbarer und wohlgefälliger, als blutige Schlachtopfer sind? weilen Seelen die ihren freyen

Willen durch den Gehorsam schlachten, ein grösseres Heldenwerk verrichten, als wenn Abraham seinen Isaak schlachtet, oder das Schwert des Wüterichs den Augen Gottes die Opfer des Glaubens niederhauet: Besser, wohlgefälliger sagte der heilige Geist durch den Mund des Samuels, ist der Gehorsam in den Augen Gottes, als ganze Schlachtfelder der blutigen Opfern. Schlachtet großmüthig euren freyen Willen durch das Schwert des Gehorsams, ihr werdet Märtyrinen, ihr werdet Blutbräute Christi, ihr werdet Hochzeiterinen des göttlichen Lammes seyn; ihr werdet als weiße und rothe Jungfrauen zu der Hochzeit des Lammes eingelassen werden; ihr werdet mit der weißen Schaare der Jungfrauen, und mit dem Chore der rothen Heldinen um den Berg Sion die Reihen führen, die Bäche der himmlischen Wohllüsten, die aus dem Fluße des Lammes strömen, mit Cäciliens und allen übrigen Auserwählten ewig trinken.

A M E N.

Am Feste der heiligen Katharina erste Predigt.

Drey sind, die Zeugniß geben auf Erden, der Geist, und das Wasser und das Blut. 1. Joan. 5, 8.

Jesus Christus wird in der Welt von drey feindlichen Mächten angestritten: von dem Verstande, von dem Herzen, von der Hand der Menschen. Der Verstand der Menschen empöret sich wider die Wahrheit seiner Lehre durch Irrthümer und falsche Grundsätze, die er ihm entgegenstellet; das Herz der Menschen bestreitet die Heiligkeit seines Lebens durch die Unreinigkeit seiner Leidenschaften: die Hand des Menschen bewaffnet sich wider die Göttlichkeit seiner Person, durch die Strenge der Peinen Widersprüche, die in der Person Jesu Christi ihren Anfang genommen haben, und sich in jener seiner Jünger verewigen. Die Welt bemühet sich, sie durch ihre Irrthümer zu überraschen, durch ihre Liebkosung zu verführen, durch ihre Drohungen zu erschüttern; aber Dank sey es dem Himmel, es haben sich allzeit in der Kirche getreue Seelen gefunden, welche die Vortheile ihres Meisters unterstützten: genug aufgeklärte Lehrer, welche den Irrthum zerstreuten, genug mächtige Jungfrauen, welche die

Lüsten verachteten, genug herzhafte Märtyrer, welche die Grausamkeit der Menschen besiegten. **Drey sind, die Zeugniß geben auf Erden, der Geist, und das Wasser, und das Blut.**

Dieß ist erstaunenswürdig, daß man ein christliches Mädchen alle diese Wunder allein wirken sieht. Daß man Katharinen allein allen Feinden Jesu Christi Widerstand leisten, in sich den Ruhm aller anderer Heiligen vereinigen, und zugleich den Verstand der Menschen in den Weltweisen, die sie bestreitet, das Herz der Menschen in den Gottlosen, die sie beschämet, und in den Liebhabern, die sie verachtet, die Hand der Menschen in den Henkersknechten, derer Wuth sie vereitelt, überwinden sieht. Ihr werdet sie Jesu Christo drey wichtige Zeugnisse ablegen sehen, seiner Wahrheit durch die Einsicht ihres Verstandes, seiner Heiligkeit durch die Reinigkeit ihres Lebens, seiner Gottheit durch das Blut ihrer Adern: **Drey sind, die Zeugniß geben auf Erden, der Geist, und das Wasser, und das Blut.** Heiliger Geist, der du das Licht, die Reinigkeit und die Stärke Katharinens warst, deinen Triumph verkündige ich zugleich mit dem ihrigen, gieb mir deiner, gieb mir ihrer würdige Worte. Um diese Gnade bitte ich dich durch Marien. Gegrüßet ꝛc.

Erster Theil.

Der Verstand des Menschen war immer der größte Feind Jesu Christi: er schlug es aus Hochmuth aus, ihn zu erkennen, als er zur Welt kam, wo man ihn schon so lange verlanget hatte: er verfolgte ihn bald nach seiner Geburt durch jene

ne politische Absichten, in denen er sich verliert: er stritt den Schimmer seiner Wunderzeichen durch einen abentheuerlichen Unglauben, die Unschuld seines Lebens durch greuliche Verläumdungen, und die Einfalt seiner Lehre durch stolze Meynungen an: dieser unruhige Verstand machte endlich durch seine Einbildungen Abgötter, durch seinen Stolz Ketzer, durch seine Hirngespinnste Manichäer, durch seine menschliche Folgerungen und Schlüsse eigensinnige Philosophen, und macht noch täglich durch seine falsche Grundsätze und Vorurtheile Freygeister.

Dieß, meine liebe Schwestern! ist der erste Feind, der Katharinen aufstößt, sie muß das Licht ihres Verstandes den Finsternissen des menschlichen entgegen stellen, der evangelischen Wahrheit wider die Irrthümer, die sie anfallen, Zeugniß geben, durch lange Zeit in der Wissenschaft heiliger Dinge, unter der Anweisung der größten Meister ihres Jahrhunderts, und in dem Schooße Gottes selber, durch die Betrachtung seiner Geheimnisse ernähret, ihre Erleuchtung über die Feinde Jesu Christi verbreiten, und seine Größe nur darum erkennen, damit sie seine Erniedrigungen desto besser rechtfertige; denn sie giebt sich damit nicht zufrieden, daß ihre Seele erleuchtet ist, wenn sie nicht brennet, sie verbindet die Hitze mit dem Lichte, den Eifer mit der Wissenschaft, die Liebe eines Gekreuzigten mit der Erkenntniß eines verherrlichten Gottes. Mit einem Worte: ihr Herz ist eben so voll von Jesu Christo als ihr Verstand. Dieß ist, nach dem Ausspruche des heiligen Bernhards, der Karakter einer vollkommenen Tugend, dieser ist jener der heiligen Katharina, ganz leuchten und brennen.

Erlaube, große Heilige! daß ich hier auf einen Augenblick die Ausflüße deines Lichtes hemme, um über jenes der Klugen unserer Zeit zu seufzen, daß ich deinen Eifer vergesse, ihren Kaltsinn zu beweinen, und daß ich die Weltweisen, wider die du dich rüstest, Athem holen lasse, um zu den Christen, die ich unterrichten muß, zu reden. Sie brennen alle für Begierde zu wissen, spricht der heilige Augustin, und durch eine traurige Wirkung der Sünde haben sie mehr Verlangen als Fähigkeit für die Wissenschaften: **Sie sind durstiger als fähig.** Aber sie verlegen sich auf die Erlernung heiliger Dinge auf eine ganz weltliche Art, sie trennen die Wissenschaft von der Liebe, und, indem sie ganz beschäftiget sind ihren Verstand mit göttlichen Erkenntnissen anzufüllen, lassen sie ihre Herzen von seiner Liebe leer. Immer besorget, andere aufzuklären, niemals sie zu erbauen; vorwitzig, ein glänzendes Wort zu bemerken, um es an den Mann zu bringen; nachläßig, eine sittliche Tugend, um sie auszuüben, zu wählen, ganz Feuer, wenn sie reden, ganz Eis, wenn sie wirken sollen, begierig ihren eigenen Ruhm auszubreiten, für die Ehre Jesu Christi gleichgültig. Sehet, meine Christen! wohin die Wissenschaft der Menschen heut zu Tage hinausläuft, als wenn es auf der Welt weder falsche Grundsätze über den Haufen zu werfen, weder Irrthümer auszureuten mehr gebe.

Ach wie weit anders verhält sich Katharina! da sie von Eifer für die Ehre ihres Bräutigams brennet, wendet sie nur für ihn jene Einsichten an, die sie nur ihm zu verdanken hat. Folget ihr, meine Herren! da sie in den Pallast des Kaisers Maximinus tritt, um den Irrthum sogar auf dem

Thro-

Throne anzugreifen, einem gedemüthigten Gott an dem Hofe eines hochmüthigen Prinzen die Herrschaft einzuräumen, und das Licht Augen, die es nicht vertragen, vorzuhalten. Was machst du unschuldige Jungfrau? Weist du nicht, daß Jesus Christus den Gottlosen ein Stoff des Aergernisses ist, daß die großen Geister die untüchtigsten zu seinen Geheimnissen sind; daß es ein Laster sey; sich für ihn erklären, und daß die öffentlichen Plätze von dem Blute seiner Jünger überschwemmet sind. Sie weis es, meine Herren! sie sieht täglich die Christen in den Gefängnissen schmachten, auf den Foltern ausgedehnet werden, auf den Todesgerüsten ihren Geist aufgeben, alles, was die sinnreicheste und mächtigste Grausamkeit schreckliches erfinden kann, leiden: sie sieht es, und zittert nicht, sie muß laut für die Sache ihres Bräutigams reden, und, ohne sich des Evangeliums zu schämen, seine Wahrheit vor dem Richterstuhle der Monarchen vertreten: **Ich redete von deinen Zeugnissen vor dem Angesichte der Könige, und wurde nicht zu Schanden.** Psalm. 118, 46. Anstatt den Menschen zu gefallen, ihre Gesinnungen und ihren Glauben zu verstellen, erklärt sie dem Prinzen, daß er im Irrthume ist, und daß es für ihn kein Heil, als in der Religion, die er verfolget, gebe.

Erwartet nicht, meine Herren! daß ich die Freymüthigkeit ihrer Sprache, die Stärke ihrer Schlüsse, die Salbung des göttlichen Geistes, welche der Wahrheit Jesu Christi durch den Mund seiner Geliebten Zeugniß giebt, nachhole: **Der Geist giebt Zeugniß, daß Christus die Wahrheit ist.** 1. Joan. 5. 6. Man müßte, wie Katharina, lieben, um, wie sie, zu reden, in Maximinens Her-

zen seyn, um alle die verschiedenen Bewegungen auszuspähen, die sie darinn erreget. Bald liebt er die Wahrheit, weil sie ihm in dem Munde dieser Jungfrau schön und gründlich vorkömmt; bald hasset er sie, weil sie seine Blindheit und sein Betragen verdammet: **Er liebt sie, wenn sie leuchtet, er hasset sie, wenn sie strafet.** So sehr er auch seinem Irrthume anhängt, setzet er doch auf seine Standhaftigkeit ein Mißtrauen; weil er seine Finsternissen liebt, fürchtet er, daß sie nicht zerstreuet werden. Kommet heydnische Weltweise! euerm Fürsten zu Hilfe, versammelt euch von allen Theilen der Welt, euern Aberglauben wider eine Jungfrau, die ihn bestreitet, zu vertheidigen, sie wird ein Mittel, euch zu besiegen finden: **Versammelt euch, und werdet überwunden,** Isai. 8. 9. bewaffnet euch mit euern stärksten Gründen, vereiniget alle eure Kenntnisse, wendet alle Gesinnungen der Natur, alle Bewegungen der Beredsamkeit, alle Feinheiten der Weltweisheit wider Jesum Christum an, Katharina wird euch zu beschämen wissen: **Stärket euch, und werdet überwunden.** Isai. 8. 9. Verabredet miteinander die Mittel, sie zu überraschen, nehmet für den Ausschlag euers Wortstreites die nothwendigen Maßregeln, Katharina wird die Oberhand erhalten, euch wird nichts übrigen, als die Schande, besiegt worden zu seyn, oder vielmehr die Ehre, Jesum Christum erkennet zu haben: **Schließet einen Rath, und er solle zertrennet werden: redet ein Wort, und es wird nichts daraus werden.** Isai. 8. 10.

In der That erscheint vor unsrer Heiligen eine Schaar auserlesener Geister. Da ihr sie in der

Mit-

Mitte dieser großen Genie welche die Welt als ihre Meister anhöret und verehret, sehet, fürchtet ihr nicht, daß sie der Stärke ihrer Gründe weichet, und durch ihre eitle Spitzfindigkeiten in die Schlinge gelocket, Jesum Christum verläßt, anstatt ihn zu vertreten? Nein', meine Herren! sind wir getrost, sie hat nur blinde zu bestreiten, diese Hochmüthigen haben nur ein natürliches Licht, Katharina hat nebst diesem auch jenes der Gnade, sie kennen alles, was um sie herum ist, und kennen sich selbst nicht, spricht der heilige Augustin. Die Erleuchtung Gottes entdecket ihnen die geschaffenen Dinge; aber er verbirgt sich selbst vor ihren Augen, weil sie seinen Sohn nicht erkennen wollen, welcher der Gott der Wissenschaften und die Quelle der Einsichten ist.

Von Katharinen werden sie ihn kennen lernen, meine Herren! denn (wenn ich dieser beredsamen Jungfrau ihrer unwürdige Worte in den Mund legen darf) sagt sie zu ihnen nicht jenes, was Augustin darnach zu den Platonikern sprach, und was ich selbst den starken Geistern, die mich hören, zurufe: Umsonst bemühet ihr euch zu dem Besitze Gottes, ohne einen getreuen Mittler, der euch ihm zuführet, zu gelangen. Dieses eingefleischte Wort, dessen Schwäche euch ärgert, ist allein fähig, euch mit seinem Vater auszusöhnen: sein Kreuz, über das ihr spottet, ist der erste Stafel, zu seiner Herrlichkeit aufzusteigen, und man muß sich zu seinen Erniedrigungen herablassen, um sich zu seiner Erhabenheit aufzuschwingen: **Steiget herab damit ihr hinaufsteiget.** Thut ihr es, erhabene und aufgeklärte Seelen! ihr, die ihr durch ein ungeheures

Meer von euerm glückseligen Vaterlande getrennet, euch begnüget es, von ferne zu betrachten, seine Schönheit zu bewundern, seine Anmuth kund zu machen, ohne jemals das Kreuz zu umfassen, das euch dazu den Weg bahnen muß. Tausendmal glücklicher sind die einfältigen Seelen, welche in ihren Kenntnissen eingeschränkter, vielleicht nicht so ferne die Schönheiten des Himmels entdecken; aber in ihrer Liebe feuriger, sich an das Kreuz Jesu Christi häften, diese Hochmüthigen an dem Ufer in ihre Betrachtungen vertiefet zurücklassen, und die Fluthen der Welt, wo diese durch ihren Hochmuth zu Grunde gehen, sicher übersetzen: **Das Meer mußt du übersetzen, und du schämest dich des Holzes?**

Diese waren die Reden und Gesinnungen Katharinens in dem berühmten Wortstreite, den sie aushalten mußte. Gesinnungen, welche ohne Zweifel vieles von ihrer Salbung und Stärke in dem Munde eines Sünders verlieren; aber in jenen unserer beredsamen Jungfrau so nachdrücklich sind, daß sie die Finsternissen des Irrthumes zerstreute, den beredsamsten Männern der Welt den Mund stopfte, und ihren Verstand den widersinnigsten Wahrheiten des Glaubens gelehrig machte. Du bedrohtest vormals in deinem Zorne dein Volk, o mein Gott! es würde keine Propheten mehr haben, die ihm seinen Willen verkündigen, und es würde gezwungen seyn, die Weiber als seine Orakel anzuhören: **Die Weiber werden sie lehren.** Isai. 27. 11. Aber was dazumal eine Wirkung deines Zorns war, ist in dieser Gelegenheit ein Zeichen deiner Liebe. Strafe uns öfter auf diese Art, o mein Gott! schicke uns Katharinen, welche sich deines Evan-

ge-

geliums niemals schämen, welche wider die Irrthümer der Welt aufstehen, welche der Wahrheit Jesu Christi ein lautes Zeugniß geben, welche nur, um ihn bekannt und beliebt zu machen, reden: schicke sie uns zu, und wir sind bereit sie anzuhören. Aber auch, wenn die Frauen in diesem verderbten Jahrhunderte, in welchem wir leben, nur darum reden, damit sie den Verstand verderben; jene Leidenschaften, von welchen sie selber brennen, andern einflößen, jene schädliche Grundsätze, welchen sie folgen, allgemein machen; wenn sich in ihren boshaften Zusammenkünften kaum ein Tropfen Klugheit und Liebe mit einem Strome unbescheidener Worte vermengt, wie ein Alter redet: **Ein Strom von Worten, ein Tropfen von Vernunft.** Ach! so laß, o Herr! ihre Zunge in ihrem Munde verdorren, verdamme sie zu einem ewigen Stillschweigen, und gib zu erkennen, daß es eine Wirkung deines Zornes sey, wenn man sie anzuhören verdammet ist: **Weiber werden sie lehren.**

Der Verstand der Menschen ist itzt nicht weniger, als zuvor, der Lehre Jesu Christi zuwider. Man findet noch so wohl Ketzer, die sie bestreiten, als Freydenker, die sie verachten. Denn, wenn man sich einläßt, das Evangelium zu untersuchen, eingebildete Unanständigkeiten in seinen Grundsätzen, Niederträchtigkeit in seinen Räthen, Unmöglichkeit in seinen Gebothen, Widersprüche in seinen Wahrheiten, anzutreffen; wenn man anfängt jenes, was es billiget, zu verachten; was es verdammet, gut zu heißen, sich selbst ein Evangelium nach seinem Geschmacke und Eigendünkel zu machen, ist dieses nicht eben so viel, als der Lehre Jesu Christi widersprechen, ihre Wahrheit anstreiten? Wie viele

Hochmüthige ärgern sich noch heute an seinen Erniedrigungen? Wie viele Rachsüchtige können keinen Geschmack an seiner Geduld in den Beleidigungen finden? Wie viele Wohllüstige bilden sich ein, es wäre ihm anständiger gewesen, wenn er gar nichts gelitten hätte? Mit einem Worte: jeder wollte an Jesu Christo eben jene Leidenschaft, die ihn beherrschet, erblicken? Spricht der heilige Augustin, daß er sich groß gemacht hätte, dem Ehrgeizigen zu gefallen: daß er in den Lüsten gelebt hätte, die Liebe der Sinnlichen zu gewinnen: daß er einen göldenen Leib angenommen hätte, sich die Anbetung der Geizhälse zu verschaffen: **Den Geizigen mißfällt es, daß er keinen göldenen Körper gehabt hat.**

Man bestreitet dich also aller Orte, mein Heiland! und keiner vertritt dich. Jene, die am wenigsten verderbt sind, schämen sich auf deiner Seite zu seyn, das menschliche Ansehen hält sie zurück, eine weichliche Gefälligkeit hemmet sie, wenn man dich in Stücke zerreißt, und man sieht heut zu Tage keine Katharina, welche deinen Wahrheiten Zeugniß gäbe. Ich irre mich, meine Herren! diese heilige Jungfrauen thun jenes ihr ganzes Leben durch, was Katharina nur einmal that, ihr Stand ist ein stätiger Wortstreit mit dem Geiste der Welt. Diese blinde Welt glaubt, man könne nur im Uiberflusse glückselig seyn; aber sie beschämen sie durch die Liebe zur Armuth, welche sie ausüben; die Welt überredet sich, die Ergötzungen können nur in den Pallästen der Großen gefunden werden; aber sie genießen gründlichere in diesen geheiligten Zufluchtsorten, in die sie ihr Eifer eingeschränket hat: die Welt setzet ihre ganze Freude in der Pracht des menschlichen Glückes, und diese Bräute Jesu Christi finden

die ihrige in der Ausübung seiner Demüthigungen. Heißt dieses nicht gleich Katharinen den Geist der Welt bestreiten? Aber ihn durch beharrliche Handlungen, nicht durch vergängliche Vernunftschlüsse, mehr durch den Eifer des Herzens, als durch die Einsichten des Verstandes, weniger um ihn aufzuklären, als um ihn zu bekehren bestreiten? Katharina wird es thun, meine Herren! nachdem sie die Irrthümer besieget hat, wird sie die Leidenschaften des Herzens überwinden, und der Heiligkeit Jesu Christi durch die Reinigkeit ihres Lebens Zeugniß ablegen.

Zweyter Theil.

Das Herz des sündigen Menschen ist ein schwer zu besiegender Feind. Wenn ich es so betrachte, wie es uns der heilige Bernhard vorstellt, unter dem Bilde eines festen Platzes, welchen die Begierlichkeit gleich einem tiefen Graben umzingelt, die Hartnäckigkeit gleich einer undurchdringlichen Mauer bedeckt, der Hochmuth gleich einem unzugänglichen Thurn erhebt; wenn ich dieses Herz voll der fleischlichen Wohllüsten und irrdischen Eitelkeiten, mit denen es sich nähret, durch alle Gründe der menschlichen Klugheit wider jene, die es anzugreifen sich erdreusten, vertheidiget betrachte, so sage ich, meine Herren! dieß ist eine der Gnade Jesu Christi vorbehaltene Eroberung, nur er kann diese unüberwindliche Festung schleifen, um auf ihren Trümmern das Gebäude der christlichen Liebe zu erhöhen. Aber, wenn ich Katharinen mit den Waffen Gottes wider die Macht der Welt angethan, wie der Apogel redet, erblicke; wenn ich die Reinigkeit, die

Wis-

Wissenschaft, die Sanftmuth, die aufrichtige Liebe in ihr vereinbaret sehe, so begreife ich es, daß sie sowohl als Jesus Christus alle Herzen, an die sie sich waget, erobern, und durch die Waffen der Gerechtigkeit alles, was sich ihr nähert, besiegen müsse: **Durch die Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken.** 2. Cor. 6, 7. In der That, kömmt es entweder auf die Zernichtung der Leidenschaften, oder auf die Verachtung der Liebkosungen, oder auf die Anordnung der Liebe an, welches Herz widersteht ihr? Sie verändert jenes der Gottlosen, verachtet jenes der Schmeichlern, bringt das Ihrige in Ordnung. Läßt uns alles dieses auseinander setzen.

1. Unser Herz war ein Selbstbeherrscher in seinem Ursprunge, spricht der heilige Bernhard: Gott hatte es in die Mitte des Menschen, wie einen Fürsten in den Mittelpunkt seiner Staaten gesetzt, um alle Seiten mit gleich wachsamen Auge herum zu sehen, von hier aus konnte es sowohl den höhern Sinnen welche seine edlere Theile sind, als den niedrigern, welche, gleich dem Pöbel, zu den Aufruhren und Meytereyen geneigt sind, seine Befehle mittheilen. Aber ach! dieß Herz läßt sich selbst verwirren, die Aufruhren reißen es mit sich fort, die Begierlichkeit nimmt es gefangen, es ist ganz fleischlich, und seinem ursprünglichen Ansehen entfallen, findet es sich in der Sklaverey der Leidenschaften, die es beruhigen sollte: **Mein Herz ist meinem Leibe worden wie Wachs, das zerschmilzt, ganz ist es in den untern Leib hinabgefloßen**, setzt der heilige Bernhard hinzu. Wie schwer hält es nicht, meine Herren! dieses verblendete Herz in seine erste Herrschaft einzusetzen, es seinen Leidenschaften zu entreißen,

seine Neigungen zu verändern, und ihm jenes beliebt zu machen, was es allezeit gehasset hat?

Katharina bringt es dennoch zu Stande. Nachdem sie den Verstand der Philosophen besieget hatte, verändert sie ihr Herz. Sie waren Sklaven dreyer Leidenschaften, die alle Menschen beherrschen, spricht der heilige Augustin: des Vorwitzes, des Hochmuthes, der Wohllust. Der Vorwitz verleitete sie ohne Unterlaß zu neuen Untersuchungen, immer unzufrieden mit jenem, was sie gelernet hatten, suchten sie mit Unruhe, was sie noch nicht wußten, und gleichwie sie ihre ganze Ergötzung in dem Nachsinnen setzten, blieben sie bei der Erkenntniß der Wahrheit, die das Ziel derselben war, nicht stehen: **Elende Menschen, welchen jenes was sie wissen verächtlich wird, und die an Neuerungen Belieben tragen: sie lernen lieber, als sie wissen; da doch das Wissen das Ziel der Lernens ist.** Aber unsre Heilige schränket ihr Herz auf die Liebe der Wahrheit ein, die sie ihnen bekannt gemacht hat. Sie haben itzt kein anders Nachdenken, als Jesum Christum, keine andere Einsicht, als Jesum Christum, keinen andern Gott, als Jesum Christum, und aus Feinden seiner Wahrheit werden sie auf einmal Schlachtopfer seiner Liebe. Ihr Hochmuth kann den Eifer Katharinens nicht länger mehr aushalten, sie flößt ihnen die Demuth ein, die sie zeiget. Diese hochmüthige Herzen, die nur auf einen unsterblichen Ruhm bedacht waren, denken itzt nur auf ihre Erniedrigung: sie erröthen über die Eitelkeit ihrer Wissenschaft, und die Irrwege ihres Verstandes, und weit entfernt das Kreuz Jesu Christi zu verachten, setzen sie ihren Ruhm darinn, sich an dasselbe gehäftet zu sehen. Die Wohllust, die sie gefan-

gefangen hielt, ist, wie alles das Uibrige, zernichtet: die Unempfindlichkeit, und die Ruhe, die abentheuerlichen Früchte ihrer Philosophie: die Liebe des Lebens, diese traurige Quelle der Weichlichkeit, und der Sinnlichkeit der Menschen, beherrschet unsre Weltweise nicht mehr. Katharina hat ihr Herz verändert, und schon von der Materie, und den Sinnen, gleich ihr, getrennet; wissen sie, daß man seine Seele, um sie zu erhalten, verlieren müsse, und kennen kein anders Vergnügen mehr, als jenes für Jesum Christum zu sterben. Denn sehet sie meine Herren! nach den ihnen bereiteten Flammen seufzen, sich hitzig in dieselbe stürzen, sich durch den Tauf des Feuers zu reinigen verlangen, und zugleich Christen und Märtyrer werden, um der Heiligkeit Gottes, gleich unserer Jungfrau ein öffentliches Zeugniß zu geben.

Sollte ich euch noch sagen, daß den Eroberungen Katharinens hier keine Gränzen gesetzet sind: daß alle, welche Zeugen ihrer Beständigkeit sind, Nachahmer ihrer Tugenden seyn wollen: daß man aller Orte vor einem Gotte, der solche Schüler macht, Ehrfurcht trage: daß die Beamten des Maximinus sie anbeten, und daß die Kaiserin selbst, durch ihre Weisheit erschüttert, von ihrer Reinigkeit gereizet, und vielleicht durch ihre Thränen bekehret, Katharinen in ihrem Gefängnisse ehret, und in ihren Peinen beweinet? Was für ein Sieg, ihr Christen! ein von Natur auf ihrem Sinne bestehendes Weib auf eimal von ihrem Aberglauben losgemacht, eine in den Gemächlichkeiten ernährte Prinzeßin, auf einmal eine Liebhaberin des Kreuzes, und des Leidens. Beamte, die Sklaven ihres Glückes, blinde Diener der Leidenschaften des Prinzen, und weder

eine andere Religion, weder einen andern Gott, als er, zu haben gewöhnet sind, auf einmal zu Schülern desjenigen, den er verfolget, umgeschaffen. Ich frage noch einmal, welch ein Triumph für Katharinen? Wer macht alle diese Eroberungen, meine Herren? Was für ein Reiz gewinnet alle diese von falschen Gesinnungen eingenommene Herzen, als die Reinigkeit ihres Herzens, welche ihr, ich weis nicht, was für ein Ansehn über jene der andern ertheilet, und der Heiligkeit Gottes ein untadelhaftes Zeugniß giebt?

Schämet euch bei diesem Beispiele ihr Weltfrauen! ihr, die ihr anstatt Jesu Christo durch die Reinigkeit euers Lebens Herzen zu gewinnen, vielmehr euch bestrebet, sie ihm durch schändliche Kunstgriffe zu entreißen, fein sie durch die Weichlichkeit eurer Gespräche zu verderben; geflissen ihnen durch die Eitelkeit euers gezwungenen Wesens zu gefallen; genau ihre Blindheit durch eure lasterhafte Gefälligkeit zu unterstützen. Mit einem Worte: mehr beschäftiget die Leidenschaften in den Herzen anzuflammen, als Katharina sie zu ersticken. Aber, wenn sie die Leidenschaften der einen zu bestreiten weis, so weis sie auch die Liebkosungen der andern zu verachten.

2. Die Welt ist fürchterlicher, wenn sie uns schmeichelt, als wenn sie uns verfolgt, spricht der heilige Augustin: man läßt sich leicht durch die Lüsten erweichen, von den Verheißungen gewinnen, von dem Rauche des Ruhmes verblenden: mancher, welcher den Einsturz seines Glückes ohne Erblassen sehen würde, läßt sich von dem Laufe seiner Wohlfahrt dahin reißen: mancher, welcher der Furcht des Todes nicht nachgeben würde, läßt sich von der

Begierde des Ruhmes gewinnen; Die schmeichelnde Welt ist gefährlicher, als die beschwerliche. Ihr wisset es gebrechliche Seelen! die ihr euch von den Oeffnungen der Welt verführen lasset, die ihr euch mit den Hoffnungen, die sie euch giebt, ernähret, in euern guten Absichten durch den Anblick einer vortheilhaften Beförderung, welche sich zeiget, gehemmet, bereit die Tugend zu verlassen, wenn die Ergetzungen in ihre Stelle treten, und immer geneigt euch dem Ehrgeize eurer Anverwandten zu ergeben, wenn sie euch in der Welt empor bringen wollen. Aber unsre Heilige, von irrdischen Absichten gereiniget, verachtet diese falschen Vortheile. Die Leidenschaft der ägyptischen Prinzen mag nach ihren Gütern, oder nach ihrer Schönheit streben, Katharina höret sie nicht: die Zärtlichkeit ihrer Aeltern mag sich bemühen, ihr eine ihres Verdienstes und Range würdige Versorgung zu verschaffen, Katharina weis sie auszuschlagen: der Kaiser selbst, von ihrem Verstande, und ihrer Tugend gereizet, mag ihr mit der Hoffnung, das Reich mit ihr zu theilen, schmeicheln, Katharina läßt sich davon nicht blenden, Jesus Christus gilt ihr für alles. Er allein ist ihre Lust, ihr Bräutigam, ihr Reich: Alles, und in allem Christus. Coloss. 3, 11. Bei dem Anblicke einer so reinen und uneigennützigen Jungfrau, wer sollte nicht erkennen, daß der Gott, den sie anbetet, unendlich heilig ist. Aber, wenn sie seiner Heiligkeit durch die Verachtung anderer Herzen Zeugniß giebt, so thut sie es noch besser durch die Anordnung des Ihrigen.

3. Jeder Stand giebt einer Tugend, oder Eigenschaft Jesu Christi Zeugniß. Seine Macht glänzet in den Beherrschern, seine Gerechtigkeit in den

Obrig-

Obrigkeiten, seine Wissenschaft in den Lehrern: man verehret ihn als Priester, in den Dienern der Kirche, als Bräutigam in den verheyratheten Personen, als Schlachtopfer in den Büßern und Märtyrern; aber ich getraue es mir zu sagen, nur der Jungfrauenstand giebt seine Heiligkeit zu gut zu erkennen; weil nur sie ihr Herz gleich dem seinigen anzuordnen wissen. Denn was ist die Heiligkeit Jesu Christi? meine Herren! Eine vollkommene Absönderung von allem demjenigen, was mit dem Verderbnisse der Natur, und den Gesinnungen des Fleisches in einiger Verbindung steht, eine völlige Freyheit Gottes zu genießen, ohne, daß ihn sinnliche Gegenstände daran verhindern. Hat nicht Katharinens Reinigkeit gleiche Vortheile? Lebt sie nicht in einer vollkommenen Entfernung von den irrdischen Ergötzungen? Von jenen schändlichen Neigungen befreyet, welche die Seele an die Materie häften, immer bereit, ungeachtet des Gewichtes ihres Fleisches, in dem Schooße Gottes sich empor zu schwingen, und dort jene keusche Lust zu schmecken, welche das Herz nicht beschmützet, wie jene, nach der ihr euch sehnet, sondern es unterstützet und reiniget, spricht der heilige Augustin: keusche und starke Lüsten.

Aber worauf gründet sich diese heldenmäßige Reinigkeit Katharinens? Hat sie zu ihrer Erhaltung die Liebkosungen eines Bräutigams, wie Cäcilia, die Leidenschaft der Liebhaber, wie Thekla, die Schärfe der Peinen, wie Agatha, die Versuchungen des Seelenfeindes, wie Theresia überwunden? Nein, nein, meine Herren! urtheilen wir nicht von ihrer Tugend nach diesen schwachen Beweisthümern, rufen wir den Begriff ihrer lebhaften Einsichten zu-

rück, und wir werden uns zugleich jenen ihrer Reinigkeit machen. Denn, wenn es wahr ist, daß sich Gott nur den reinen Seelen mittheilet, und daß man ihn, wie Augustin lehret, nur nach jenem Maaße sieht, nach dem man sich selbst durch die Losbindung von den Sinnen, und von der Materie, und durch eine heilige Unempfindlichkeit gegen alle Ergötzungen der Welt abstirbt: **In wieweit sie sterben, in soweit sehen sie.** Warum sollen wir nicht Katharinen die reineste Jungfrau nennen, da sie die aufgeklärteste war: warum sollen wir nicht sagen, ihr Herz sey von allem Irrdischen abgesondert gewesen, weil sich ihr Geist bis zu Gott aufschwang: **In wie weit sie sterben, in so weit sehen sie.**

So richtete unsere bewunderungswürdige Jungfrau ihr Herz ein; so gab sie durch die Reinigkeit ihres Lebens der Heiligkeit Jesu Christi ein vollkommenes Zeugniß; und so wird sie von seinem fürchterlichen Gerichte, wider jene, die ihr nicht nachahmen, zeugen. Ihr Leben redet lauter wider uns, als ihre Lehre wider die von ihr besiegten Philosophen geredet hat, indessen überwindet sie ihre Herzen, und die unsrigen kann sie nicht erschüttern. Da man sie rein, wie die Engel, sieht, kann man nicht zweifeln, daß Jesus Christus nicht heilig ist; wenn man uns unsern Leidenschaften ganz überlassen erblicket, könnten seine Feinde zweifeln, ob er gerecht ist, ob die Religion die Ausschweifungen gestattet, oder ob die Macht sie nicht rächen kann, spricht Salvianus: **Das christliche Gesetz leidet in uns eine Lästerung.** Großer Apostel! du rücktest vormals den Jüden vor, daß sie Gott durch die Uibertretung des

Ge-

Gesetzes, dessen sie sich rühmten, entehrten, und daß durch sie der Namen des Herrn unter den Unglaubigen gelästert würde: ich aber muß Christen vorrücken, daß ihr Leben Jesu Christo Lästerungen und Verachtung zuwegen bringe: daß sie, anstatt zu erkennen zu geben, daß er heilig ist, es, so viel an ihnen gelegen ist, zweifelhaft machen, ob er Gott ist: daß durch ihr Betragen die Gottlosen in ihren Ausschweifungen gestärket, die Ketzer in ihrem Irrthume bestätiget, und die Heiligen selber in ihrer Tugend erschüttert werden: **Durch euch wird der Namen Gottes unter den Heyden gelästert.** Rom. 2. 24. Ach! was ist denn aus jenem schönen Ausspruche Tertullianens geworden, daß jeder Mensch ein Zeugniß, und ein Beweis der Gottheit ist, daß sein Körper, sein Geist, die Wirkung des einen und des andern, eben so viele Gründe wider die Gottesläugner sind: **Gott hat alles, was wir sind, zum Zeugnisse.** Muß man nicht im Gegentheile sagen, daß alle diese Theile unser selbst eben so viele lebendige Beweise und Gründe wider die Heiligkeit Jesu Christi geworden sind? Durch die Weichlichkeit verderbte, durch die Schlemmerey verwildete, durch die Unreinigkeit beschmützte Körper, Geister, welche Sklaven aller ihrer Leidenschaften, durch ihre irrdische Begierden materialisch, von ihrer eiteln Wissenschaft, oder ihren ehrgeizigen Anschlägen aufgeblasen sind, können sie wohl einen in der Krippe erniedrigten, armen, leidenden, und für uns an dem Kreuze gestorbenen Gott zu erkennen geben? Ach Katharina! ersetze den Abgang unsers Eifers durch die Hitze des Deinigen: lebe, lebe bis an das Ende den Zeiten in der Erbinnen deines Namens, und deiner Tugend: gieb durch sie der

Heiligkeit Jesu Christi ein getreues Zeugniß; aber gieb es auch seiner Gottheit, und nachdem du sie über den Verstand der Menschen durch die Stärke deiner Einsichten, und über ihr Herz durch die Reinigkeit deines Lebens siegen gelernet hast, lehre sie die Hand der Menschen durch die Versprützung deines Blutes überwinden. Ich schließe damit in drey Worten.

Dritter Theil.

Wenn die Jungfrauschaft nach der Lehre der Väter eine Marter ist; wenn die Jungfrauen die Lüsten gleich den Henkersknechten, die sie peinigen, die unreinen Neigungen, gleich den Ketten, die ihnen drohen, die Leidenschaften, gleich einem Feuer, welches sie auslöschen, und das sich ohne Unterlaß sie zu verzehren entzündet, befürchten, kann ich nicht jenes von Katharinen sagen, was der heilige Chrysostomus von einer andern Jungfrau sprach: daß sie eine doppelte Märtyrin gewesen sey durch die Lüsten, die sie verachtet, und durch die Schmerzen, die sie ausgestanden hat? daß sie sowohl das Herz, als die Hand der Menschen besieget habe: **Eine große Marter vor der Marter: sie stritt als eine Märtyrin mit den Lüsten, wie mit den wilden Thieren.**

Wie streng auch die erste Marter unsrer heiligen Jungfrau gewesen ist, gab es doch Jesum Christum noch nicht genug zu erkennen: die unsichtbaren Kämpfe des Herzens, die sie als Jungfrau für ihn aushielt, waren zum Zeugnisse von seiner Heiligkeit genug; aber zum Beweise seiner Gottheit sind

blu-

blutige Streite, und glänzende Siege nöthig. Ja Tyrann! rufet Katharina auf, ich erkenne jenen, den du verfolgest, für meinen Gott, du kannst seine Gottheit nicht anstreiten, ohne sie zu bestätigen: seine Vorsicht braucht deine Grausamkeit, ihre Anschläge zu vollziehen, du beraubest ihn seiner Schüler; aber du schlachtest ihm Opfer, und diese Opfer sind beständige Beweise seiner Gottheit. Ich mag immer zernichtet werden, wenn nur jene bekräftiget wird, ich mag sterben, wenn Jesus Christus nur obsieget: **Das Leiden der Märtyrer ist der Triumph Christi**, spricht der heilige Hieronymus.

In der That fällt man bei diesen Worten dieses unschuldige Schlachtopfer an: man fesselt es; aber ihr Herz bleibt in der Mitte der Ketten, mit denen man sie beschweret, frey, ihre Liebe ist darinn wirksamer, als jemals, und jenem feinen Feuer ähnlich, welches niemals heftiger wirket, als wenn es am meisten eingeschränket ist, glänzet der Eifer Katharinens in ihren Banden, und in ihrem Gefängnisse: er entzündet alles, was ihm aufstößt. Beamte, Soldaten, Kaiserin, ihr widerstehet ihm nicht, sie kläret sie auf, sie entflammet sie, sie verleitet sie zur Anbetung Jesu Christi, der Tyrann mag seine Wuth bei dem Anblicke dieses Wunders verdoppeln: er mag Katharinen zwingen, eilf Tage ohne Nahrung zuzubringen, Gott wird für sie eine unsichtbare Nahrung seyn, die ihr keiner benehmen kann: er mag befehlen, daß man sie mit Streichen zerfleische, und mit Blute bedecke, dieses Blut wird der Gottheit ihres Bräutigams Zeugniß geben: Sie **ruft mit der Stimme des Blutes**: er mag ihren Körper auf tausend verschiedenen Seiten eröffnen, den Schatz des Glaubens ihr zu rauben, ihre

Seele bewahret ihn, sie wird ihn nicht verlieren; und nach allen Peinen, wird er zu dem Geständnisse gedrungen seyn, daß es eben so viel sey, wider die Heiligen, als wider die Schatten streiten, die man nicht fest halten kann; man wird müde sie zu schlagen, und man verwundet sie niemals, spricht der heilige Chrysostomus: **Wer mit einem Gerechten kämpfet, kämpfet nur mit dem Schatten.**

Ach meine Herren! was für ein entzückender Anblick war es, unsere Jungfrau durch ihre Liebe gegen alle diese grausame Peinen unempfindlich zu sehen! wo war denn dazumal ihre Seele, um dem Schmerze nicht zu unterliegen? Fraget der heilige Bernhard: **Wo war dazumal die Seele der Märtyrin?** Sie war in Jesu Christo mit diesem geheimnißvollen Steine vereiniget, hatte sie seine Unempfindlichkeit, sie konnte in einem Körper nicht leiden, von dem sie immer abgesöndert war, und dieß war eine Wirkung ihrer Liebe, nicht ihrer natürlichen Fühllosigkeit: **Dieß macht nicht die Fühllosigkeit, sondern die Liebe.** Die Glieder ihres Körpers waren zerfleischet, aber die Flügel ihrer Liebe waren ganz, und, da sie diese über die Peinen, die man ihr anthat, erhoben, verschanzte sie sich in dem Schooße ihres Bräutigams, wie der heilige Augustin bei einer andern Gelegenheit spricht: **Sie floh mit reinstem Fittige ober der Schlachtbank.** Indessen zittere ich für sie, meine Herren! da ich jenes fürchterliche Rad, den letzten Versuch der sinnreichen Wuth des Tyrannes, jenes mit tausend schneidigen wider die unschuldige Katharina versehenen Schwertern, oder vielmehr mit tausend Todten bewaffnete Rad erscheinen sehe. Wie

Herr!

Herr! wirst du deine Braut dieser grausamen Pein überlassen? Nachdem sie deiner Gottheit so viele Zeugnisse abgelegt hat, wirst du ihrer Unschuld keines geben? Nachdem sie für dich sowohl den Verstand, als das Herz der Menschen besieget hat, wirst du es zugeben, daß sie von der Hand der Menschen überwunden werde? Nein, meine Herren! Katharina redet, und dieses schreckliche Werkzeug, empfindlicher, als das Herz des Tyrann verehret sie, zerbricht, und versaget seinen Dienst zu ihrem Tode; aber, wenn sie ihn verschiebet, der Macht ihres Gottes Zeugniß zu geben, will sie ihn ausstehn, um sein Schlachtopfer zu seyn. Man mußte Jesum Christum für den Herrn des Todes erkennen, weil er seine Jünger davon befreyet; aber man soll auch wissen, daß seine Jünger für ihn sterben müssen, wie er für sie gestorben ist.

Schreckliche, aber unumgängliche nothwendige Pflicht für die Christen, die ihnen ihr Glauben aufträgt, weil er nach dem Ausspruche Tertullianens eine Verbindung zur Marter ist: **Den Glauben, der sich zur Marter verpfändet hat.** Denn, wenn ihr einen Gott mit Katharinen antreffet, seyd ihr ihm nicht einerley Zeugniß mit ihr schuldig? Zwar habet ihr keine Tyrannen mehr, die euch verfolgen; aber die bösen Feinde thun dieses auf eine grausame Art, als sie, ihr habet nicht mehr angezündete Scheiterhaufen vor Augen; aber ihr traget den Brand einer verzehrenden Begierlichkeit in euerm Busen, und dieses Feuer, welches die Natur ernähret, ist fürchterlicher, als jenes, welches die Henkersknechte anfachen, spricht der heilige Chrisostomus: **Sie traten die Kohlen mit Füßen; du tritt auf den brennenden**

Holzstoß der Natur. Die Märtyrer kämpften wider die wilden Thiere, welche zuweilen vor ihnen Ehrfurcht trugen, und ihr müsset den Zorn, die Empfindlichkeit, den Neid, blinde Leidenschaften, die euer niemals schonen, bezähmen. Katharina hat die Schmerzen überwunden, und ihr habet ehrgeizige Anschläge, unreine Hirnsgespinnste, Lüsten zu bekämpfen: dieß sind eure Verfolgungen, dieß ist eure Marter, die so lang, als euer Leben, dauern muß: **Das ganze Leben des Christen ist Kreuz und Marter.**

Denn hoffet ja nicht, meine Herren! euch von dem Zeugnisse, daß ihr Jesu Christo zu geben schuldig seyd, auszunehmen, man muß es ihm entweder auf Erden, oder in dem Himmel ablegen, spricht der heilige Bernhard: auf Erden durch das öffentliche Bekenntniß euers Glaubens, durch die Reinigkeit eurer Sitten, durch die Abtödtung eures Fleisches: **Drey sind, welche auf Erden Zeugniß geben, der Geist, das Wasser, und das Blut**, 1. Ioan. 5. 8 oder wenigstens müßte man es in der Hölle durch ewige Gewissensbisse, durch das Gefühl der grausamsten Peinen, durch eine hilf- und trostlose Verzweiflung thun: **Drey geben Zeugniß in der Hölle: der Wurm, das Feuer, die Verzweiflung.** Wählet also heute entweder immer Zeugen der Gerechtigkeit Jesu Christi, wie die bösen Geister, oder hienieden Zeugen seiner Wahrheit, Heiligkeit und Gottheit, wie Katharina zu seyn, damit ihr die Herrlichkeit, die sie besitzet, mit ihr theilet. Amen.

Zwote Predigt.

Ich bin von den lügenhaften Worten und dem boshaften Könige befreyet worden, und in Mitte des Feuers nicht verbrunnen. Eccl. 51.

Eingang.

Drey Dinge giebt es absonderlich auf der Welt, welche viele Menschen an dem Glauben hindern, die Lüge, die Liebe, die Unterdrückung. Viele haben den wahren Glauben nicht, weil sie betrogen worden. Die Jüden, die Türken, die Heyden, die Ketzer würden alle katholische Christen seyn, wenn man ihnen nicht schon von Jugend auf vorgeschwätzt hätte, ihr Glauben, in dem sie gebohren worden, sey der wahre. Diese werden verdammet, weil man sie anlüget.

Andere haben den wahren Glauben, und leben nicht nach demselben. Gott will nur reine Diener, keusche Jungfrauen um sich, und man muß entweder außer der Ehe immer eine Jungfrau bleiben, oder in dem Ehestande selbst sich in dem Gebrauche desselben zu mäßigen wissen. Da aber die Unkeuschheit ein gemeines Laster ist, in welchem sich die meisten Menschen verfehlen, so kann man billig sagen, daß die Liebe, das ist, die unreine Liebe sehr

viele an dem Glauben hindere, und Ursache sey, daß sie nicht nach dem Glauben leben.

Endlich findet man andere, welche glauben, und nach dem Glauben leben wollten; aber man unterdrücket, man verfolget sie, und darum glauben sie nicht. Es ist ganz gewiß, daß sehr viele die Falschheit ihres Glaubens einsehen. Aber was sollen sie thun? Katholisch werden ist gefährlich. Soll man Weib und Kinder, Haus und Hof im Stiche lassen? Soll man sogar manchmal sein Leben in Gefahr geben? Das schrecket sehr viele ab, und darum habe ich gesagt, die Unterdrückung der Rechtgläubigen hindere sehr viele an dem wahren Glauben.

Die Lüge also, die unreine Liebe und die Unterdrückung sind die drey großen Feinde des Glaubens. Wer diese überwindet, hat einen festen Glauben, oder doch die meisten Schwierigkeiten schon überstanden.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Katharina hat selbe glücklich überwunden, wie ihr aus dieser Predigt lernen werdet. Ich will sie euch als **eine Uiberwinderin der Lüge, der Liebe und der Verfolgung vorstellen**, und jedesmal aus ihrem Beispiele eine heilsame Lehre für euch herausziehen. Die heilige Katharina hat überwunden die Lügen ꝛc.

Die Lügen der Weltweisen, **der erste Theil.**

Die unreine Liebe des Kaisers, **der zweyte Theil.**

Die Verfolgung, **der dritte Theil.**

Sie

Sie ist befreyet worden von den lügenhaften Worten, von der unreinen Liebe des Kaisers, und ist mitten in der Verfolgung nicht unterlegen nach den Worten meines Vorspruches. Erschrecket nicht an den drey Theilen meiner Predigt, sie wird eben so kurz seyn, als andere. Und damit ich es gleich im Werke zeige, bitte ich Gott um seinen Beistand, und fange alsogleich an in dem heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Sie hat überwunden die Eitelkeit der Weltweisen durch die Einfalt des Glaubens.

Die Weltweisen waren gelehrte, aber eitle und hartnäckige Leute, welche der christlichen Religion in ihrem Wachsthume sehr schädlich waren. Sie stritten alles an, und durch Lügen hielten sie sehr viele Menschen ab, daß sie den wahren Glauben nicht annahmen. Sie sagten öffentlich, daß die Christen in ihren Kirchen die kleinen Kinder schlachteten, und ihr Fleisch äßen, daß sie die abscheulichsten Missethaten, Hurereyen, Blutschanden und Ehebrüche miteinander begiengen, daß sie endlich einen Bösewicht als ihren Gott anbeteten, welcher von den Jüden wegen seinen Lasterthaten öffentlich gekreuziget worden. Daher kam es, daß man die Christen damals verfluchte, sie überall aufsuchte, und als die gottlosesten Leute umbrachte. Das haben die Weltweisen durch ihre Lügen zuwege gebracht.

Da sie nun so viele verführet, glaubte der Kaiser Maximinus auch, diese Weltweisen würden gar leicht

auch ein schwaches Weibsbild die heilige Katharina von dem Glauben abwendig machen können.

Katharina war von Jugend auf in den Wissenschaften sehr wohl unterrichtet, und konnte es nicht leiden, daß so viele tausend Christen ungerechterweise gemartert worden. Sie gieng also unerschrocken zu dem Kaiser Maximinus, verwies ihm seine unmenschliche Grausamkeit, und zeigte ihm zugleich unwiderleglich, daß nur der christliche Glauben der wahre sey.

Maximinus konnte ihr nicht antworten, ließ also die gelehrtesten Weltweisen zusammen kommen, und versprach jenem eine große Belohnung, der sie überwinden würde. Doch es war umsonst. Katharina überwand sie alle selbst. Sie zeigte ihnen die Eitelkeit des Götzendienstes, und die Wahrheit des christlichen Glaubens. Alle Lügen dieser Weltweisen wurden zuschanden gemacht. Katharina löset alle Zweifel auf, beantwortet alle Einwendungen, mit einem Worte, sie machte durch ihre Weisheit alle stumm. Was aber ihren Sieg vollkommen machet, ist dieses, daß sie nicht allein selben die Falschheit des Heydenthumes entdecket, sondern sehr viele auch zum katholischen Glauben bekehret. Viele Weltweise, welche gekommen waren sie zu verführen, haben nun selbst den Irrthum verlassen, und so fest au Jesum Christum geglaubt, daß sie sich alsogleich für ihn haben martern lassen. Das heißt in der That die Lügen überwinden.

Liebste Pfarrkinder! Wir hören keine heydnischen Lügner mehr, die uns von dem Glauben abwendig zu machen suchten. Aber statt dieser giebt es andere, die es thun. Es sind von außen die Glaubensgegner, unter denen wir wohnen, die bösen

sen Katholischen, mit welchen wir umgehen, und von innen der Teufel, welcher uns wider den Glauben versuchet. Alle sind Lügner, die wir auch überwinden müssen, wie sie Katharina überwunden hat.

Ihr habet öfters Gelegenheit mit Lutheranern umzugehen, ihr kommet öfters bei einem Trunke mit ihnen zusammen. Vielleicht müsset ihr auch Reden wider unsre Religion anhören. Man wird euch fragen, warum ihr die Bibel nicht lesen dörfet, warum ihr so einfältig seyd, und nicht Fleisch esset, wenn es verbothen, warum ihr euere Sünden beichtet, warum ihr Marien, und die Heiligen verehret, die euch doch nichts helfen können. Höret ihr solche Reden, so denket, ihr höret Lügner, welche in euch Zweifel wider euern Glauben erwecken wollen. Machet sie also zuschanden, wie es die heilige Katharina gethan hat. Ich sage nicht, daß ihr mit ihnen disputieren sollet. Das überlasset denen, die darum studieren, sondern beschämet sie, indem ihr bei euerm Glauben fest verharret, und ihr Geschwätz nicht achtet. Tausend unter ihnen wissen selbst nicht einmal, warum sie lutherisch sind, und bleiben, und wenn sie ja einen Spruch aus der Bibel hersagen können, so ist es alles, was sie wissen. Sie verstehen ihn so wenig, als ihr.

Höret ihr aber von schlechten Katholischen unehrerbiethige Reden wider den Glauben, so duldet sie nicht, sondern verweiset ihnen ihre Ausgelassenheit. Plaget euch endlich der böse Feind mit Versuchungen wider den Glauben, so ist es ein Zeichen, daß ihn euer steifer Glauben verdrießt. Saget ihm nur kurz: Ich glaube, was die katholische Kir-

che

che glaubet, und so wird dieser Lügengeist schweigen, ihr werdet von seinen lügenhaften Worten befreyet werden.

Zweyter Theil.

Sie hat überwunden die unreine Liebe des Kaisers durch die Liebe der Reinigkeit.

Es hat nichts über das Herz des Menschen eine so große Gewalt, als die Liebe. Man kann in allem seinem Thun und Lassen gerecht, mäßig, freygebig, barmherzig, alles kann man seyn, und doch dabei der unlautern Liebe nachgeben. David war fromm, gerecht, tapfer, ein Mann nach dem Herzen Gottes, und doch hat ihn die Liebe verblendet. Salomon war der weiseste Mann, und doch hat er sich in der unreinen Liebe verfehlet.

Aber sehen wir an der heiligen Katharina ein Weib, das alle Männer zuschanden machet. Sie war schön von Gestalt, sie wurde zur Liebe angereizet, und was noch mehr ist, sie wurde von einem Kaiser angereizet, der sie noch dazu zur Gemahlin verlangte. Alles half zusammen, in ihr das Feuer der Liebe anzuzünden. Aber Katharina schlug alles aus. Man verlangte von ihr nichts Unrechtes, sie sollte erlaubterweise heyrathen. Doch die Jungfrauschaft schätzte sie mehrer, als das ganze Kaiserthum, welches man ihr angebothen. Der gottlose Kaiser mag schmeicheln, bitten, drohen, wie er will. Seine ganze Macht zusammen kann eine schwache Jungfrau nicht zum Falle bringen. Sie überwindet die unreine Liebe des Kaisers durch die Liebe zur Jungfrauschaft.

Heut zu Tage ist es nicht mehr so. Man darf unsern Jungfrauen eben kein Kaiserthum mehr anbiethen, um in ihnen eine unreine Liebe zu entzünden. Die Jungfrauschaft ist ziemlich wohlfeil, so theuer als sonst alles ist. Ich will hier wackern, und eingezogenen Jungfrauen nichts zum Nachtheile reden. Ich bitte vielmehr täglich Gott, daß er ihnen ihren theueru schatz unter so vielen Gefahren unversehrt erhalte. Ich meyne vielmehr jene lüderliche, ausgelassene Weibsbilder, sie mögen ledig, oder verheyrathet seyn, denen ihre Jungfrauschaft manchmal um eine Maaß Bier, um einen Tanz, um ein gutes Wort feil ist, die selbst den Kerln nachlaufen ꝛc. Hier braucht es keine Gewalt, keine Drohungen. Es geschieht ihnen selbst wehe, wenn sich Niemand um sie annimmt. Und wenn sie gefallen, so machen sie sich gar nichts daraus, sie gehen unverschämt, und frech wieder unter andern herum, als wenn sie sich gar nichts zu schämen hätten.

Bei solchen Betteln ist ohnehin alles umsonst. Sie verlangen sich nicht zu bessern, und werden auch einmal nach dem gerechten Urtheile Gottes ohne Besserung dahin sterben. Das ist das Ende eines solchen Luderlebens. Sie gewöhnen sichs an, gegen alles Geistliche ihr Herz zu verstocken, und werden auch im Todbette bei allem Zusprechen kaltsinnig, und verstockt seyn. Aber euch, wahre Jungfrauen! bei welchen meine Ermahnung noch etwas nützen kann, euch warne ich, gebet auf den großen Schatz Achtung, den ihr noch besitzet. Ihr seyd, so lange ihr Jungfrauen bleibet, und eure Jungfrauschaft nicht auf eine unerlaubte Weise verscherzet, ihr seyd die Freude des Himmels, und der Erde.

Chri-

Christus war eine Jungfrau, seine Mutter war eine, sein liebster Jünger, und unzählige Heilige waren Jungfrauen. Nichts schätzet Gott mehr, als die Jungfrauschaft. verlieret ihr sie aber, so hasset euch der Himmel, die Erde, und schadet euch selbst. Sogar die Welt speyet vor einem Weibsbilde aus, das gefallen ist. Lasset euch auf nichts Unerlaubtes ein; denn die heiligen Väter sagen es, und viele tausend haben es erfahren, sobald man die erste Sünde begangen, so folgen mehrere. Es ist unendlich leichter, eine Jungfrau zu bleiben, als nach verlorner Jungfrauschaft die Keuschheit zu halten. Wollet ihr also nicht ewige Versuchungen wider die Keuschheit haben, so überwindet die erste, und lasset die erste Sünde niemals zu.

Dritter Theil.

Sie hat überwunden die Grausamkeit der Tyrannen durch die Standhaftigkeit.

Wir kehren wieder zu der heiligen Katharina zurücke, und bewundern sie auch als eine Uiberwinderin der Grausamkeit ihrer Henkersknechte durch ihre Standhaftigkeit. Man muß fürwahr erstaunen, wenn man in ihrer Lebensbeschreibung liest, was sie ausgestanden hat. Maximinus sah, daß sie durch alle Versprechungen und Schmeichlungen weder von dem Glauben, noch von der Jungfrauschaft ablassen wolle. Und nun verkehret sich seine ganze Liebe in eine wilde Wuth. Er läßt seine barbarischen Henker auftreten, und sie mit ledernen Riemen, an welchen vornen Bleykugeln hiengen, erbärm-

bärmlich peitschen. Der ganze Leib war mit Blute unterlaufen, oder zerfetzt. Aber bei den entsetzlichsten Schmerzen rufet sie immer: Ich bin eine Christin, und bleibe es ewig.

Der Tyran schämet sich, daß er von einem Weibe überwunden ist, und läßt sie alsobald in einen Kerker sperren, in welchem sie eilf Tage ohne Speise und Trank verbleiben muß. Probiere es nur jemand drey Tage, und esse er nichts, er wird erfahren, wie es ihm wird. Die heilige Katharina hat es eilf Tage nacheinander versucht. Aber zu ihrer Ehre; sie blieb standhaft.

Nun steiget die Wuth Maximinens aufs höchste. Weder die Streiche, noch der Hunger brachten sie zum Abfalle. Er dachte also eine neue Marter aus. Er läßt ein Rad um und um mit schneidigen Messern, und spitzigen Nägeln beschlagen, und die heilige Jungfrau daran binden. Unten war der Boden eben mit Messern und Nägeln versehen, damit, wenn das Rad umgetrieben wurde, der Leib der heiligen Jungfrau allezeit auf die Messer käme, und hinten und vornher mit den grausamsten Schmerzen durchschnitten würde. Gott half ihr von dieser Marter, und zerbrach das Rad. Da sie also auf keine andere Art umzubringen war, schlug man ihr das Haupt ab.

Schämen müssen wir uns, wir ungeduldigen Christen. Wir brauchen kein Rad mehr, das uns den Leib zerschneidet, keinen eilftägigen Hunger, keine Bleykolben, die uns zerschlagen, Gott darf uns nur ein kleines Kreuz zuschicken, so ist alle unsre Standhaftigkeit aus. Wenn jemand ohne Kreuz in den Himmel kommen könnte, oder wenn wir nicht alle verdienten, daß uns Gott wegen

unsern Sünden strafte, so gieng es an. Aber erstlich wissen wir, daß man den Himmel durch Leiden verdienen muß. Es sagt uns dieses das Evangelium, und alle glauben es, bis sie selbst etwas zu leiden bekommen. Alsdann aber will sich kein Mensch darein schicken. Und hernach wissen wir auch, daß wir alle Kreuz von Gott wegen unsern Sünden verdienet haben; denn wer ist unter uns, der nicht wenigst eine läßliche Sünde begangen hat? Und diese verdient schon von Gott ein großes Kreuz für uns.

Alle verlangen wir in den Himmel zu kommen. So viele Heilige, und unter diesen die heilige Katharina haben den Himmel erhalten, aber nur nach vielen, und schweren Leiden, sie haben sogar Blut vergießen müssen. Wollen wir nicht wenigst etwas minderes leiden? Ja, wir wollen es! Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltthätigen reißen es an sich. Wir wollen keinem Kreuze mehr unterliegen, in Mitte des Feuers der Probierung wollen wir nicht brennen.

Beschluß.

Feyert also, ihr Jungfrauen! heute das Fest der heiligen Katharina, dieß ist das einzige Fest einer heiligen Jungfrau und Märtyrin, welches die Kirche mit einem Feyertage begeht. Sie hat es auch verdient; denn sie hat überwunden die Eitelkeit der Weltweisen durch die Einfalt des Glaubens, die unreine Liebe des Kaisers durch die Liebe zur Jungfrauschaft, und die Grausamkeit der Henker

ker durch die Standhaftigkeit des Gemüthes. Dieses Fest ist eigentlich das Fest der Jungfrauen.

Indessen wie viele Jungfrauen hat es nicht gegeben, die eben an diesem Feste ihre Jungfrauschaft verloren haben bei dem Tanze, den man heute zu halten pflegt? Hoffentlich wird unter meinen Zuhörern keine darunter seyn. Sollten wir aber etwas solches zu befürchten haben, so wollen wir gleich itzt unser Gebet vereinigen, daß sie Gott noch erleuchte, und ein solches Unglück von uns abwende. Strafe, gerechter Gott! solche Sünder, die dich heute durch eine unreine Sünde beleidigen wollen, andern zum Schröcken, aber doch nicht zu ihrem ewigen Untergange. Um dieses bitten wir dich sammentlich. Ich hoffe, Gott wird uns erhören. Itzt kann sündigen, wer sich getrauet.

AMEN.

Am Feste des heiligen Apostels Andreas

erste Predigt.

Die er vorgesehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgebohrne unter vielen Brüdern sey: die er aber verordnet hat, die hat er auch berufen. Rom. 8, 29, 30.

Wie verborgen auch immer das Geheimniß der Gnadenwahl der Heiligen ist, was auch immer für eine Ursache der heilige Paulus haben mochte, da er es betrachtete, aufzurufen. O Tiefe der Schätze der Wissenschaft und Weisheit Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Anschläge. Gestehen wir es nichtsdestoweniger, meine Herren! daß es uns dieser große Apostel sehr richtig erkläret habe, und daß ihm, wider sein Vorhaben, niemals jene unaussprechliche Geheimnisse, die er in dem Schooße Gottes gelernet hatte, zu offenbaren, so zu sagen, ein Stral jenes großen Lichtes, das ihn erfüllet hatte, entfahren sey, als er sagte: das Gepräge, mit welchem Gott seine Erwählte bezeichnet, sey die Gleichförmigkeit ihres Betragens und Lebens mit jenem Jesu Christi: **Die er vorgesehen hat, die**

hat

hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden sollten dem Ebenbilde seines Sohnes.

Suchen wir in dem seligen Apostel, dem heiligen Andreas, den Beweis dieser wichtigen Grundsätze unsrer Religion auf, und sagen wir, er sey einer der größten Heiligen, welche die Kirche verehret; weil er eine der glücklichsten Kopeyen Jesu Christi war, und dieses Urbild, getreuer als irgend ein anderer in dem Anfange, der Annehmung, und dem Ende seiner Sendung ausdrückte. Jesus Christus war der erste Erwählte von allen Menschen, und unmittelbar von Gott seinem Vater erkiesen. Andreas ist der erste Gerufene von allen Aposteln; aber unmittelbar von Jesu Christo gerufen, und ich kann von dem einen jenes sagen, was Paulus von dem andern sprach, daß er der Erstgebohrne unter mehr Brüdern, und von dem Munde Gottes selbst zum Priester geweihet sey: **Der Erstgebohrne aus vielen Brüdern, als der von Gott Priester genannt war.** Hebr. 5, 10. Sehet das erste Verhältniß. Jesus Christus hatte den Willen seines Vaters nicht sobald erkannt, als er ihn zu vollziehen bereit war: **Sieh, ich komme.** Ps. 39, 8. Andreas hat die Stimme Jesu Christi nicht sobald vernommen, als er fertig und getreu war, ihm zu folgen: **Alsogleich folgten sie ihm nach.** Matth. 4. 20. Dieß ist das zweyte Verhältniß. Jesus Christus suchte in seiner Sendung nichts, als die Ehre seines Vaters und sein Kreuz; Andreas seufzte in seinem Apostelamte nur nach den Vortheilen seines Meisters, und dem Kreuze, auf dem er geopfert werden sollte: **Da ihm die Freude vorgestellet war, übertrug er das Kreuz.** Hebr. 12, 2. Dieß ist der letzte Zug ihrer vollkommenen Gleich-

förmigkeit. Bleiben wir also bei einem so schönen und so herrlichen Rufe stehen, welcher, da er der erste in der Kirche war, die Richtschnur aller übrigen seyn muß; sagen wir, er sey heilig in seinem Ursprunge gewesen; weil er unmittelbar von Jesu Christo herkam, der erste Theil: getreu in seiner Annehmung; weil ihm ohne Verschub Folge geleistet wurde, **zweyter Theil**: uneigennützig in seinen Absichten; weil er nur auf das Kreuz abzweckte, **dritter Theil.** Diese müssen die Eigenschaften unsers Rufes seyn, wenn uns Gott zu einen Stand ruft. Gott muß ihn eingeben, der Eifer muß ihn vollziehen, die Uneigennützigkeit muß ihn begleiten. Dieß ist das ganze Vorhaben dieser Rede. Begehren wir die Erleuchtung des heiligen Geistes durch Marien, und grüßen wir sie mit dem Engel: **Gegrußt seyst du Maria.**

Erster Theil.

Es ist zwischen der Gnadenwahl und dem Rufe ein so nothwendiges Verhältniß, als zwischen der Herrlichkeit und der Gnade, die uns dazu führt. Denn, gleichwie uns Gott, nach der Lehre des Apostels, nicht herrlich machen kann, ohne uns gerechtfertiget zu haben; also kann er uns auch nicht zum Himmel bestimmen, ohne uns die Wege des Heiles zu zeigen, und uns darauf rufen: **Die er verordnet, die hat er auch berufen** Und wollte uns nicht eben dieses der Prophet sagen, als er den Umfang der göttlichen Wissenschaft erkläret, und uns versichert, daß seiner Einsicht nichts entwische, und daß ihm nicht nur die Zahl der Sterne, die am Firmamente flammen, das ist der Erwählten, die

er

er durch die Gnadenwahl, gleich so vielen Gestirnen, an den Himmel seiner Kirche, ihn zu erleuchten geheftet hat, bekannt ist; sondern daß er sie auch mit ihrem Namen nennet, das ist, daß er ihnen durch den besondern Ruf zu einem gewissen Stande die Bahne vorzeichnet, die sie betreten müssen, um ihres Schimmers nie verlustiget zu werden: **Er zählet die Menge der Sterne, und nennet sie mit Namen.** Psalm. 145. 4. Dieß giebt dem heiligen Bernhard Gelegenheit zu sagen, unser Ruf sey gleichsam der Schlüssel zu unsrer Gnadenwahl, und dieses erhabene von Ewigkeit her in dem Schooße Gottes verborgene Geheimniß fange an, hervorzutreten, da er uns zu einem gewissen Stande rufet: **Das von Ewigkeit verborgene Geheimniß fängt an, auf eine gewisse Art aus dem Abgrunde der Ewigkeit hervorzuschwimmen.**

Wir können also zu der uns von Gott bereiteten Glückseligkeit nicht gelangen, als wenn wir den uns von ihm selbst vorgezeichneten Weg einschlagen. Jeder Weg, auf welchem wir ohne seine Anzeige wandeln, ist ein Irrweg, der uns von ihm entfernet, wie mehr wir auf demselben einherlaufen, desto näher kommen wir dem Sturze, dem er uns zuführet, und gleich jenen unglückseligen Wanderern, welche die Nacht in einem unbekannten Lande überfällt, und welche durch tausend überflüßige Umschweife abgemattet, sich des Morgens an eben jenem Orte, von dem sie ausgegangen sind, finden; arbeiten, wirken, leiden wir vielleicht viel in einem Stande, zu dem uns Gott nicht gerufen hat, und, da der Tod kömmt, und der Morgen der Ewigkeit anbricht, finden wir uns, ach! unnützer Weise durch den lan-

gen Lauf unsers Lebens erschöpfet, auf ebendemselben Punkte unsrer Unvollkommenheiten und Mängel, und sterben eben so große Sünder, als wir gebohren sind: **Die Gottlosen wandeln ringsherum. Ps. 11, 9.** Gott muß uns also rufen, wenn wir nicht irre gehen wollen.

Aber wie wenige, o mein Gott! hören deine Stimme so vernehmlich, weil sie die Menschen an sich zu locken tausend verschiedene Gestalten annimmt, unter denen sie sie nicht entscheiden. Sie redet zu jenem Wohllüstlinge durch die sichtbare Strafe, oder den unversehenen Tod des Gefährten seiner Ausschweifungen, damit es ihm endlich beigehe, sie zu verlassen; sie redet zu jener von ihrer Pracht oder Schönheit ganz eingenommenen Frau durch eine heftige Krankheit, die sie das Verderbniß ihres irrdenen Körpers vorläufig zu fühlen zwingt, damit sie ihn aufopfern lerne; sie redet zu jenem von der weltlichen Liebe bezauberten Mädchen durch die widrigen Fälle und die Verachtungen, die sie dabei leidet, damit sie sich beizeiten gefaßt mache, sich davon zu trennen. Aber ach! wer ist darauf bedacht, diese geheime Sprache Gottes zu unterscheiden? Wer ist besorgt in seinen Trübsalen den Stand zu entdecken, welchen ihn Gott dadurch zu ergreifen antreibet, und aufmuntert? Wer zieht aus den Hindernissen, die Gott seiner Beförderung entgegensetzet, und den Vernichtungen seiner Anschläge den Schluß, daß ihn Gott in der Welt nicht wolle? Wem fällt es ein, daß ihn Gott durch das Privatleben zur Seligkeit führen wolle, wenn er ihm den Eingang zu öffentlichen Bedienungen, nach denen er seufzte, zu verschließen scheint? Diese Uiberlegungen macht man fast niemals.

Unterdessen sind diese doch die gewöhnlichen Stimmen, durch die uns Gott rufet. Denn hoffet es nur nicht, meine Herren! daß er unmittelbar durch sich euch zurufe, um euch zu bekehren. Dieß ist der Vorzug unsers glorwürdigen Apostels, des heiligen Andreas, daß er seinen Ruf von dem Munde Jesu Christi selber vernommen hat, daß er, wie Moses, von einem in dem brennenden Dornbusche verborgenen Gotte, dieß will sagen, durch das ewige Wort, welches das Feuer seiner Gottheit mit den Dörnern unsrer Natur vereiniget hatte, erwählt worden ist: so daß er sich mit gleichem Fuge, wie Paulus, rühmen kann, er sey nicht durch die Wahlstimmen der Menschen, die sich in ihrer Wahl täuschen können, weder durch den Trieb seines eigenen Willens, der durch den Ehrgeiz verblendet werden konnte, sondern durch die unmittelbare Wahl Jesu Christi, welcher durch den betrüglichen Schein nicht hintergangen werden kann; weil er in dem Herzen des Menschen die Zubereitungen zu jenem Stande, zu welchem er ihn rufet, liest, und ihm zugleich jene, die er nicht hat, mittheilet, zu der Apostelwürde erhöhet worden: **Ein Apostel nicht von den Menschen, auch nicht durch einigen Menschen, sondern durch Jesum Christum.** Galat. 1. 1.

Treiben wir die Vorzüge der Wahl unsers Apostels noch weiter, und sagen wir, daß alles, was Gott durch sich selber macht, weit vortrefflicher ist, als was er durch die Beihilfe der untergeordneten Ursachen, die er in Bewegung setzt, wirket. Derohalben, großer Apostel! weil du unmittelbar von Jesu Christo gerufen wurdest, waren die Einsichten, die er dir mittheilte, reiner, der Eifer! mit dem er dich beseelte, feuriger, die Gnaden, mit denen er

dich bereicherte, stärker und wirksamer, wie die Wässer bei ihrer Quelle klärer und reiner, die Stralen um die Sonne herum glänzender sind, und das Feuer in seinem Bezirke wirksamer ist.

Beschuldiget mich hier nicht, meine Herren! daß ich den heiligen Andreas mit den übrigen Aposteln vermenge, es ist wahr, sie sind so gut, als er, durch Jesum Christum gerufen worden; aber ich erkühne mich zu sagen, es war dennoch, ich weis nicht, was Menschliches in ihrem Berufe; weil die Stimme oder das Beispiel unsers Heiligen etwas dazu beitrug. Zeigte nicht erst Simonen seinem Bruder an, er habe endlich den Meßias gefunden, und führet nicht er ihn zu diesem, bevor er sie noch beyde gerufen hatte? **Und führte ihn zu Jesu.** Ioan. 1. 42. Und, wenn der Heiland wollte, daß er einen Theil an dem Rufe des Hauptes seiner Kirche habe, kann man nicht vermuthen, er habe sich seiner bedienet die übrigen seiner Jünger zu seiner Nachfolge vorzubereiten, und man habe ihn aller Orte verkündigen gehört, jener, den er gefunden hatte, wäre der wahre Meßias? **Wir haben den Meßias gefunden.** Ioan 1. 41. Aber, hätte er gleich seiner Freude Einhalt thun, und schweigen können, war nicht sein Beispiel und der Eifer, mit dem er Jesu Christo anhieng, eine gewaltige Stimme, die alle Welt, ihm zu folgen, einlud; und haben wir nicht folglich Recht zu sagen, der heilige Andreas habe einen Einfluß in die Bekehrung aller Apostel gehabt, die ihm eines Theils die Gnade ihres Rufes schuldig sind, und er allein habe seinen nur Jesu Christo zu verdanken; weil er von ihm der erste gerufen wurde, und sein Eifer, sein Gehorsam, seine Absönderung

von

von allem Zeitlichen allen Uibrigen das Beispiel gab, und von keinem empfieng? **Andreas der erste Ruf des Erlösers**, spricht der heil. Bernhard.

Ich irre mich, meine Herren! die Sendung unsers Heiligen war nicht ohne Beispiel; aber man muß sich in den Schooß des ewigen Vaters hineindringen, um es zu finden. Hier werden wir seinen Ruf jenem Jesu Christi in seinem Ursprunge gleichförmig sehen, denn eben so, wie dieser von seinem Vater gesendet wurde, seinen Namen den Menschen bekannt zu machen, und er sich nicht selbst in ein so heiliges Amt eindrang; sondern den Befehl und das Ansehen dazu von jenem, der ihn schickte erhielt: **Ich bin nicht von mir selbst gekommen; aber der mich gesendet hat, ist wahrhaftig, den ihr nicht kennet.** Ioan 7, 28. Bestätigte nicht unser Heiliger, von Jesu Christo erwählt, das Haupt seiner Apostel durch den Vorzug seiner Wahl zu seyn, wie es der heilige Petrus im Ansehen der ganzen Kirche durch die Erhabenheit seines Ranges und seiner Würde war, zu den ungläubigen Völkern, den Namen und die Ehre seines Meisters zu verkündigen, geschicket, die Heiligkeit seines Rufes durch die Unschuld seines Lebens, die Kraft seiner Worte, den Glanz seiner Wunderzeichen? Und konnte man zweifeln, ob er von Gott gesendet sey, da er als ein Gott lebte, redete, wirkte? Du sahest ihn, glückliches Achajen! als er deine Völker bekehrte, deinen Blinden die Augen öffnete, deine Gelähmten heilte, deine Todten erweckte.

An diesen herrlichen Zeichen erkenne ich die Heiligkeit des Rufes Andräens in seinem Ursprunge, und, wenn ich nicht in dem Evangelio die Stimme Jesu Christi! der ihn ruft, hörte, würden wir sei-

seine Handlungen und sein Leben genug beweisen, er konnte nur von einem Gott herkommen. Sehet, meine Herren! die Richtschnur aller Rufe zu was immer für einem Stande! Gott allein muß ihr Ursprung und Urheber seyn; weil nur jener, welcher das verirrte Schaaf, ich meine den sündigen Menschen, so sorgfältig gesucht hat, wissen kann, wo er es finden möge, durch was für Wege er es führen, und in was für einen Ort er es versetzen müsse, um es nie zu verlieren. Denn, wenn der Mensch in Erwählung eines Standes nur sich selbst zu Rathe zieht, wird er sich, so aufgeklärt er auch seyn mag, doch immer täuschen; weil kein Mensch durch die bloßen Einsichten der Natur den Weg, den er einschlagen muß, erkennen kann, spricht der heilige Geist: **Wer unter den Menschen kann seinen Weg verstehen?** Prov. 20. 24. Folgt man nur dem Rathe der Menschen, ach! sind sie in die Rathschlüsse Gottes eingegangen, um seine Absichten über uns einzusehen? Und, wenn wir verbunden sind, dem Rathe unserer Führer etwas einzuräumen, müssen sie uns nicht selbst auf Gott zurückweisen, und nicht unsern Ruf, und vielleicht unsere Ewigkeit bald nach leichtsinnigen Muthmassungen, manchesmal aus eigennützigen Absichten, und fast allezeit aus unbescheidenem Eifer, jedermann, ohne Wahl, für den vollkommensten und heiligsten Stand anzuwerben, entscheiden? Ich zeuge euch in der Schrift ein schönes Beispiel des Betragens, welches die Gewissensräthe annehmen müssen, wenn man sich bei ihnen Raths erholt, die Anschläge Gottes zu ergründen. Als er den jungen Samuel zum Propheten seines Volkes erwählen wollte, rief er ihm dreymal im Schlafe, dieser glaubte die Stimme des hohen

Prie-

Priesters gehöret zu haben (aber Heli, welcher zweifelte, ob es nicht die Stimme Gottes wäre, wagte es nicht, ihm seinen Willen zu erklären: er befahl ihm, aufs neue einzuschlafen, und, wenn er sich nochmal rufen hörte, zu antworten: Rede Herr! dein Knecht höret dich. Dieser ist der Maßstab, ihr Diener des Herrn! dem ihr folgen müsset, wenn man mit euch über die Wahl eines Standes zu Rathe geht. Dieser Jüngling, oder dieses Mädgen, der Eitelkeiten der Welt satt, glauben eine Stimme, die sie zur Einsamkeit rufet, zu hören, ich werde ihnen nicht gleich Anfangs meine ne Muthmassungen für Orakelsprüche geben, ich werde sie verbinden, diese Stimme mehr, als einmal anzuhören, zu der Ruhe des Gebetes und dem Schlafe der Betrachtung zurückzukehren, um sie zu vernehmen, öfters zu Gott zu rufen: Rede Herr! dein Knecht höret dich, und, wenn er ihnen seinen Willen deutlich erkläret haben wird, werde ich sie mächtig, ihn zu vollziehen, aufmuntern, weil es eben so sicher ist, seinem Berufe zu folgen, wenn er offenbar von Gott kömmt, als es gefährlich ist, ihn auf das Einrathen der Menschen zu gründen; denn wie Gott die Meynungen und Beweggründe, nach denen wir handeln, erkennet, spricht der Prophet, so steht ihm zu, uns zu führen, und nicht den Menschen, die nur das Außenwerk sehen: **Du wirst den Gerechten leiten, o Gott! der du die Herzen und Nieren erforschest.** Psal. 7, 10.

Und damit ihr es begreifet, meine Herren! daß euch Gott zu dem Stande, welchen ihr antretet, rufen müsse, beobachtet, wenn es euch beliebet, daß es in dem Stande zwey Stücke gebe, Gefahren zu über-

überwinden, und Pflichten zu erfüllen, und daß beydes nur durch einen besondern Beistand Gottes geschehen könne. In jedem Stande giebt es Gefahren. Jesus Christus selbst lehret es uns, in dem geistlichen Stande, welcher durch jenen geheimnißvollen Acker, auf den wir ohne Unterlaß den evangelischen Saamen ausstreuen, vorgebildet worden ist, werden einige selig, andere verdammet werden: **Zween auf dem Acker, einer wird angenommen, der andere verlassen werden.** Luc. 17. 35. In der Welt, welche uns durch jene Mühle angezeigt wird, wo die Weltmenschen durch ihr ganzes Leben in dem Irrgarten ihrer zeitlichen Geschäfte herumgedrehet werden, und durch ihre verschiedene Leidenschaften an das Rad ihres eingebildeten Glückes gleichsam angekettet sind, werden einige selig, andere verdammet werden: **Zwo in der Mühle, die eine wird angenommen, und die andere verlassen werden.** Luc. 17. 35. In dem Kloster, welches durch jenes Bett ausgedrückt wird, wo man eine unschuldige Ruhe genießt, das Leben von den Weltsorgen und dem Getümmel frey in einem gewissen sanften Schlaafe zubringt, werden doch einige selig, andere verdammet werden: **Zween im Bette, einer wird angenommen, der andere verlassen werden.** Luc. 7. 35. Wenn man also nicht aus einem göttlichen Antriebe diese verschiedene Stände antritt, wird man ihre Klippen vermeiden können? Ihr Priester! wie werdet ihr euch gegen die Weichlichkeit, wider den Müßiggang, welcher gleichsam der traurige Antheil euers Standes ist, beschützen können, wenn euch nicht Gott durch einen brennenden Eifer für das Heil eurer Brüder, und die Vertheidigung seiner Sache dazu rufet?

fet? Ihr Richter! werdet ihr euch nicht von den mächtigen Betreibungen, und den großen Hoffnungen, mit denen man euch schmeuchelt, bestechen lassen, wenn nicht Gott selbst, da er euch wählte, euer Herz wider den Eigennutz und die Gunst befestiget, und eure Stirne wider alle Anfälle der Ungerechtigkeit abgehärtet hat? Ihr Weltmenschen! wer ihr immer seyd, wie werdet ihr so viele böse Beispiele und Gelegenheiten zur Sünde aushalten können, wenn Gott an eurer Beförderung in der Welt keinen Theil gehabt, und euch nicht wider ihre Unordnungen und Mißbräuche mit einer unerschütterten, in dem Guten sich immer gleichen Seele und mit einer völligen Uiberzeugung von dem Nichts und der Eitelkeit alles Irrdischen ausgerüstet hat?

Aber, wenn nicht jeder in seinem Stande Gefahren zu besiegen, Hindernisse zu übersteigen fände, giebt es nicht immer unzählige Pflichten zu erfüllen; Pflichten, welche von jenen, die dazu verbunden sind, vortreffliche Eigenschaften erfordern, welche öfters weder der Antheil eines glücklichen Naturels, weder die Früchte eines mühsamen Nachsinnens, sondern übernatürliche Gaben der Barmherzigkeit unsers Gottes sind: er gießt sie überflüßig über jene aus, welche in der Wahl ihres Standes keiner andern Stimme, als der seinigen folgen; denn er ist es, nach dem Ausspruche des Apostels, welcher den Priestern Eifer, den Fürsten und Herrschern Weisheit, den Predigern Beredsamkeit, den Völkern Unterwürfigkeit, den Aposteln Kraft Wunderzeichen zu wirken giebt, und seine Gaben unter die Menschen, nach den verschiedenen Bedienungen, zu denen er sie rufet, vertheilet: **Der es jedem austheilet, wie er will.**

1. Cor. 12. 11; Aber, wenn man sich ohne seinem Winke in einen Stand eindringt, kann man sich vernünftigerweise einen gleichen Beistand verheißen? Nein, nein meine Herren! man muß von Gott, gleich unserm Apostel, gerufen seyn, um gleich ihm die Stärke zu erhalten, die Gefahren zu überwinden, und die Schuldigkeiten seines Amtes zu erfüllen.

Andreas, so schwach er auch ist, findet in seinem Apostolate schröckliche Bemühungen auszustehen. Er muß das Meer übersetzen, zu den unmenschlichsten Nationen das Evangelium tragen, Thracien, Achain, Macedonien durchlaufen, die berühmten Kirchen zu Kalcedon, Konstantinopel und Patras stiften, alles dieses schröcket ihn nicht ab, weil Jesus Christus, der ihn zu diesen großen Arbeiten gerufen, ihm auch den Glauben, den Muth und die Stärke, sie auszuhalten, gegeben hat. Andreas, der kaum die Finsternissen der rohesten Unwissenheit verlassen hat, trift bei den Völkern, die er unterrichtet, ein, außerordentliche Widerspänstigkeit gegen die Wahrheit an, die Abgötterey verblendet die einen, der Aberglauben hält die andern gefangen, der Hochmuth bestätiget sie in allen Irrthümern; aber Jesus Christus hat ihm ein so lebhaftes Licht ertheilet, dessen Schimmer alle Finsternissen nicht widerstehen werden. Andreas findet an tausend Orten grausame Verfolgungen auszuhalten, die Scythen verschwören sich zu seinem Untergange, die Statthalter und Obrigkeiten unterstützen ihre Wuth, die Aufruhre entbrennt, man verfolgt ihn, man kehret alle Waffen wider ihn, aber Jesus Christus, der ihn wichtigern Kämpfen vorbehält, giebt ihm das Mittel dem ersten Sturme zu entkommen.

Ihr sehet es, meine Herren! Gott giebt uns die Kraft, das Amt, zu dem er uns rufet, würdig zu bekleiden. Er will Andreen zum Apostel haben, er theilt ihm die Erleuchtung, die Macht, die Standhaftigkeit eines Apostels mit.

Warum, o mein Gott! sehen wir denn heut zu Tage so viele Untüchtigkeit, so viele Laster und Unvollkommenheiten in jedem Stande? Warum wird die Kirche so schlecht bedienet, die Gerechtigkeit so schlecht ertheilet, jedes Amt so schlecht verwaltet? Warum giebt es so viele Unordnungen in den Ehen, Treulosigkeiten in dem Handel, Ausschweifungen in den Klöstern selbst? Weil man Gott nicht mehr über die Wahl dieser Stände zu Rathe zieht. Der Eigennutz, die Eigenliebe, die Leidenschaft sind itzt die traurigen Quellen der meisten Rufe. Darum segnet sie Gott nie. Denn was für eine Hoffnung, daß dieser Geistliche sich durch seine Liebe gegen die Armen ausnehme, wenn ihn nur der Geist des Geizes in die Kirche eingeführt hat, um ihr Erbgut zu plündern, sich mit ihren Sünden zu mästen, und in den reichen Einkünften seiner Pfründen den Unterhalt seines eingebildeten Ranges, eines weichlichen Lebens und seiner ausschweifenden Leidenschaften zu finden? Was für eine Hoffnung, daß sich die Obrigkeit bis zu einer günstigen Anhörung der Elendesten, bis zu einer gütigen Aufnahme des Waisen und der Wittwe herablasse, wenn sie den Richterstuhl nur in der Absicht, einen ansehnlichen Rang in der Welt zu behaupten, den Glanz ihres Hauses und die Größe ihrer Ahnen zu unterstützen, und stolz den Weihrauch derjenigen, die ihr an Verdienst und an Tugend vorgehen, anzunehmen bestiegen hat? Was

für eine Hoffnung, daß der Hausvater seine Familie heilig einrichte, über die Erziehung seiner Kinder und die Frömmigkeit seines Hausgesindes wache, wenn er nur aus niederträchtigen und schändlichen Absichten, die Heiligkeit des Ehestandes durch die zügellose Ausgelassenheit seiner Leidenschaften zu entweihen, sich darein ergeben hat? Ach! Gott giebt die Vollkommenheit eines Standes jenen nicht, die ihn auf diese Art antreten, und wollte der Himmel, daß er nicht, anstatt seine Gnaden gegen sie zu verschwenden, ihre Wege jenen der Gottlosen gleich machte, welche immer in den Finsternissen wandeln, den Engel des Herrn hinter sich darein, der sie anspornet, damit sie auf dem schlüpfrigen Fußpfade gleiten, auf den sie sich vermessen gewaget haben: **Ihre Wege müssen finster und schlüpfrig werden, und der Engel des Herrn verfolge sie.** Ps. 34, 6. Unglückliche Wege! auf welchen uns, weil wir sie ohne Gottes Befehl betreten haben, nichts als Hindernisse des Heils, Elend, Unruhen Blindheit, Strafen, und am Ende alles dessen die Hölle aufstößt, spricht der Geist Gottes: **Ihr Ausgang ist die Hölle, und Finsterniß und Marter.** Eccli. 21, 11. Was werden wir also thun? saget ihr, wir, die wir unsern Stand, ohne Gott um Rathe zu fragen, und aus jenen lasterhaften Beweggründen, die du verdammest, angetreten haben? Wird es für uns kein Mittel geben? Ja, meine Herren! wenn euch die Gerechtigkeit Gottes erschrecket, so muß euch seine Barmherzigkeit Muth machen, sie beut euch noch die Arme, in was immer für einem Stande ihr seyd, kann euch seine Gnade darinn vollkommen machen, oder davon zurückziehen.

Hat man sich in das Priesterthum, in den Ehestand, in das Kloster aus menschlichen und irrdischen Absichten gedrungen, ach! diese sind unauflösliche Bande; aber man kann sich dennoch heiligen, indem man sie trägt, man reinige seine Meynung, man studiere seine Pflichten und Schuldigkeiten, man begehre von Gott die Gnade, sie genau zu erfüllen: er wird ohne Zweifel einen Ruf, dessen Ursprung er zwar nicht war, zurecht bringen: er wird machen, daß ihr jenes durch den Geist vollendet, was ihr durch das Fleisch angefangen habet; aber wenn es euch frey steht, jenen Stand, den ihr ohne Ruf und Fähigkeit angetreten habet, zu verlassen; so müsse euch weder der Eigennutz, weder das menschliche Ansehen darinn zurückhalten: opfert jene Pfründe auf, welche euch Ränke oder Simonie erworben haben, oder welche einen Eifer und Einsichten erfordert, die ihr nicht habet; opfert jene Bedienung, zu der euch Geld oder Gunst erhoben haben; aber die einen aufgeklärtern Verstand, und ein unerschrockeneres Herz, als das eurige, heischet.

Ihr aber Kinder! die ihr noch keine Parthey ergriffen habet, lasset euch nicht auf Gerathewohl ein, erinnert euch, daß weder der Rath eurer Aeltern, welche der Eigennutz vielleicht in Bewegung bringt, weder der Hang eurer natürlichen Neigungen, welche die Vernunft noch nicht genug in Ordnung gebracht hat, sondern die einzige Stimme Gottes euern Beruf entscheiden müsse: betet, seufzet, lebet einsam, um die Rathschläge Gottes über euch auszuspähen, und in der Ungewißheit des Weges, den ihr wählen müsset, spricht der Prophet Jeremias, ahmet jenen Wanderern nach, welche, wenn sie mehrere Wege vor sich antreffen, nicht unbedacht-

sam den nächsten besten einschlagen, sondern still stehen, nachdenken, erwägen, welcher der rechte und sicherste sey. Thut ein gleiches: Stehet auf den Strassen, und sehet, und fraget, welcher der gute Weg sey. Ierem. 6, 16. Aber habt ihr einmal erkennet, daß Gott euch rufe, gehorchet seiner Stimme, weil euer Ruf nicht nur heilig in seinem Ursprunge, sondern geschwind und getreu in der Ausübung seyn muß. So ist jener des heiligen Andreas.

Zweyter Theil.

Seinem Rufe widerstehen, heißt sich der unumschränkten Gewalt Gottes über uns zu widersetzen, eine Verwirrung in seinem Reiche anzetteln, und die Ordnung, in der die Schönheit und Stärke seiner Kirche besteht, zerstören. Jesus Christus thut, wie es mir scheint, für diese, was Gott für die Schöpfung der Welt that. Er befahl gleich Anfangs den Geschöpfen aus ihrem Nichts hervor zu gehen, und sie gehorchten seiner Stimme; aber, um sie aus der Verwirrung, in der sie sich befanden, zu entwickeln, trug er Sorge, jedem den Platz, den es einnehmen, und die Lage, in der es bleiben sollte, anzuweisen. Diese, obgleich unbeseelte Geschöpfe, waren nicht minder gelehrig, sich in Ordnung zu stellen, als sie es waren, aus ihrem Nichts hervorzukommen. Man sah die Elemente sich von einander absöndern, das Licht aus dem Schooße der Finsternisse hervorquellen, das Firmament über unser Haupt sich ausbreiten, die Sonne und die Gestirne sich daran heften, das Feuer emporsteigen, die Wässer sich

erniedrigen, die Erde in der Mitte der Abgründe hangend bleiben, und jedes Ding den ihm bestimmten Ort einnehmen; und diese schöne Ordnung dauert noch, spricht der Prophet: **Nach deiner Ordnung beharret der Tag.** Ps. 118. 91.

Jesus Christus, sage ich, thut etwas gleiches in seiner Kirche: er zieht alle jene, die er hinein rufet, aus dem Nichts der Sünde: er schaffet sie auf eine gewisse Art, indem er ihnen in dem Taufe ein neues Wesen ertheilt, und, um diese neue Geschöpfe nicht in der Verwirrung zu lassen, bezeichnet er ihnen, durch den Ruf zu einem Stande, die Ordnung und den Rang, die sie beobachten sollen: er will, daß jener durch die Ehe, dieser durch den ledigen Stand sich heilige. Einen hält er zu öffentlichen Bedienungen, den andern zum Privatleben geschickt, einige bestimmt er, einzig auf ihr Heil beflissen, in der Einsamkeit zu leben, und mehrere, sich in der Welt den Uibungen der Liebe und dem Troste der Armen zu widmen, so meine Herren! daß es eben so viel ist, der Stimme des uns rufenden Gottes nicht fertig folgen, als der Weisheit Gottes widersprechen, als die Ordnung, die sie einführen will, stören.

Ach glorwürdiges Muster aller Rufe der Kirche! erste Beute Jesu Christi, getreuer Einführer aller jener, die sich der Erkenntniß derselben nähern wollen, Andreas! du verhieltest dich nicht so. Nein, meine Herren! Jesus Christus hatte ihn nicht sobald aus dem Nichts seiner Unwissenheit und seines Standes durch jenen glückseligen Blick, welcher in sein Herz das Licht und das Leben brachte, herausgezogen, als er ganz bereit war, den Rang, den er ihm anwies, anzunehmen, auf den beschwerlichen

Strassen, die er ihm vorzeichnete, einherzulaufen, und die mühsame und beschwere Würde des Apostelamtes auf seine Schultern zu laden. Folge mir, spricht Jesus Christus zu ihm, und ich will dich die Kunst lehren, mehr Menschen aus dem traurigen Weltmeere zu ziehen, als du bisher aus diesem See, wo du fischest, gezogen hast: **Folget mir nach, so will ich euch zu Menschenfischern machen.** Marc. 1, 17.

Ach! diese kräftigen Worte hatten kaum in den Ohren unsers Heiligen ertönet, da die damit verbundene Gnade sein Herz aufkläret, entzücket, gewinnet, und wie ihr, einen Magnet durch unsichtbare Bande und eine unbekannte Kraft das härteste und unempfindlichste Metall an sich ziehen, sehet; so sehe ich Jesum Christum auf Andreen wirken, und ihn durch die unsichtbare Macht seiner Gnade an sich ziehen. In eben dem Augenblicke, ohne weitere Uiberlegung, hängt er dem Rufenden an, um ihn nimmermehr zu lassen: **Alsogleich, alsogleich folgten sie ihm nach.** Marc. 1. 18. Wie? großer Apostel! du folgest einem unbekannten Menschen ohne Ansehen unter dem Volke, ohne Treue und Glauben bei den Mächten der Welt, ohne Beifall seines Verhaltens und seiner Lehre: du erklärest dich der erste für ihn, ohne weder Verwandte, weder Freunde zu Rathe zu ziehen, ohne deine häusliche Geschäfte anzuordnen, ohne die Verbindung zu befürchten, in die du dich einlässest, ihm überall nachzufolgen, ihm, der in der Welt nichts als Widersprüche, Schande, und Kreuz antreffen soll, ihm, dem nur eine mit Dörnern bestreute, und mit Bluet überronnene Bahne bereitet ist: du glaubest, er werde sich deiner Unwissenheit bedienen, die Weisheit der Welt zu verbessern,

bessern, deiner Armuth, ihre Macht zu zernichten, deiner Schwäche ihre Stärke und Wuth zu besiegen? Ach! dieß ist die Wirkung einer dicken Einfalt, deren sich dieser Betrüger mißbrauchet, sprach Julianus der Abtrünnige, und einige Ketzer mit ihm. Aber sagen wir vielmehr, daß es eine Wirkung einer ganz christlichen Klugheit und das Beispiel einer verwunderlichen Treue gegen die Gnade seines Berufes gewesen ist. Diese gottlose Ketzer vernehmen nur den fühlbaren Ton der Worte Jesu Christi zu dem heiligen Andreas: **Folget mir nach**; aber wir entdecken die geheimen Eindrücke der Gnade, die ihn rühret, und ihm die Gottheit desjenigen, der ihn rufet, aufhüllet, und ihn antreibt, ohne Verschub den Stand, zu dem er ihn rufet, anzutreten.

Verwunderliche Gelehrigkeit unsers Heiligen dem Kreuze Jesu Christi zu folgen! Wie mußt du hier Christen beschämen, die ihn nicht anhören, die die Erfüllung durch sündliche Unentschließigkeiten verzögern, und unter dem Vorwande, ihr gutes Vorhaben zu prüfen, oder reif werden zu lassen, es niemals zu Stande bringen. Sie sind der Stimme Gottes nicht widerstanden, als er sie durch den Tauf in seine Kirche rief, weil dazumal eine glückselige Unkraft ihre Vernunft fesselte. Denn, wäre sie frey gewesen, wer weis es, meine Herren! ob manche, die der Welt und dem Fleische entsaget haben, und itzt, durch die öffentlichen Ausschweifungen ihres Lebens, dieses feyerliche Gelübd widerrufen, sich nicht gleich dozumal vielmehr Anhänger des Teufels, als Kinder Jesu Christi erkläret hätten.

Sie sind also ohne Widerspänstigkeit in die Kirche eingegangen; aber, wenn es darauf an-

 kömmt,

kömmt, sich zu jenem Range, den sie darinn behaupten sollten zu bequemen, und den ihnen eigenen Stand einzugehen, widersetzen sie sich der Stimme des sie dahin rufenden Gottes, jeder will sich nach seinem Belieben und Eigendünkel einen Platz wählen, und darüber kein Gesetz, als jenes seiner Eigenliebe, oder seines Ehrgeizes, annehmen. Dieß ist die Quelle jener unseligen Verwirrung, welche in der Kirche und in der Religion herrschet.

Diese gleichet nach dem Ausdrucke der Schrift einem Kriegsheere, welches die Ordnung schrecklich macht, und die Weisheit Gottes anstellen muß. Er rufet jeden zu jener Stelle, die er zu vertreten fähig ist; aber keiner höret ihn: jene die gehorchen sollten, wollen befehlen: jene, welche mit einer heldenmüthigen Hitze den Streichen entgegen eilen sollten, verbergen sich durch eine feige Furchtsamkeit, sie gleichet, nach dem Ausspruche des Apostels, einem Körper, dessen Theile in ihre natürliche Ordnung zu versetzen, Gott allein zusteht; aber die einen massen sich der Bedienungen der andern an: das Aug will reden, und mancher, der über seine Heerde wachen sollte, verläßt sie, um jene eines andern zur Unzeit zu unterweisen: die Zunge will sehen, und mancher, der sich mit dem Amte des Wortes beschäftigen sollte, verliert die Zeit bei fruchtlosen und vorwitzigen Lesungen, oder bei boshaften Beobachtungen der Sitten und des Betragens anderer. Die Kirche gleichet endlich einem Gebäude; aber dessen beseelte Steine sich nicht von der Hand des klugen Baumeisters bewegen lassen, jene, welche nur in der Grundfeste verborgen zu liegen taugen, wollen am Vordertheile prangen: mancher, den Gott seine Fehler in der Wüste zu verbergen antreibt,

erdreu-

erdreustet sich, sie in den geistlichen Würden, in die er sich eindringt, zu zeigen: mancher, der nur seine Sünden in dem Kloster zu beweinen geschickt ist, besteigt den Rednerstuhl, jene der andern zu verdammen, Verwirrung, Unordnung, Verkehrung aller Orte! Warum? Weil man sich von Gott in jenen Platz versetzen läßt, wo man seyn sollte, man folgt nicht seinem Rufe mit eben der Treue, wie unser großer Apostel: **Alsogleich folgten sie ihm nach.**

Eine Treue, die Gott tausendmal angenehmer ist, als alle Brandopfer, die man ihm weihen kann. In den Schooß der Armen reichliches Almosen ausschütten, die Siechenhäuser besuchen, um über die Kranken zu weinen, und sie zu trösten, jene aus dem Schlamme der Ausschweifung herausziehen, welche das Elend darein versenkte, mit einer wachsamen Liebe die Dürftigkeiten schamhafter Familien ausspähen, dieses ist ohne Zweifel das vollkommenste und heiligste, was eine christliche Seele, die in der Welt lebt, darinn wirken kann. Aber bei allem diesem, wenn Gott stark in sie dringt, diesen Stand zu verlassen, wenn er ihr eingiebt ihren Gütern, die sie so heilig verwendet, abzusagen, daß sie ja der Vorwand einer scheinbaren Liebe nicht hemme, daß sie nicht, wie Saul, die Habschaften und Heerden der Amaleziter unter dem Vorwande, Gott damit ein Opfer zu weihen, zurückbehalte, sondern daß sie anhöre, was Samuel zu diesem, seinen Befehlen ungehorsamen, Könige spricht: Glaubest du wohl, daß Gott das Blut deiner Lämmer der Unterwirfigkeit deines Herzens vorziehe? Daß der Gehorsam nicht das heiligste aller Opfer, und daß es ihm nicht gefälliger sey, wenn du seinen Einsprechungen folgest, als wenn seine Altäre von den

fettesten Opferthieren rauchen? Ach! wisse, daß es eine gleich große Sünde ist, seiner Stimme widerstreben, und nur deinen eigenen Willen zu Rathe ziehen, als die Götzen oder falschen Propheten um Rathe fragen, und dich den Regungen seiner Gnade nicht ergeben, um nur jenem deines unordentlichen Eifers oder deiner Begierde zu folgen, ist eine Gattung der Abgötterey, weil du, indem du dich des Rechtes dein eigener Führer zu seyn, und dir nach deinem Eigendünkel einen Platz zu wählen anmassest, dich selbst zu einen Gott machest: **Widerspänstig seyn ist wie die Sünde der Wahrsagererey, und nicht gehorchen wollen ist dem Laster der Abgötterey gleich.** 1. Reg. 15. 23.

Es ist Gott sehr nachtheilig, wenn man seinem Rufe nicht folget, weil es eben soviel ist, als seinen Willen verachten, in seine Rechte einen Eingriff wagen, sich selbst zu seinem Gott erhöhen; aber dieser Ungehorsam, durch den wir uns weigern, in jenen Stand, in jenen Orden, zu dem uns Gott rufet, einzugehen, ist uns auch unendlich schädlich. Um dieses zu begreifen, bemerket nur, daß alle Wege, durch welche Gott seine Geschöpfe führen kann, auf zween, nach dem Propheten, zusammenlaufen, einer ist seine Barmherzigkeit, der andere ist seine Gerechtigkeit: **Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit.** Psalm. 24. 10. Von was immer für einem Stande wir sind, gehen wir nothwendiger Weise auf einem dieser beyden einher. Wenn wir uns von jenem, den uns die Barmherzigkeit vorgezeichnet, und mit dem sie den zu unserm Heile nöthigen Beistand verbunden hat, entfernen, gerathen wir unfehlbar auf jenen, wo die Gerechtigkeit unser wartet, und mit dem sie

die Strafen unserer Abweichungen, und unserer Untreue vereiniget hat. Ich erkläre mich. Wenn die Gnade, welche jene Person, die sie so oft in das Kloster gerufen hat, darinn aufsuchet, und nicht findet um sie zu heiligen, und von einer Tugend zur andern zu führen, o! so wird sie die Gerechtigkeit wohl noch zu ihrer Strafe in der Welt zu finden wissen. Sie wird in den Zusammenkünften die Zungen der Ehrabschneider wider ihren guten Namen, wider ihren Leumund bewaffnen, sie wird die Hand des Geizigen, und des Wucherers über ihre Güter ausstrecken, sie wird die Wuth der Krankheiten auf ihren Körper reizen, sie wird ihren Geist empören, und sie wird ihren Geist wider sich selbst aufwiegeln. Kurz: man wird außer dem Stande, in dem uns Gott will, immer mißvergnügt, und unglückselig seyn; und dieses, meine Herren! hat zu jenem wichtigen Grundsatze des heiligen Augustins Gelegenheit gegeben, welcher sagt: daß der Mensch nur darum elend sey, weil er nicht an dem Orte ist, wo er seyn sollte. Seit dem er durch die Sünde davon abgewichen, und von diesem erhabenen Range, wo er über die Geschöpfe erhöhet, ruhig war; unter ihre Füße herabgefallen ist, stoßen sie ihn, plagen ihn ohne Unterlaß. **Das erhabene Geschöpf, indem es sündiget, wird von den niedrigen gestrafet.** Gott bemühet sich, uns in diese erste Ordnung wieder einzusetzen, und auf jenen erhabenen Rang, dem wir entfallen sind zurückzustellen, da er uns zu einen heiligen Stand, und zu einer uns zu heiligen geschickten Lebensart rufet; und, wenn wir nicht dadurch in die Ordnung seiner Barmherzigkeit zurückkehren, bleiben wir in jener seiner uns strafenden Gerech-

tigkeit: Sie werden also durch den göttlichen Rathschluß elend, da sie ihren Verdiensten gemäß eingetheilt werden.

Noch hätte man Ursache sich zu trösten, wenn man, da man dem Rufe Gottes widersteht, seiner Gerechtigkeit nur auf einige Zeit durch vergängliche Trübsalen in die Hände fiel. Aber setzt man sich nicht der Gefahr aus, ihre Strenge durch die ganze Ewigkeit zu fühlen? Denn diese Stimme, die euch heute antreibt, geht vorüber. Jesus Christus, spricht das Evangelium, da er seine Apostel ruft, geht immer fort: **Als Jesus wandelte.** Math. 4. 18. Und, wenn Andreas nicht getreu genug gewesen wäre, ihm in ebendemselben Augenblicke zu folgen, vielleicht würde er ihn auf allezeit aus dem Gesichte verloren haben: euer Zeit ist immer bereit, spricht er; aber meine ist es nicht so, ich will, daß man die günstigen Gelegenheiten, sein Heil zu wirken, eifrig ergreife, daß man mich anhöre, wenn ich rede, daß man mir aufsperre, wenn ich poche, daß man meine Wunder nutze, wenn es mir gefällt, sie zu wirken. Herodes, du wolltest deiner Regung, welche dich antreibt, die Zeichen Jesu Christi anzuschauen, nicht gehorchen, indem sie das ganze Jüdenland bewunderte, du wirst ihn bitten, eines zu wirken, um sich dir kennbar zu machen; aber es wird zu spät seyn, und weit gefehlt, daß du Wunder seiner Allmacht erhieltest, wirst du nicht einmal ein Wort aus seinem Munde erpressen können. **Aber er antwortet ihm nichts.** Luc. 23. 9. Braut des hohen Liedes, du hörest die Stimme des Bräutigams, er beschwöret dich in den zärtlichsten Worten, ihn aufzunehmen: er beklaget sich, daß er, indem er deiner wartet, die Ungemache der

Luft,

Luft, und den Frost der Nacht aushalte, du bleibest von seinen Klagen ungerührt; aber bald wirst du ihn suchen, und nicht mehr finden: man wird dich in Thränen zerfließen, in Seufzern dich erschöpfen, von einer Gasse zur andern laufen sehen, ihn aufzusuchen; aber du wirst keine ande a Früchte deiner Bemühungen, als Beschimpfungen, als Wunden die man dir schlagen wird, einärndten: **Ich habe ihn gesuchet, und nicht gefunden: ich habe ihn gerufen, und er antwortete mir nicht.** Cant. 5. 6. Ihr Weltmenschen! der Hausvater rufet euch zu dem euch bereiteten Mahle, ich will sagen, zur Betrachtung himmlischer Dinge: er betreibt euch, er dringt in euch durch seine Prediger, und ihr zaudert der Welt zu entsagen, und euch zu bekehren. Einer aus dem Geiste des Geizes, welcher glaubt, er müsse das Geschäft seines Handels jenem seines Heiles vorziehen: **Ich habe funf Joch Ochsen gekaufet.** Luc. 14. 19. Der andere aus dem Beweggrunde eines Vorwitzes, und aus einem rasenden Eigensinne, sich mit allen Eitelkeiten der Welt, und sinnlichen Gegenständen, die ihn von Gott entfernen, anzufüllen: **Ich habe einen Bauerhof gekauft.** Luc. 14 18. Mehrere aus einer traurigen Verbindung mit den sinnlichen Lüsten, die sie nicht verlassen wollen, oder an Verwandte, derer Zärtlichkeit und Freundschaft sie nicht aufopfern können: **Ich habe ein Weib genommen.** Luc. 14. 20. Ihr entschuldiget euch, sage ich, mit diesen eiteln Vorwänden, Jesu Christo nachzufolgen, und geschwind auf ener Heil zu denken, ach! es wird euch kein Mittel mehr übrigen, kein Platz bei diesem ewigen Mahle, das ihr verachtet, dieß ist der Ausspruch Jesu Christi: **Ich sage euch aber:**

daß

daß keiner aus diesen Männern mein Abendmahl verkosten wird. Luc. 14. 24.

Kein Besinnen, keine Unentschlüßigkeit, keinen Aufschub demnach, meine Herren! in der Vollziehung der Absichten Gottes über euch, wenn ihr die Zeit durch Berathschlagungen mit den Menschen, gleich den drey Weisen zu Jerusalem verlieret, befürchtet, daß der Stern der Gnade sich nicht euern Blicken, wie den ihrigen entziehe; wenn ihr den Tod dieser Verwandten abwartet, welche euch die Zärtlichkeit zu verlassen nicht gestattet; so hat Jesus Christus diesen Vorwand bereits in dem Evangelio verdammet: überlasset, spricht er, Todten die Sorge Todte zu begraben, und zaudert nicht, mir zu folgen. Wenn es euch einigen Schmerzen kostet, diese Güter aufzuopfern, die euch so vieles Vergnügen, so großen Vortheil verschaffen können, so wisset, daß diese Traurigkeit andere vor euch in den Untergang gestürzet haben, und daß es euch zustehe, sie zu überwinden: **Geh, verkaufe** Matth. 19. 21. Denn, wenn ihr nicht das Einrathen, die Zärtlichkeit, die Güter, drey Hindernisse, welche die Welt euerm Rufe entgegensetzet, überwindet, befürchtet, bald von euerm Gott diese Donnerworte zu hören: weil ich euch gerufen habe, und ihr mich nicht anhören wolltet; weil ich euch an mich zu ziehen meine Hände bis zur Mattigkeit ausgestrecket habe, und ihr eure Augen weggewendet; weil ihr meine sanfteste Antriebe, und meine schröcklichsten Drohungen verachtetet, was wird geschehen? Herr! Ich werde über euch in dem Augenblicke euers Todes lachen, und, wenn der Tod kommen wird, euch jenen Verwandten, jenen Gütern, jenem Leib selbst, die ihr nicht mir zu Liebe verlassen wolltet,

tet, zu entreißen, werde ich durch meinen Spott eure Schmerzen verdoppeln, und ich werde eure Verachtung durch die meinige bestrafen: **Weil ich gerufen habe, und ihr habt euch geweigert: so will ich auch in eurem Untergange lachen, und euer spotten.** Prov. 1. 24. 26.

Dritter Theil.

Glorwürdiger Apostel! dein Tod war dieser Züchtigung der Sünder nicht unterworfen; weil dein Leben an ihrem Ungehorsame keinen Theil hatte. Dein Ruf, der in seinem Ursprunge heilig gewesen ist, war in seiner Vollziehung hurtig und getreu; aber er war vor allem uneigennützig in seinen Absichten, und in seinem Ziele, weil du Jesu Christo nur seinerwegen folgtest: du suchtest weder die ersten Plätze in seinem Reiche, wie Johannes, und Jakob, weder die Herrlichkeit des Thabors, wie Petrus, weder die wunderbar vermehrten Brodte, wie die Schaaren in der Wüste, weder die Würden seiner Kirche, wie die meisten Geistlichen heut zu Tage, sondern das Kreuz, das Kreuz, welches alle andere fliehen, war der einzige Gegenstand deines Verlangens, und deines Ehrgeizes, der kostbare Lohn deiner Arbeiten, und die Quelle deines Triumphes, und deiner Herrlichkeit in der Ewigkeit. Ich wünsche sie euch, Amen.

Zwote Predigt.

Von der Zufriedenheit in dem Stande, in welchem man lebt.

Jesus sah die zween Brüder, Simon, welcher Petrus genennet wird, und Andreas seinen Bruder, wie sie das Netz in das Meer warfen, und sagte zu ihnen: Folget mir nach. Matth. 4, 18, 19.

Eingang.

Lasset uns, meine geliebten Zuhörer! heute die zween starken Einwürfe widerlegen, mit welchen die meisten Menschen ihre Unzufriedenheit und ihr Mißvergnügen in dem Stande, in welchen sie von der göttlichen Vorsehung gesetzt worden sind, zu entschuldigen suchen. Und wie heißen diese Einwürfe? Die vielfältigen Verachtungen und die Menge der Geschäfte, welche der Stand, in dem man lebt, mit sich bringt, sind ein wirkliches Hinderniß, daß man Gott nicht, wie man gerne wollte, dienen, und den Uibungen der Religion gebührend abwarten könne. Dieß ist der erste Vorwand. Die Gefahren, denen man in seinem Stande ausgesetzt ist, sein Gewissen zu verletzen, die Straße der Tugend

zu verlassen, und den Weg des Lasters zu betreten, seyn, wo nicht ein wirkliches Hinderniß, wenigstens eine sehr große und beinahe unüberwindliche Beschwerniß in Absicht auf die Seligkeit. Dieß ist der zweyte Vorwand. Beyde diese Vorwände müssen gemeiniglich mißvergnügten Menschen zu einem Deckmantel ihrer Unzufriedenheit in dem Stande dienen; beyde aber werden durch das Verhalten des großen heiligen Apostels Andreas, dessen Fest wir heute feyern, vollkommen widerleget.

Welcher Stand ist wohl nicht nur in Ansehen der Arbeiten und Geschäfte, sondern auch in Ansehen der Gefahren mehr Schwierigkeiten unterworfen, als derjenige gewesen ist, zu welchem die Apostel berufen worden sind? Die Worte Jesu Christi, welche er in dem heutigen Evangelium zu den zween Brüdern Petrus und Andreas spricht, sind zwar dem Ansehen nach ein Befehl, welcher keine Beschwerniß und Strenge an sich hat. Allein in der Sache selbst, und nach den Absichten des Heilandes war dieser Befehl eine Verbindung zu einem Stande, welcher in Betracht seiner Pflichten eben so mühsam als beschwerlich war. Denn da er zu ihnen sagte: **Folget mir nach!** so hieß es eben so viel, als machet euch zum Leiden und Tode bereitet. Betrachtet euch nicht anderst, als Schaafe, die lauter hungrigen Wölfen in die Klauen gerathen. **Sehet, ich sende euch als Schaafe mitten unter die Wölfe.** Matth. 10, 16. Sehet euch als den Gegenstand des allgemeinen Hasses und der öffentlichen Verfolgung an. Man wird euch von einer Stadt in die andere verweisen, ihr werdet mit Ketten und Banden in Gefängnisse geworfen, vor den Richterstühlen angeklaget, und verurtheilet, mit

peinlichen Werkzeugen gemartert, und endlich durch einen schmerzlichen Tod hingerichtet werden; da ihr zuvor meine Ehre und Glorie zu befördern, und bei Jüden und Heyden, und unter barbarischen Völkern meinen Namen zu verkündigen tausenderley Mühe, Arbeiten, Beschwernisse und Gefahren werdet ausgestanden haben.

Was für ein Widerwillen, welche Abneigung und Unlust gegen einen so harten Stand hätte nicht in dem Gemüthe des heiligen Andreas entstehen können? Welche Vorwände und Entschuldigungen würde er, wenn er es gleich uns hätte machen wollen, nicht aufzubringen gewußt haben? Unterdessen war er nicht nur mit seinem Berufe zufrieden, sondern er war auch von Hochachtung und Ehrerbietung gegen denselben eingenommen, und der Stand, welchen er antrat, ob er gleich ein langwieriges Kreuz war, an welchem er bis an das Ende seines Lebens hangen mußte, schien ihm nicht nur nichts bitteres an sich zu haben, sondern er kam ihm sogar angenehm und liebenswürdig vor; er hielt ihn für sein größtes Glück, weil er in diesem Stande weit ehender als in einem andern ein wahrer Nachfolger und Jünger seines göttlichen Lehrmeisters werden konnte, wenn er würdig geachtet würde mit ihm an dem Kreuze zu sterben.

Auf gleiche Weise, meine Zuhörer! müssen auch wir von dem Stande, in welchem wir leben, urtheilen, so hart und gefährlich derselbe uns immer in Absicht auf die Seligkeit zu seyn dünkt. Und dieses ist, was ich heute aus dem Beispiele des heiligen Andreas zu erweisen gedenke; indem dasselbe uns zeigt, es sey kein Stand, in welchem man

nicht vergnügt und zufrieden leben, und keine Hindernisse der Seligkeit vorwenden soll,

I.

Weder in Ansehen der Beschwernisse, die dieser Stand mit sich bringt:

II.

Noch in Ansehen der Gefahren, die damit verbunden sind.

Beyde sollen uns vielmehr ein Antrieb seyn, Gott getreu zu verbleiben, unserm Berufe ein Genügen zu leisten, den Stand, wenn er auch von allen Seiten her mit Kreuz und Bitterkeiten umgeben ist, zu lieben, und mit dem heiligen Andreas zu rufen: **O liebes Kreuz, das ich mit Verlangen gesucht habe!** Ich will mich deutlicher erklären, wenn ihr eure Geduld nicht ermangeln lasset, mich aufmerksam anzuhören.

Erster Theil.

Es ist, wie ich bereits gesagt habe, der gemeinste Vorwand, mit welchem man die Unzufriedenheit in dem Stande zu beschönen pflegt, daß man die Beschwernissen, die man in demselben ertragen muß, für lauter Hindernisse der Seligkeit ausgiebt. Hätte ich, heißt es zum Beispiele, kein so mühsames, unruhiges Amt, das mir kaum auszuschnauben gestattet; hätte ich keinen so verdrüßli-

chen Dienst, der mir alle Stunden raubet, daß ich kaum eine Minute für mich anzuwenden Zeit habe; hätte ich keinem so harten, wunderlichen und eigensinnigen Herrn zu dienen, mit welchem so hart auszukommen ist; hätte ich keine so eitle, weltlich gesinnte, und in die Tändeleyen der Pracht und Mode verliebte Gattin, die mir tausend Unwillen und Verdruß macht; hätte ich keinen so trägen, der Schwelgerey ergebenen und verschwenderischen Mann, daß ich mich nicht selbst den ganzen Tag hindurch mit immerwährenden Arbeiten und Sorgen für das Hauswesen fast zu tode plagen dörfte; hätte ich nicht die ermüdende Last und marternde Bürde von unerzogenen Kindern, die mir beständig den Kopf toll machen; hätte ich nicht mit so vielen heickeln, tadelsüchtigen, mißgünstigen, falschen und lieblosen Leuten zu thun, welche, damit man ihnen recht thun möge, den Tag gleichsam allein fodern, ohne daß man Zeit hätte auf sich selbst zu denken; hätte ich, — — — ich weis selbst nicht, was man noch weiter wünschet, und ein jeder aus euch, meine Zuhörer! wird es selbst besser wissen, was er sich wünschet, als ich es im Stande bin zu erklären. Warum wünschet man aber alles dieses? Unter dem Vorwande der Religion, und der Sorge für das Seelenheil; weil man nämlich glaubt, man könnte, wenn diese Beschwernisse nicht wären, Gott weit besser dienen, mehr Gutes thun, längere Zeit dem Gebete abwarten, öfters die Kirchen besuchen, die heiligen Sakramente empfangen, Werke der christlichen Liebe ausüben, und das Geschäfte seiner Seele besser in Acht nehmen, an welches man in einem Stande, in dem man itzt lebet, und der mit so vielen Arbeiten, Unruhen,

Sor-

Sorgen, und Verdrüßlichkeiten verknüpfet ist, kaum eine Zeit findt zu denken.

So reden wir gar oft; wenn wir aber recht in uns gehen, und die geheimen Triebfedern dieser unzeitigen Wünsche untersuchen, so werden wir finden, daß nicht die Religion, nicht der Eifer für den Gottesdienst, nicht die Sorge für das Heil der Seele, sondern eine heimliche Eigenliebe die Quelle derselben ist. Es geschieht nicht aus Andacht, sondern aus einer widerwärtigen und murrischen Laune, daß man mitten in der Welt ein Menschenfeind wird, und als ein Waldbruder in finstern Einöden fern von aller menschlichen Gesellschaft zu leben wünschet. Es geschieht nicht aus Eifer für die Religion, sondern aus Eigensinne, daß man mit dem Ehegatten, mit den Kindern, Dienstbothen, Benachbarten, mit Vorgesetzten und Untergebenen, ja mit allen Leuten, mit denen man umzugehen hat, unzufrieden und mißvergnügt lebet. Es geschieht nicht aus Liebe zum Gebete, und Gottesdienste, sondern aus Trägheit, aus einem strafbaren Eckel und Verdruße an den häuslichen Geschäften, daß man mit Vergnügen in die Kirche geht, und nur mit Unwillen wieder nach Hause zurückkehrt. Es geschieht nicht aus Sorge für sein Seelenheil, sondern aus einen sündhaften Hange zum Müßiggange, daß man sein Amt, seine Geschäfte und Verrichtungen vernachläßiget, und sich derjenigen Pflichten nicht annimmt, die man vermöge seines Standes zu besorgen verbunden wäre. Wenn also ja eine Schwierigkeit in Absicht auf das Heil der Seele vorhanden ist, so ist es keine andere, als die euch eure von der Eigenliebe verblendete Einbildung macht, nicht aber der Stand, in welchem ihr lebet.

Setzen wir aber, es gebe einige, wie es auch in der That solche giebt, die nicht aus Verblendung der Eigenliebe so reden, sondern weil sie sich von der christlichen Vollkommenheit viel zu hohe Begriffe machen, weil sie sich den Weg zur Seligkeit gar zu enge vorstellen, weil sie fest dafür halten, ein Christ müsse ein ganz göttlicher Mensch seyn, ein Mensch, der sich von allen zeitlichen Dingen abschälet, ein Mensch, dessen Verlangen nur nach Gott, und dem Himmel gerichtet ist, ein Mensch, der durch Beten, Fasten, Wachen, Allmosen geben, durch Abtödtung der Sinne, Bezäumung seiner unordentlichen Leidenschaften und Begierden, durch Strengheiten, und Züchtigungen seines Leibes die Krone der Glückseligkeit erwerben soll. Es ist wahr, dieß ist das Bild eines Christen! welches uns Jesus Christus selbst in dem heiligen Evangelium abschildert. Muß man aber deßwegen die Verrichtungen, zu denen man vermöge seines Standes verbunden ist, oder wohl gar den Stand selbst von sich schieben, damit man dieses Bild vollkommen an sich entwerfen und abschildern könne? Nein, meine geliebten Zuhörer! Man kann den Verbindlichkeiten des Evangeliums vollkommen gemäß leben, und doch dabei die Schuldigkeiten seines Standes beobachten.

Die Pflichten des Christenthumes sind den Pflichten keines einzigen Standes, und die Pflichten des Standes den Pflichten des Christenthumes keine Hinderniß; man kann in der menschlichen Gesellschaft, in dem bürgerlichen Leben, in jedem Stande gleichwie der rechtschaffenste Mann, so auch zugleich der vollkommenste Christ seyn, und den Himmel verdienen. Wenn dieses nicht möglich wäre,

wie

wie würde es um die Seligkeit so vieler tausend Menschen stehen, denen ihre Arbeiten, zu welchen sie in Ansehen ihres Standes berufen sind, nur sehr wenig Zeit gestatten, den öffentlichen Handlungen des Gottesdienstes abzuwarten, die Kirchen zu besuchen, und den Andachtsübungen nachzugehen? Wie könnten, zum Beispiele, so viele Handwerksleute die Seligkeit hoffen, welche die ganze Woche von der aufgehenden Morgenröthe an bis zum Untergange der Sonne in der Werkstätte bei der Arbeit schwitzen müssen? Wie könnten die Bauersleute sich einen Himmel versprechen, welche, jedem ihre Hände an den Pflug gebunden sind, keine Zeit übrig haben, allen und jeden öffentlichen Uibungen der Andacht beizuwohnen?

Nein, meine geliebten Zuhörer! dieses wird, um ein vollkommener Christ zu seyn, nicht erfordert, Gott dienen, und ihm in Wahrheit dienen, heißt nichts anders, als dasjenige thun, lassen, leiden, was, wenn, wie, wo, und wie lange er will, daß wir es thun, lassen, oder leiden sollten; es heißt, die Schuldigkeiten desjenigen Standes, in welchem man lebt, genau und sorgfältig, zu seiner Ehre, und aus Liebe zu ihm erfüllen.

Ist aber wohl ein Stand, in welchem dieses zu thun unmöglich wäre? Kann man nicht in einem jeden Stande seine Geschäfte ordentlich entrichten, und bei Vollziehung derselben einigermassen auf sich selbst Acht geben, damit keine unrechten Absichten der Eigennützigkeit, der Ehrfurcht, des menschlichen Aufsehens, und dergleichen sich einschleichen, sondern blos die Ehre Gottes, das Heil seiner eigenen Seele, und die Wohlfahrt des Nebenmenschen das Ziel aller Werke sey? Kann man nicht wenig-

stens einen oder andern Augenblick dazu anwenden, da man wegen der Werke, die man den ganzen Tag über verrichtet hat, in Geheim Rechenschaft von sich selbst fodere, wie sie Gott dermaleinst fodern wird, damit die Fehler, die man etwa aus menschlicher Schwachheit begangen hat, in Zukunft verbessert werden mögen? Kann man nicht in allen seinen Handlungen in Kraft eines lebendigen Glaubens in der Gegenwart Gottes wandeln, damit alle Gedanken, Worte, und Werke gleichsam vor seinen allsehenden Augen, und zu seiner Ehre geschehen? Kann man nicht in der Person derjenigen, mit denen man vermöge der Pflichten seines Standes, und Amtes umgehen muß, Gott dessen Ebenbild sie sind, ansehen, damit man gegen sie mehr Freundlichkeit, Duldung, Nachsicht, Sanftmuth und Liebe spüren lasse? Die gute Absicht, und Meynung, mit denen wir unsere Werke verrichten, heiliget selbe auch, wenn sie an sich selbst keine gute, sondern blos gleichgültige Werke sind. Wir können, spricht der heilige Chrysostomus, Gott zu Ehren reden, oder schweigen, daheim bleiben oder ausgehen, weinen und Leid tragen, oder fröhlich seyn; Kleidung, Angesicht, Gespräche, Gesellschaften, Spott und Lob, Tadel und Preis, Freundschaften und Feindschaften, bestrafen und vergeben, kaufen oder verkaufen, alles kann gleichwie zur Ehre Gottes, so auch zu unserm größten Verdienste gereichen, wenn nämlich alle unsere Werke durch eine übernatürliche Absicht aus gleichgültigen und natürlichen zu übernatürlichen und verdienstlichen Werken erhoben werden. Dieses ist der Lehre des Apostels gemäß, welcher die Gläubigen mit diesen kurzen Worten ermahnet, all ihr Thun und Lassen durch eine übernatürliche Absicht

zu heiligen: **Ihr möget essen, oder trinken, oder etwas anderes thun; so thut es zur Ehre Gottes.** 1. Cor. 10, 31.

Welcher Trost ist es also für uns, meine geliebten Zuhörer! wenn wir bedenken, daß der Stand, in welchem wir leben, so mühesam, so beschwerlich, so überhäuft mit Geschäften, so voll Verdrüßlichkeiten derselbe immer seyn mag, für uns eine reiche und überflüßige Quelle der Verdienste ist, wenn wir in diesem Stande alle unsre Verrichtungen Gott zu lieb vollbringen. Wenn du, sagt der erstgedachte heilige Vater, um Gottes Willen nur einen Becher kaltes Wasser darreichest; so wirst du das Himmelreich erlangen: wie viel größer wird nicht deine Belohnung seyn, wenn du alles zur Ehre Gottes thust? Sage also niemand mehr: Mein beschwerlicher Stand, mein mühesames und geschäftvolles Amt ist mir ein Hinderniß meiner Seligkeit; sie sind vielmehr auf die Art, wie ihr itzt gehöret habt, ein Vorschub und Beförderung derselben; zuförderst, wenn ihr besonders jene Pflichten, die euch vorzüglich schwer fallen, mit einem Geiste der Buße, und zur Genugthuung für eure Sünden verrichtet.

Denn, ich bitte euch dieses wohl zu merken, meine geliebten Zuhörer! ein Christ ist vermöge des Evangeliums verbunden für seine Sünden Buße zu thun, sein Fleisch zu kreuzigen, und nach dem Beispiele seines Heilandes sein Kreuz auf sich zu nehmen. Dieß ist er unter gewissem Verluste seiner Seligkeit zu thun schuldig; es findt hier keine Ausflucht Platz. Nun aber, ist das Leben eines tugendhaften Menschen, der in einem beschwerlichen und mühevollen Stande lebt, wenn er den schweren Pflichten

dieses Standes nachkömmt, nicht ein bußfertiges und gekreuzigtes Leben? aber allzeit zum voraus gesetzt, daß er dabei reine und heilige Absichten, nämlich die Ehre Gottes, und seine Seligkeit zum Ziele hat. So viele Arbeiten und Beschwerden auf sich nehmen, sich selbst verläugnen, um andern nachzugeben, und sich nach ihrem Eigensinne zu richten, alle vorfallende Verdrießlichkeiten, Unruhen, Sorgen, ohne Widerwillen, ohne Murren, ohne Ungeduld übertragen, und an diesem sittlichen Kreuze, weil es Gott so haben will, und so lange er es haben will, hangen bleiben, selbes, alles Widerstrebens der Natur ungeachtet, nicht von sich abzuleiten suchen, sondern, wenn es Gott verlangt, bis in den Tod, mit Hindansetzung seines Vergnügens, seiner Ruhe, seiner Gesundheit, ja des Lebens selbst daran geheftet seyn: ist dieses nicht eine wahre Buße, eine Abtödtung und Verläugnung seiner selbst, und eine Züchtigung des Fleisches, welche nicht nur keine Hinderniß der Seligkeit, sondern der schnurgerade Weg zur selben ist?

Und auf diese Weise hat sich der große Apostel, dessen Martertod wir heute feyern, zu heiligen gesucht. Ich will sagen, er hat nicht nur jenes Kreuz, an welches er bei seiner Marter geheftet werden sollte, aus Liebe Jesu Christi mit Freuden umarmet; sondern er hat auch alle jene Beschwernissen und Ungemach, die mit seinem Apostelamte verbunden waren, als ein sittliches Kreuz zur Ehre Gottes mit Vergnügen übertragen. Der erste Augenblick seines Berufes: **Folget mir nach!** war auch derjenige, der ihm mit dem Stande, den er antratt, auch das Kreuz auflegte. Denn **folge mir nach**, hieß eben so viel, als: Entschließ dich zu ei-

einem Stande, in welchem dir nichts anders, als Armuth, Mühe, Arbeit, Verfolgung, und endlich der Martertod bevorsteht. Andreas erwählte ihn, und erfüllte seinen Beruf vollkommen; er blieb an diesem sittlichen Kreuze mit einem heiligen Vergnügen hangen, bis er sein Marterthum vollendet, und nach dem Vorbilde seines Lehrmeisters an dem wirklichen Kreuzholze gestorben ist.

Auf eben diese Weise, meine geliebten Zuhörer! können auch wir alle, in was immer für einem Stande wir leben, uns heiligen; ja, je beschwerlicher dieser Stand ist, desto eher wird er zu unsrer Heiligung dienen, weil er uns desto mehr Mittel zur Vollkommenheit an die Hand giebt, wenn wir diesem Stande gemäß leben, seine Pflichten zur Ehre Gottes ausüben, und seine Beschwerden als ein Kreuz, das uns die göttliche Vorsehung für unsere Sünden aufgelegt hat, mit einem Geiste der Bußfertigkeit übertragen.

Der erste Vorwand also, mit welchem man seine Unzufriedenheit in dem Stande entschuldigen will, fällt, wie ihr sehet, von selbst weg; weil eben das, was ihr glaubet, daß es euch zu einer Entschuldigung dienen könne, euch nur strafbarer machet, indem ihr die Beschwernisse eures Standes, als die besten Mittel, die euch Gott eurer Vollkommenheit zu wirken an die Hand giebt, nicht gebrauchen wollet. Nun lasset uns sehen, ob der zweyte Vorwand, der die vorgeblichen Gefahren betrifft, nicht eben so ungegründet sey.

Zwey-

Zweyter Theil.

Die tägliche Erfahrung lehret uns, daß die meisten Menschen über die vielfältigen Gefährlichkeiten, über die verschiedenen Gelegenheiten, Versuchungen, und Anreizungen zum Bösen klagen und seufzen, denen sie in Ansehen ihres Standes und Amtes ausgesetzt sind, und wegen deren sie in beständiger Furcht leben, ihre Seligkeit zu verlieren. Wie oft hören wir nicht im vertrauten Umgange mit andern, wenn sie uns als gute Freunde ihr Herz entdecken, diese mit Seufzern unterbrochene Worte: Ach! ich wollte gerne mit meinem Stande zufrieden leben, wenn ich nur nicht aller Orten, täglich, ja stündlich von so vielen Gefahren zu sündigen umrungen wäre! Ich bin, wenn ich so sagen darf, gleichsam wie Paulus zu Wasser und und zu Lande, unter meinen eigenen Landesleuten, und unter Ausländern, in der Stadt und auf dem Lande, unter falschen Brüdern und Seelenmördern unablässlichen Gefahren ausgesetzet. Es kann nicht anderst seyn, als daß die bösen Beispiele, die man täglich vor Augen sieht, einem ein Stein des Anstoßes werden. Das Amt, das ich verwalte, ist ein Fallstrick tausenderley Ungerechtigkeiten zu begehen, der Umgang, den ich Personen vom verschiedenen Alter und Geschlechte pflegen muß, ist ein Zundel unzuläßiger Gedanken und Begierden; ich kann mich unmöglich so sehr in Acht nehmen, daß nicht zuweilen allerley Reden in die Ohren, und allerley gefährliche Gegenstände in die Augen fallen. Der Ehestand, in welchen ich mich so unvorsichtig eingelassen habe, ist von Seite eines lüderlichen, und der Schwelgerey ergebenen Mannes; oder von Sei-

te eines müßigen, und in allen Kindereyen der Eitelkeit und Pracht verliebten Weibes, oder von Seite widerspenstiger, ungehorsamer, und in alle Arten jugendlicher Ausschweifungen sich ergießender Kinder, eine immerwährende Quelle der Ungeduld, des Zorns, der Zänkereyen und des Unfriedens, des Verwünschens und Verfluchens. Mit einem Worte, wo ich mich immer hinwende, finde ich lauter Schrofen und Klipppen, und wie ist es möglich, daß die Tugend hiebei sich so standhaft erhalte, daß sie nicht Schiffbruch leide, und die Seele nicht in den Abgrund des ewigen Unterganges versinke?

Gut! ihr habet größtentheils Recht, meine geliebten Zuhörer! wenn ihr also klaget, und ich muß euch bekennen, daß ich aus christlicher Liebe alles Mitleiden mit euch trage; ja, wenn ich ein so gefühlvolles Herz wie Paulus hätte, so würde ich zu euch, wie er zu seinen Korinthern, sagen, daß ich selbst allen Antheil an euren Versuchungen, und Gefahren nehme, und von Begierde brenne, euch hilfreiche Hand zu reichen, und aus allen Aergernissen herauszureißen. **Wer wird schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich brenne nicht?** 2. Cor. 11, 29. Allein, saget mir, wie ist hierinn zu helfen? Wollet ihr gleichwohl euren gefährlichen Lebensstand im Namen des Herrn verlassen, und einen andern wählen, den ihr von diesen Klippen frey und sicher zu seyn erachtet? Wo ist aber dieser Stand anzutreffen? Nirgends! In dieser Welt ist kein einziger Stand zu finden, der von Gelegenheiten zum Sündigen, und Anreizungen zum Bösen frey wäre. Es ist kein Stand so heilig, kein geistlicher Orden so streng, kein Leben so abgesöndert, wo nicht Versuchungen und

Gefahren zu sündigen sich in Menge einfänden. Selbst die Monarchen der Welt sind auf ihren schimmernden Thronen vor den Gefahren der Wohllust, des Ehrgeizes, und der Schmeucheley nicht sicher. David, Salomon, und so viele andere sind ein trauriger Beweis hievon. Die Gefahren schleichen sich auch in die Wohnungen der Großen ein. Ist nicht der ägyptische Joseph in dem Pallaste eines königlichen Ministers versucht worden? Sie finden sich auch bei der Armuth an den verächtlichsten Orten ein. Ist nicht Job am meisten von seinem boshaften Weibe, und eben so gottlosen Freunden auf seinem Mistbette versucht worden? Auch die finstern Einöden, und die entlegensten Wüsteneyen sind von Gefahren nicht frey. Haben nicht Antonius, Hieronymus, und viele tausend heilige Einsiedler, ob sie gleich von aller Gesellschaft der Menschen entfernt lebten, die listigsten Nachstellungen des Satans erfahren müssen? Der Himmel selbst ist für jene, die noch Pilgrime, und in der Gnade noch nicht befestiget sind, vor den Gefahren der Sünde kein sicherer Aufenthalt. Ganze Legionen der Engel bestätigen durch ihre ewige Verstoßung diese Wahrheit, und Paulus, ob er gleich schon bis in den dritten Himmel verzuckt worden, konnte doch jenen Satansengel nicht los werden, der ihn ohne Unterlaß quällte.

Giebt es denn niemand, fragt der heilige Chrysostomus, der eine ungestörte Ruhe genießt? Nein! giebt er selbst hierauf die Antwort; dieses gehört unter die Dinge, welche unmöglich sind. Beunruhiget uns die Armuth nicht, so beunruhigen uns doch die Begierden, welche uns fesseln, und diese geben uns nicht wenig zu schaffen. Quälet uns keine

ne Krankheit, so quälet uns der Zorn, und es kostet mehr als gemeine Schmerzen, ihn zu besiegen. Greift uns von außen her kein Gegenstand an, der uns versucht, so werden wir von innenher von bösen Gedanken angefallen. Es ist nichts Geringes, die Wuth der Leidenschaften im Zaume zu halten, den eitlen Ehrgeiz zu bezwingen, den unsinnigen Stolz zu bändigen, den Wohllüsten zu entsagen, und eine strenge Lebensart zu führen. Verfolget uns gleich der Mensch nicht, so verfolget uns doch der Satan; und wir haben viele Weisheit und Standhaftigkeit nöthig, um nüchtern, und wachbar zu seyn, damit wir keine fremden Güter begehren, alle Uippigkeiten in der Kleidung, in Essen und Trinken vermeiden, den Geiz, die Schwelgerey, die Schmähsucht fliehen, unsre Zunge zähmen, um nicht ungeziemende Reden zu führen. Es ist nichts geringes, dieses alles genau beobachten. Endlich setzet dieser heilige Vater hinzu: Dieses Leben ist ein Kampfplatz; auf dem Kampfplatze aber, und im Streiten muß derjenige, welcher gekrönet werden will, an keine Ruhe gedenken. Wer demnach gekrönet zu werden verlanget, der erwähle eine strenge und müheselige Lebensart, damit er nach einer kurzen Arbeit in dieser Welt, in der zukünftigen ewige Ehren genießen möge.

Wir sehen hieraus, meine geliebten Zuhörer! daß wir die Versuchungen, und Gefahren zu sündigen mit uns selbst herumgetragen, und folglich, wir mögen einen Ort, oder Stand in der Welt suchen, was wir immer für einen wollen, nirgends vor selben frey seyn werden. Es ist zwar wahr, daß ein Stand vor dem andern mehreren Gefahren und Versuchungen unterworfen ist; allein Gott, der

euch

euch in einen solchen Stand gesetzt hat, und der alle diese Gelegenheiten und Anreizungen zum Bösen, die mit diesem Stande vergesellschaftet sind, von ewigkeit her vorgesehen hat, hat auch die Kräfte seiner Gnade vorgesehen, die er euch mittheilen, und niemals versagen würde. Deßwegen sagt der heilige Paulus: Gott ist getreu, er läßt niemand über seine Kräfte versuchen; sondern er wird so gar aus der Versuchung etwas Gutes herausbringen, und der Seele, welche über sie den Sieg erhält, eine reichliche Belohnung ertheilen. 1. Cor. 10. 13. Ist es nicht eine richtige Glaubenswahrheit, welche von der gesammten Kirche mehr dann einmal bestätiget worden ist, daß, gleichwie kein Mensch ohne Beistand der Gnade fähig ist, ein einziges übernatürliches, und zur Seligkeit verdienstliches Werk zu verrichten, so auch Gott keinem jene Gnade versage, die ihm sein Seelenheil zu wirken nothwendig ist.

Ich sage noch mehr. Gott richtet seine Gnaden nach dem Bedürfnisse der Menschen ein, er mißt sie nach dem Verhältnisse der Beschwerden, Gefahren und Versuchungen ab, und er bereitet sie, lasset uns dieses wohl merken, einzig und allein für den Stand, zu welchem er uns berufet. Deßwegen werden alle jene gute Eigenschaften, Fähigkeiten und Kräfte, die Gott einem Menschen zu Erfüllung der Pflichten seines Standes mittheilet, überhaupt die Gnade des Berufes genennet. Wir würden uns sehr irren, wenn wir glauben wollten, alle Gattungen der Gnade würden allen gegeben. Gott bestimmt für uns keine andern, als die unserm Stande gemäß sind. Es giebt mancherley Gnaden, sagt der heilige Paulus, 1. Cor. 12. und nach der Mannigfal-

faltigkeit der Gnaden verschiedene Wirkungen, ob es gleich allzeit ein und eben derselbe Geist ist, welcher wirket. Das Aug hat nur die Kraft zu sehen, aber nicht zu hören, das Ohr hat das Vermögen zu hören, aber nicht zu reden, jedes Glied unsers Leibes hat, gleichwie seine bestimmte Verrichtung, so auch die, diesen Verrichtungen angemessenen Kräfte; und so ist es auch mit den Gnaden Gottes; er theilt sie nur nach Erheischung jener Verrichtungen aus, zu denen ein jeder vermöge seines Standes und Berufes bestimmt ist; denn, die er als Obrigkeiten über andere setzt, giebt er die Gnade vernünftig, und zur Wohlfart der Untergebenen zu befehlen; und denen, welche als Unterthanen gehorchen sollen, giebt er die Gnade mit Demuth und Unterwerfung zu gehorchen; und so verhält es sich auch mit allen übrigen Ständen.

Wenn euch also, meine geliebten Zuhörer! Gott für euren Stand, in welchem ihr lebet, die nothwendigen Gnaden verliehen hat, wie ihr daran gar nicht zweifeln sollet; ihr aber entweder aus eingebildeter Furcht, die Gefahren desselben nicht überwinden zu können, oder aus unruhigem Eigensinne und Misvergnügen euch einbildet, in einem andern Stande eure Seligkeit besser zu wirken, so betrüget ihr euch; denn ihr begehret von Gott Gnaden, die ihr zu begehren kein Recht habet, weil sie für euch nicht bestimmet sind, oder ihr müsset hoffen, ihr würdet alles ohne Beistand der Gnade thun können, welches eine Unmöglichkeit ist. Ihr würdet in einem andern Stande Gefahren und Versuchungen, die weit geringer wären, nicht überwinden, ihr würdet die ganze Ordnung der Vorsehung umkehren, und die Einrichtung der Gnade verderben,

ben, und dieses Verderbniß würde euch anstatt vollkommen zu machen, in die Gefahr der Verdammniß stürzen.

In einem St:nde hingegen, zu welchem ihr von Gott berufen seyd, wenn ihr darinn zufrieden lebet, und alle Gefahren, die euch aufstoßen, willig auf euch nehmet, weil sie aus Zulassung Gottes herkommen, da könnet ihr mit dem Beistande der Gnade alles. **Mein Joch ist sanft**, sagt Jesus Christus, **und meine Bürde leicht.** Matth. 11. 30. Er sagt zwar auch, und dieß geht alle und jede Stände des Lebens an: **Die Porte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet.** Matth. 7. 14. Allein mit diesen Worten, wie es der heilige Chrysostomus auslegt, sieht er auf die Natur und Eigenschaft der Gefahren und Versuchungen, wie sie an sich selbst sind; in der andern Stelle aber auf die Bereitwilligkeit derer, die dieses Joch auf sich nehmen. Denn so gar solche Dinge, die von Natur unerträglich sind, können leicht werden, wenn wir sie willig übernehmen. So kehreten die Apostel, nachdem sie mit Ruthen ausgestrichen worden wären, **fröhlich zurück; weil sie gewürdiget wurden, um des Namens Jesu willen Schmachen zu leiden.** Act. Ap 5. 41.

Würden die Apostel, und würde insbesondere Andreas so viele Bekehrungen unter den Heyden wirken, so vieles Ungemach von Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Armuth und Noth ausstehen, so viele Trangsalen, Verfolgungen und Gefahren zu Wasser und zu Lande, unter barbarischen Völkern, vor den Richterstühlen der Tyrannen aushalten gekönnt haben, wenn er nicht zu diesen wichtigen Unternehmungen von Gott durch die Gnade des Be-

ru-

rufes auserkohren gewesen wäre? **Folge mir nach!** Er würde aber auch, wenn er aus Einbildung einer größern Vollkommenheit, und eines sicheren Weges zur Seligkeit sein Apostelamt verlassen hätte, nicht im Stande gewesen seyn, weit geringere Beschwernissen zu übertragen, und er würde zu einer glorwürdigen Marterkrone nicht gelanget seyn, welche die Zufriedenheit in seinem Stande, die Liebe zum Leiden, das Verlangen und die Begierde zum Kreuze ihm erworben hat.

Lasset uns also, meine geliebten Zuhörer! von unserm Stande auf gleiche Weise urtheilen. Lasset uns die Beschwerlichkeiten und Gefahren, die damit verbunden sind, mit Zufriedenheit und dankbarem Herzen von Gott, dessen weise und liebreiche Vorsehung alles zu unserm Besten verordnet, annehmen; lasset uns niemals glauben, daß sie ein Hinderniß unserer Seligkeit sind; sondern lasset uns vielmehr dafür halten, daß, wenn wir unserm Stande gemäß leben, und dessen Pflichten fleißig aus Liebe Gottes erfüllen, sie die beste Beförderung derselben sind. Lasset uns zuförderst in vorfallenden Widerwärtigkeiten, im Kreuze und Leiden mit einem Geiste der Buße, der Zerknirschung des Herzens, Vereinigung unsers Willens mit dem Willen Gottes, wie Andreas ausrufen: **Sey gegrüßt, o liebes Kreuz! das ich so lange mit heißer Sehnsucht gesucht habe; nimm mich als einen Schüler desjenigen auf, der an dir gehangen ist. Uibergieb mich meinem Lehrmeister, der mich durch dich erlöset hat.** Ihm, dem Vater, und heilgen Geiste sey allzeit Ehre und Anbetung in Ewigkeit, Amen.

Lobrede

auf die H. Blutzeugin Barbara.

Sie hat ihr einen schweren Kampf zubereitet, auf daß sie siegte. Sapient. 10, v. 12.

Eingang.

Wenn wir auf die Umstände unsers Lebens genaue Rücksicht nehmen, so finden wir, daß es nichts anders als ein Gewebe von tausend verdrüßlichen Zufällen sey. Krieg von außen, Krieg von innen, und selbst die Schrift lehret uns, daß für den im Himmel keine Kronen glänzen werden, der hienieden nicht tapfer gestritten hat; so thaten es die Heiligen, da sie noch in ihre sterbliche Hülle gekleidet waren, und ich kann ihnen kein auffallenderes Beispiel anführen, als wenn ich Barbaren, eine mit dreyfachen Siegeskronen umwundene Heldin schildere, derer Leben von der Kindheit an ein fortwährender Kampf mit den Götzen und Götzendienern, mit ihrem feindseligen Vater, mit Wüterichen und Tyrannen waren. Eine Jungfrau, die den Lilienkranz der Jungfrauschaft mit der Rosenkrone der Märtyrer vereiniget, und den Tod selbst glorreich besieget hat. Diese sind der Gegenstand meiner

Rede, mit der ich die großen Thaten dieser Heldin anheut preisen und verherrlichen soll.

Doch, ehe ich zu meinem Vorhaben schreite, finde ich zween Irrthümer, die ich erst aus den Gemüthern meiner Zuhörer räumen muß, wenn ich gehörig reden und wohl will verstanden werden. Es ist der Wahn der Menschen, die Tapferkeit des Muthes, die Stärke der Waffen und die Geschicklichkeit der Faust sey es, die auf den Kampf- und Schlachtfeldern die Palmen einschneide, und die Siegeskronen flechte. Und sie meynen der Held, der in Harnisch und Pickelhauben auftrete, der ganze Kriegsheere auf Felder stellt, und itzt mit Feuer und Brand, itzt mit Schwertern und Säbeln seine Wuth ausläßt, sey der rechte Feind, an dem sich ein Held messen, und in dessen Uiberwindung er sich den Ruhm eines starken und unüberwindlichen Sieges erkämpfe.

Allein ihr irret, Andächtige! nicht die Faust ist es, nicht das Schwert ist es, so die ächte Siegespalmen einärndtet; nicht der in Harnisch und Waffen gekleidete Kriegsmann ist der rechte Feind, der den wahren Heldenmuth eines Siegers prüfet, und selbem die Siegeskronen flechtet,

Die göttliche Vorsichtigkeit ist es, die den wahren Helden den Kampf zubereitet, und die mächtige Gnade des Herrn der Heerschaaren ist es, die den Arm des Helden mit Stärke bewaffnet, und die Feinde erlegt. Gott der heilige Geist giebt mir in dem Buche der Weisheit das Zeugniß. Die göttliche Vorsichtigkeit bereitet dem Helden den Kampf, auf daß er durch die mächtige Gnade siege. Barbara unsere tapfere Blutzeugin war eine von diesen Heldinnen, welche die göttliche Vorsichtigkeit aus-

gewählet hatte, die ihr ein dreyfaches Schlachtfeld und einen dreyfachen Kampf zubereitet hatte, und die göttliche Gnade war es, so ihrem jungfräulichen schwachen Arm die Stärke gegeben, ihre drey fürchterliche und mächtige Feinde zu besiegen.

Wer waren aber die Feinde Barbarens, an denen sie ihre Stärke gemessen? Nicht die schrecklichen Riesenkinder, nicht die abentheuerlichen Goliaths, wie uns der gemeine Wahn will überreden, sind die fürchterlichen und gefährlichen Feinde, mit denen die Heldinnen, wie Barbara war, auf Erden zu kämpfen haben. Der Satan, der Fürst der Finsternisse, das wohllüstige Fleisch, die betrügerische Welt, dieses sind die Feinde, mit denen Barbara gekämpfet. Sie hat den Satan in den heydnischen Götzen, sie hat das Fleisch in den wohllüstigen Versuchungen, und die Welt in den blutdürstigen Tyrannen besiegt. Ein dreyfacher Sieg, der ein würdiger Gegenstand meiner heutigen Lobrede, ein würdiges Lob und Ruhm ihres Heldenmuths, und ein würdiger Gegenstand eurer Aufmerksamkeit ist. Vernehmet mich.

Erster Theil.

Barbara hat den Satan in den Götzen besieget.

Ich rede nicht viel, wenn ich sage, das ganze Leben Barbarens war ein Kampf, ein Kampf, wo sie allzeit gesieget. Es bekämpfte sie in ihren zarten Kinderjahren der Satan durch die Abgötterey und Götzendienst, und suchte in ihr das auf-

ge-

gehende Licht des Glaubens zu erlöschen; es bekämpfte sie in der Blühte ihrer Jugend das wohllüstige Fleisch, und suchte durch zarte und verführerische Schmeicheleyen ihre Jungfrauschaft und Reinigkeit zu beflecken. Es bekämpften sie in ihrem glorreichen Marterkampfe die Grausamkeit der Tyrannen, die empfindlichsten Schmerzen der Peinen und Marter ihre Stärke zu schwächen; und Barbara, o ein Wunder eines jungfräulichen Heldenmuths! besiegte den Satan in den heydnischen Götzen, und in den schwarzen Finsternissen des Heydenthums entzündete sich mehr und mehr das Licht des wahren Glaubens in ihrem Herzen; sie besiegte das schmeichlerische Fleisch, und sie krönte ihre Gott verlobte Jungfrauschaft mit den Lilien der Reinigkeit, und in ihrer glorreichen Marter besiegte und beschämte sie die Grausamkeit des Tyrannen und die Unmenschlichkeit ihres Vaters, und krönte ihr Lebensende mit dem Kranze der Stärke und Standhaftigkeit einer unüberwindlichen Heldin.

In Wahrheit der Jahre Barbarens sind so wenig, denn in dem zwanzigsten ihres Alters hat sie alle diese herrliche Siege vollbracht, daß ich nicht weis selbe in eine Ordnung zu bringen, und gehörig meinen Zuhörern vorzutragen, weil ihr junges und zartes Leben wie nur ein Kampf, also mir nur ein Sieg scheinet. Erlaubet mir demnach, daß ich nur Schritt vor Schritt dieser großen Heldin folgen darf, weil sie bei jedem Schritte ihres Alters gekämpfet, und einen Feind besieget, und ich bei jedem Schritte und Siege ihr Palmen zu streuen mich befugt sehe.

Barbara war zu Nikodemia in Bithynien gebohren, sie war aus dem edelsten Stamme, der

ganze Reihen der Fürsten und Herzogen dieses Landes unter seinen Ahnen zählte, gebohren; was nützt aber das edle Blut eines alten Stammens, wenn selbes mit dem Wuste und Moder des Un- und Aberglaubens beflecket ist? Dioscorus war ihr Vater, ein wilder Heyde, ein eifriger Diener der Götzen. Er sah Barbaren ein Kind, so von der Schönheit des Leibes und den Gaben des Verstandes ausnehmend leuchtete, für ein Geschenk seiner falschen Götter an. So weit hatte der Aberglauben seinen Verstand verrücket, und auch den Göttern wollte er dieses Kleinod seines Hauses weihen, und ihrem abergläubischen Götzendienste. Es wurde demnach Barbaren mit der Muttermilch die Verehrung und Anbetung der falschen Götzen eingeflößet, und ihrem aufgehenden Verstandeslicht wurden die Kenntnisse der Götter und ihres abergläubischen Dienstes sorgfältigst beigebracht.

Dieses war die Sorgfalt der heydnischen Aeltern für ihre zarte Tochter; was sagte aber die göttliche Vorsichtigkeit hiezu? Sie hatte Barbaren zu einem sonderbaren und glänzenden Licht des christlichen Glaubens in der Mitte dieser dicken und heydnischen Finsternisse ausgewählet, und die mächtige Gnade Gottes sollte sie über den Satan, der in den heydnischen Götzen thronte und herrschte, siegen machen.

Aber verzeihe mir göttliche Gnade, heiligste Vorsichtigkeit Gottes! ich begreife deine wunderbare Wege nicht. Barbara soll ein Licht, ein Muster des christlichen Glaubens werden, und du läßt sie erst in die dickesten Finsternisse des Heydenthums begraben. Weist du nicht, heiligste Vorsicht! daß Lehrgründe, die mit der Muttermilch eingesogen

wer-

werden, mit den Jahren aufwachsen, und immer tiefere Wurzel fassen? Weist du nicht, daß Bilder, Bilder der Götzen, die in der Kindheit den Seelen eingeprägt werden, mit der Zeit erhärten, und so leicht nicht mehr auszulöschen sind? Heilige Vorsicht, du hast Barbaren zu einem Kleinod des Himmels bestimmet, und ist nicht der Glauben die erste Eigenschaft, so solche Perlen zeigen müssen, und wie läßt du zu, daß zuerst in ihrem Herzen die Abgötterey, der Aberglauben, der Götzendienst Wurzel fasse, und dieses von dir ausgewählte Herz besudle? Wie kannst du zulassen, daß ein Herz, ein jungfräuliches Herz, so du zu deinem Tempel gewählet, erst von dem Rauche des Weihrauches, so man den Götzen auf die Altäre streuet, von dem Blute, so man auf ihren Opfertischen vergießet, von dem Qualem, der aus den Brandaltären der gerösteten Thieren aufsteigt, geschwärzet werde?

Ach göttliche Gnade, wie wunderbar sind deine Wege! Es ist nicht genug, daß Barbara in ihrem väterlichen Hause mit der Muttermilch den abgöttischen Dienst der falschen Götzen einsauget, daß sie von ihren abergläubischen Aeltern die Verehrung und die Anbetung der heydnischen Götzen erlernet; ihr eifersüchtiger Vater sperret sie in einen einsamen von aller menschlichen Gesellschaft abgesönderten Thurn; hier sehen ihre Augen nichts als Opfer und Brandaltäre, als Gemälde und geschnitzte Bilder der falschen Götter und Göttinen; ihre Ohren hören nichts als Teufelsapostel, und Götzenpfaffen, die sie in den Geschichten der falschen Götter, in der abergläubischen Religion, und in den Zeremonien und Gebräuchen des Götzendienstes unterrichten; Ihre Hände und ihre übrige Sinnen beschäftigen sich mit nichts,

als mit den Opfern die sie auf den Altären der höllischen Abentheuern schlachtet, als mit dem abgöttischen Weihrauche, so sie auf die Brandaltäre streuet; und in der Mitte dieser Finsternisse willst du in dem ausgewählten Herzen Barbarens das Licht des Glaubens anzünden?

Ich weis es, göttliche Allmacht! deiner wunderwirkenden Gnade ist nichts unmöglich. Es wäre ein Wunderwerk deiner Gnade, daß Moses an dem königlichen Hofe des Pharao in Egypten, in der Mitte des abgöttischen Aberglaubens, und in der Mitte der Finsternisse der Abgötterey das Licht des Glaubens unerlöscht erhalten, und tugendhaft gehandelt, ja unschuldig und unversehrt aus dem abgöttischen Hofe des Pharao getreten. Aber ich begreife hier bei Mose noch immer die Möglichkeit. Er lebte an dem abgöttischen Hofe Egyptens, aber in Egypten lebten noch dazumal die Enkel der Patriarchen; Moses hörte aus ihrem Munde das göttliche Gesetz, so die Natur ihnen eingeprägt, ihre Voraltern ihnen eingeflößet, und Gott mit so vielen Wundern bestätiget hatte. Aber wie kann in den wohlverwahrten Thurn, in das mit heydnischen Opferrauche verfinsterte Gefängniß Barbarens ein einziger Blick, ein einziger Stral des evangelischen Lichts hinein dringen? Wo sind die Apostel und Prediger des evangelischen Gesetzes, die jemal zu dieser Gefängniß einen Zutritt gefunden? Wo die eifrigen Lehrer und Priester, die diesem unter den heydnischen Götzen vergrabenen Kinde jemal durch Verkündigung des Wortes Gottes, durch Zeichen oder Sinnbilder die evangelische Wahrheit bekannt gemacht? Wo sind die eifrigen Bekenner und standhaften Blutzeugen, die durch die Stimme ihres Blu-

les ihren Augen und Ohren Christum den Gekreuzigten geprediget haben? Und du o göttliche Gnade willst Barbaren zu einem Muster, zu einem Beispiele des heiligen Glaubens in diesem finstern, in diesem mit abgöttischen Greuel angefüllten Thurn bilden?

Verwegene Zunge! was erfrechest du dich denn wegen der göttlichen Gnade nachzuforschen, und die Werke ihrer Allmacht auszuspüren? Viel mächtiger sind die Kräften der Gnade, als unser niederer Verstand begreifen kann; Sie bedärf keiner Lichter der menschlichen Weltweisheit, sie bedärf keiner Triebe des menschlichen Willens, sie ist vor sich selbsten mächtig genug, ein Herz, so sich ihren Einsprechungen nicht widersetzt, und ihren göttlichen Trieben nicht widersteht, in der Mitte der dickesten Finsternisse, des heydnischen Aberglaubens mit dem hellesten Lichte des Glaubens zu erleuchten.

Da habt ihr, A. A., die sicherste Probe in dem zarten und jungfräulichen Herzen Barbarens. Es war mit den schwärzesten Finsternissen des Heydenthumes eingehüllet, es war von dem Dampfe und Rauche der Götzenopfer umnebelt, und dennoch in der Mitte dieser Nacht ist in ihrem Herzen das Licht des Glaubens aufgegangen, und sie hat über den Fürsten der Finsternisse den ersten Sieg des Glaubens davon getragen. Und wie? sogleich sollt ihr es vernehmen.

Die erbarmende Gnade Gottes hatte in ihren zarten jungfräulichen Herzen ein göttliches Licht des Verstandes angezündet; Sie sah mit selbem in ihrem väterlichen Thurn oder Gefängniß die Sonne und den Mond so ordentlich auf und niedergehen; Sie sah die glänzenden Lichter, die Sterne

ihren ordentlichen Lauf halten; Sie sah so ordentlich die Zeiten des Jahres sich wechseln; sie sah den erstaunlichen Bau der Geschöpfen so wunderbar und vortrefflich errichtet: Wie, sagte ihre erleuchtete Seele, und so schöne Bäche sollen keinen Brunnen haben, aus dem sie geflossen? So wunderswürdige Geschöpfe sollen keinen Künstler und Baumeister haben, der sie gebildet? Sie sollen aus der zufälligen Zusammenstoßung der elenden Stäubchen entstanden seyn? Welche Thorheit der erst gestern gebohrnen Menschen! Götter, derer Leben mit so vielen Schandthaten und Lastern beflecket sind, sollen Urheber dieser edlen Kunststücken seyn? Welcher Aberwitz, Nein! sagte sie, wo Geschöpfe sind, muß auch ein Schöpfer seyn. Und so ist Barbara, so wie es Paulus von den Heyden fodert, von den sichtbaren Erschöpfer aufgestiegen. Von diesen göttlichen Lichtern des Glaubens entzündet und erleuchtet, wie verächtlich sah Barbara die Bilder der Götzen an. Und diesen Werken der Menschenhänden, diesen leblosen Steinen, diesen entseelten Klötzen des Holzes, diesen Bildern der Lasterhaften, diesen würdigen Ebenbildern der schimpflichen Götzen sollen meine Hände Weihrauch streuen? Solchen Menschenwerken soll ich meine Knie beugen? Solche stumme leblose und von Menschenhänden verfertigte Statuen soll ich als Götter anbeten.

Dieses sey fern von mir als einem vernünftigen Geschöpfe. Hier ergriff sie die steinernen und hölzernen Bilder, und schmetterte sie zur Erde, hier zerbrach sie die Altäre und Götzengefäße, und die Scherben und Trümmer warf sie aus ihrem Thurn; diesen heiligte sie dem Schöpfer aller Dingen; und

da

da sie kein anderes Altar hatte, mußte ihr keusches Herz zu einem Altar dienen, auf dem sie täglich der unerschaffenen Gottheit, dem Schöpfer aller Dinge, die Anbetung ihres Geistes, und die tiefe Erniedrigung ihrer Seele zu einem Opfer brachte. So, so hat Barbara den Fürsten der Finsternisse zu Boden geworfen, so hat sie ihn überwunden und besieget, und so hat sie noch als ein Kind den stolzen Geist zu ihren Füßen gebracht; So hat sie die Siegespalmen des Glaubens in ihrem finste n, in ihrem heydnischen Gefängnisse gesammelt und eingeärndtet. Welche tapfere, welche großmüthige Heldin des Glaubens!

A A. was thun wir? ach lasset uns schamroth unsere Angesichter bedecken, wir haben Lehrer, wir haben Prediger des Glaubens, wir haben Beispiele, wir saugen mit der Muttermilch den wahren Glauben ein, wir werden in selbigem auferzogen, und jeder Wind des Zweifels kann uns wankend machen. Wir glauben, aber wie die Fürsten der Finsternisse, die glauben, sich förchten, zittern und beben, und so liefern wir die Palmen des Sieges unseren eigenen Feinden in die Hände. Ein Unglauben, der längere Thränen, als die meinigen verdiente.

Zweyter Theil.

Barbara hat das Fleisch in den Wohllüsten besieget.

Lasset uns also den zweyten Schritt in dem Leben Barbarens thun, den sie mit den Siegespalm n über das wohllüstige Fleisch hat ausgezeichnet. Eine

ne Seele, ist die Lehre Augustins meines großen Vaters, und des in seiner Schule unterrichteten Engels unter den Schullehrern Thomä, die das einmal von der göttlichen Gnade angezündete Glaubenslicht nicht ersticket, sondern selben die Augen des Verstandes öffnet, sind von der erbarmenden Gnade empfangen, und sie wird ihr Lehrer zuschicken, die sie am wenigsten vermuthet, und sollten es Engel des Himmels seyn.

Barbara hat es erfahren; Sie hatte aus den Geschöpfen den wahren Gott erkennet, sie hat ihn angebetet, und die heydnischen Götzen zertrümmert; Da sehet die Mitwirkung mit der göttlichen Gnade, und sie hat neue Gnaden verdient, Gott selbst bahnte auf eine wunderbare Art den Weg, daß Origenes, der wegen seiner großen Gelehrtheit und standhaften Glauben zu selbigen Zeiten der demantene Lehrer genennet wurde, einen Zugang zu ihrem verschlossenen Thurn gefunden; Er hat Barbaren und ihrem mit dem Lichte des Glaubens schon erleuchtetem Verstande die tiefesten Geheimnisse unsers allein seligmachenden Glaubens, der Menschwerdung, der Erlösung, und der Errichtung der durch das Blut der Märtyrer befestigten Kirche entschleyert, ihr die Wunderkraft seiner heiligmachenden Sakramenten ausgelegt und mitgetheilt, und dieser keuschen Seele die evangelischen Räthe, und besonders die Hochschätzung des Kleinods der jungfräulichen Reinigkeit erkläret, und versichert, daß dieser himmlische Bräutigam nur die keuschen Seelen liebe, und sich mit einem geistlichen Bande auf ewig, als seine auserwählten Bräute vermähle.

Welch süße, welch reizende Lehren waren dieses für Barbaren. Sie hatte schon ihren Leib durch

einen lebendigen Glauben ihrem Gott eingeweihet, sie hatte ihre Seele und Verstand seinen Kenntnissen und Betrachtungen einzig gewiedmet, sie hatte ihr Herz zu einem einzigen Opfer, und zu einem beständigen Opferaltar aller ihrer Affekten und Gemüthsregungen geheiliget, und nun hörte sie, daß ihr Herz mit dem göttlichen Bräutigame, den sie durch das Licht des Glaubens erkennet, und durch die von der Gnade in ihrem keuschen Herzen entzündeten Flammen zu lieben hatte angefangen, könnte verknüpfet werden. O wie brennete dieses keusche Herz von Verlangen, auf ewig mit diesem liebenswürdigsten Bräutigame vereiniget zu werden, von dem sie aus dem Munde Origenes gehört hatte, daß er für sie Mensch geworden, gelitten, und gekreuziget worden.

So ist es, sagt dieser erstgelobte Origenes und Lehrer der keuschen Jungfrau Barbarens. Eine Seele, die einmal durch den Glauben mit ihrem Gott vereiniget wird, ist wie ein fruchtbares Feld, so tausend schöne Pflanzen und Früchten der Tugenden hervor bringt. Dort läßt sich die Königin der Tugenden, die schöne Liebe, dort die Demuth, dort die Eingezogenheit, dort die Andacht, dort die Sanftmuth, dort die Reinigkeit und Keuschheit blicken. So fruchtbar ist die göttliche Gnade. Doch unter allen so leuchtenden Kleinodien reizte das tugendhafte Herz keines mehreres, als die lilienweiße Keuschheit und Reinigkeit.

Aber A. A. meynet ihr, Barbara hätte dieses so edle Kleinod ruhig besessen, meynet ihr diese Lilien wären ohne Dörner gewesen? Ihr müßt nicht wissen, wie vielen Feinden und Gefahren dieses Kleinod der Reinigkeit ausgesetzet sey, wenn ihr

also denket. Und eben diese Tugend ist es, die Barbaren einen neuen Kranz der Stärke geflochten, eben dieses Feld ist es, auf dem sie neue Palmen des Sieges eingeärndtet.

Das Fleisch, das wohllüstige, das verzärtelte Fleisch kündiget allen Keuschheit liebenden Seelen den Krieg und Kampf an, die diese Lilien unversehrt zu erhalten gedenken. Ein schlauer, ein gefährlicher Feind ist dieser; schlau, weil er mit Wohllüsten reizet, und mit Süßigkeit schmeuchelt; ein gefährlicher Feind, weil er ein einheimischer und Hausfeind ist; doch auch diesen Feind hat Barbara großmüthig besieget und überwunden.

Die Schönheit ihres wohlgebildeten Körpers, die mächtigen und fürstlichen Schätze und Reichthümer, deren sie eine einzige Erbin war; das fürstliche Geblüt, so sie in ihren Adern trug; der alte Stammen, aus dem sie entsprossen war, dieses waren die Waffen, mit denen sie diesen einheimischen Feind, ihr eigenes Fleisch bestritt. Es war nicht genug: Diese Gaben und Vorzüge weckten eine Menge der Buhler und Werber auf, in die Wette bothen sie Barbaren die Hände dar, und sie bothen die Schätze, Reichthümer, Länder, und Fürstenthümer an, um sie in ihre Maschen, und in das Band der Ehe zu locken: Gefährliche Fallstricke, A. A.! weilen sie für ein jungfräuliches unschuldiges und zartes Herz schmeuchlerische und zugleich mächtige Feinde sind. Ihr brauchet keiner Zeugnissen, weilen ihr sie besser, als ich kenne. Und Barbara in der Mitte dieser Schmeuchlungen ist unbewegt gestanden. Sie hatte ihr Herz ihrem Gott geschenkt, sie hatte ihre Seele mit einem himmlischen Bräutigame vermählet, sie hatte ihren Kör-

per

per dem heiligen Geiste, dem reinesten und keuschesten Bräutigame zu einem Tempel geheiliget, und sie hielt es für eine Untreue, für einen schändlichen Ehebruch, wenn sie die Hand, die sie einem Gott gegeben, einem Menschen reichen sollte; und also besiegete Barbara ihre Buhler.

Aber wie wird sie einen wilden, einen heydnischen Vater besiegen? Dioscorus hatte Barbaren einen edlen, einen reichen, einen mächtigen Bräutigam bestimmet, mit der durchdringendsten Beredsamkeit, mit den reizendsten Farben, mit einer vernarrten Vatersliebe that Dioscorus seinen Vortrag, und mit einer gebietherischen Vatersgewalt verlangte endlich Dioscorus, daß Barbara dem ausgewählten Bräutigame ihre Hände reichen sollte. Wie! sagte Barbara, einem Heyden meine Hand geben? Die ich dem lebendigen und einzigen Gott gegeben? Meinen Leib in die Gewalt eines Menschen übergeben, den ich einem himmlischen Bräutigame habe eingeweihet? Nein, nimmermehr wird ein Mensch ein Herz besitzen, so ich Gott geschenket. Hier erstarrte, hier ergrimmte, hier fiel in Wuth und Raserey Dioscorus, da er seine Tochter eine Christin, und zugleich eine Braut Christi hörete; Er ergriff das Schwert, er riß es aus der Scheide, und es würde die keusche Brust der Braut Christi durchboret haben, wenn sie nicht die Hand Gottes durch die Flucht entzogen, und zu einem dritten noch weit glorreichern Kampfe und Siege vorbehalten hätte.

Dritter Theil.

Barbara hat in dem Tyrannen die Welt besieget.

Mit welchen Farben werde ich euch aber einen Kampf schildern, den eine zarte Jungfrau von zwanzig Jahren, mit einem grausamen Tyrannen aufgenommen? Mit welchen Ausdrücken werde ich euch einen Sieg beschreiben, den sie über die grausamste Peinen, Qualen und Martern, ja gegen ihr eigenes Fleisch und Blut hat davon getragen? Ich muß es gestehen, meine Zunge ist zu schwach, meine Ausdrücke sind zu leicht, einen so herrlichen Kampf, einen so glorreichen Sieg zu beschreiben; Ich muß einen fremden, und zwar einen göldenen Mund hiezu borgen. Chrysostomus will den starken Kampf, und den standhaften Sieg des Weltapostels Pauli schildern. Wisset ihr, wie Paulus gekämpfet und gesieget, sind seine reizende Worte? Ich will sie euch malen. Die Welt war die Schaubühne, Gott, die Engel und die Menschen waren die Zuschauer; auf einer Seite stunden Wüteriche, Tyrannen, und tausend fürchterliche und erschreckliche Marterzeuge; Paulus stund auf der andern Seite großmüthig und unerschrocken; Sie geißelten ihn, und er sah es für einen träumerischen Auftritt an; Sie steinigten ihn, und er verlachte die That als einen komischen Aufzug. Sie droheten ihm tausend Tod, und er scherzte, wie mit Träumen; Sie schlugen ihm das Haupt ab, und er verhöhnte ihre Grausamkeit als eine träumerische Schaubühne. So heldenmäßig kämpfte Paulus, und so glorreich siegte er.

Er-

Erlaube mir heiliger Chrysostom, daß ich mit den nämlichen Farben den Kampf und herrlichen Sieg einer unüberwindlichen Heldin Barbara schildern darf. Die grausamen Hände eines unmenschlichen Vaters ziehen Barbaren die Heldin zu dem Richterstuhle des Landpflegers Marziani zu Nikodemia, und klagen sie als eine Christin an. Sehet dort auf dem Throne und Richterstuhle Marzianen mit blitzenden Augen, mit einer donnerenden Stimme, mit drohenden Händen, sehet ihn von einem Haufen der Schergen umgeben, die Bande, Fesseln, Geißeln, Ruthen, eiserne Kämme, Schwerter, Räder, Feuer und Dolche in ihren Händen führen, und nur auf den Wink des Richters warten, alle ihre Wuth und Grausamkeit an dem zarten und jungfräulichen Leib Barbarens auszulassen; Der Himmel, die Engel, die Menschen sind die Zuschauer; Barbara steht vor dem Richterstuhle mit ihren Haaren in die grausamen Hände des Vaters gewickelt; und wie meynet ihr? Erschrocken? erblasset? halb tod? so würden Männer, so würden Helden für noch weit minder fürchterlichen Richterstühlen stehen; Aber Barbara unsere Heldin, lächelnd steht sie da, und sie sieht alle diese Waffen, diesen Mörderzeug, diesen Wütterich, diesen grausamen Vater mit Paulo als eine lächerliche Schaubühne, als einen träumerischen Auftritt an.

Es dauert nicht lang, da Barbara den Schmeucheleyen und Versprechungen keine Ohren giebt, werden ihr die Kleider von dem Leibe gerissen, ihr zarter, ihr unschuldiger Leib wird von Geißeln, von Ruthen zerhauen; zergeißelt, zerfleischet; der ganze Leib ist eine Wunde; Blutströme brechen aus allen Adern, und Barbara? Barbara lacht, sie

sieht diese Geißlung mit Paulo für einen Traum, für einen lächerlichen Auftritt an, als hätte es Rosen auf ihrem Leibe von dem Himmel geregnet.

Aber nicht genug, die grausamen Schergen auf Befehl des grausamen Tyrannen ergriefen eiserne Hammer, und wie die wilden Schmidsknechte hämmern sie unbarmherzig, wie auf einen harten Ambos, auf den zerfleischten Leib, und Barbara, als eine Heldin lachet, und scherzte , und sieht dieses unerhörte Schauspiel für einen lächerlichen Auftritt an. Göldene Kronen müssen Hammerschläge ertragen.

Noch nicht genug, die unbarmherzigen Henkersknechte reißen der zarten, der unschuldigen Jungfrau die Brüste mit eisernen Zangen von dem Leibe. Und du Wütterich darfst einer Fürstin, einer Jungfrau die Brüste von dem Leibe reißen lassen, die du an deiner Mutter gesogen hast! O teuflische Grausamkeit! Aber Barbara? Sie lachet, und sieht die unmenschlichen Tyrannen für ein lächerliches Schauspiel an. Brüste hat die Natur den säugenden Müttern bestimmt, Jungfrauen bedärfen sie nicht.

Noch immer nicht genug, ihr zerfleischter, ihr zerschlagener, ihr verwundeter Körper wird auf die Folter gespannet, mit eisernen Kämmen reißen die Henkersknechte Fetzen Fleisch aus ihren zarten Lenden, mit brennenden Fackeln rasen sie in die Bluttriefenden Wunden. Nun, nun wird das zarte Kind die Schmerzen fühlen, seufzen, weinen. Der Tyrann wendet ja selbsten sein Angesicht ab, und seine Augen können nicht mehr ein Schauspiel ertragen, worüber die Natur erbebet. Was, Barbara, unsere Heldin? Weinen? Seufzen? Ihr irret; sie

lachet, sie scherzet, und mit Paulo sieht sie diesen erbärmlichen Auftritt für träumerisch, für lächerlich an.

Was soll ich denken? Was soll ich sagen? Meine erstarrte, meine erstummte Zunge ist unfähig nur ein Wort zu reden, nur meine Augen müssen das Ende dieses grausamen, dieses blutigen Kampfes, dieses unerhörten Sieges noch sehen. Und was sehen sie? O Scheusal des menschlichen Geschlechtes! Ihr Väter! decket eure Angesichter zu, und ihr Herzen der Aeltern versteinert! der grausame, der unmenschliche Vater, die Bestie von den Vätern, sollte ich sagen, ergreift Barbaren, die schon halb gestorbene Tochter bei den Haaren, er reißt sie auf den Richtplaz, er entblößet das grausame Schwert, und legt der unschuldigen Tochter das Haupt zu den Füßen. So, so hat Barbara den Tyrannen, den unmenschlichen Vater, die erschröcklichste Marter und Peinen besieget; so hat Barbara den Satan in den Götzen durch den Glauben; so hat sie das Fleisch durch die unversehrte Reinigkeit; so hat sie die Welt in den Tyrannen und seinen Mörderzeug durch eine unüberwindliche Standhaftigkeit besieget; so hat sie ihren dreyfachen Kampf vollendet; so hat sie eine dreyfache von Siegspalmen gewundene Krone erobert.

O wie groß, Andächtige! müssen die Verdienste einer solchen Heldin in den Augen Gottes seyn, durch deren Fürbitt er so große, und erstaunungswürdige Wunder gewirket hat, daß sie fast die ganze Welt zu ihrer Schützerin gewählet hat; sollten sich einige unterfinden, die es noch nicht gethan, o! so thut es izt: damit ihr durch ihre mächtige

Verdienste die letzte, und größte Gnade erhalten möget eure Sünden reumüthig zu beichten, die heilige Wegzehrung zu empfangen, und glückselig zu sterben, Amen.

Am Feste des heiligen Bischofs Nikolaus

erste Predigt.

In dir bin ich aus Mutterleibe befestiget: du bist mein Beschirmer von meiner Mutter Leibe an. Mein Gesang ist immerdar vor dir. Ich bin vielen gleichwie ein Wunder geworden, du aber bist ein starker Helfer. *Psal.* 70, 6, 7.

In wessen Munde klingen diese Bewegungen der dankbaren Erkenntlichkeit und diese Dankgesänger besser, in dem Munde des königlichen Propheten, oder des heiligen Hohenpriesters, dessen Angedenken wir heute feyerlich begehen? In Ansehung wessen ließ der Herr seine Erbarmnisse deutlicher sehen? Mit einem Worte, wessen Leben aus beyden kann mit größerm Rechte als eine ununterbrochene Reihe der erstaunenswürdigsten Wunder angesehen werden, und einen sichtbaren Beweis von der Allmacht des Herrn abgeben?

Gott

Gott bewahre mich indessen, daß ich hier die Ehre und den Ruhm des Helden Israels vermindern sollte, aber erinnert euch zugleich, meine Christen! daß ich einen Wundermann der ersten Kirche mit ihm in Vergleich stelle. War er nicht eben so wie David von seiner zartesten Kindheit an der Gegenstand des süßesten Wohlgefallens seines Gottes? **In dir bin ich aus Mutterleibe befestiget.** War er nicht in allen Umständen seiner Geburt ein wahrhaft wunderbares Kind, ein Kind der Gnade vielmehr als der Natur, also, daß ihn verehrenswürdige Lehrer an Vorzügen mit dem Johannes dem Täufer zu vergleichen, kein Bedenken getragen haben? **Du bist mein Beschirmer von meiner Mutterleibe an.** War nicht von dem ersten Tage seines Lebens bis auf den letzten seine gewöhnliche Beschäftigung das Lob und die Verherrlichung des Herrn? **Mein Gesang ist immerdar vor dir.** War er nicht einigermassen das Zeugniß der göttlichen Allmacht, und der immerwährende Werkzeug von allen Gattungen der Wunder? Schien er nicht gebohren zu seyn, um dieser so trostreichen Wahrheit zum Beweise zu dienen, daß kein Zustand so elend und mühselig sey, von dem uns die Macht des Herrn nicht befreyen könnte? **Ich bin vielen gleichwie ein Wunder geworden, du aber bist ein starker Helfer.** An diesen ganz besondern Zügen haben alle Nationen des Erdbodens von einem Zeitalter zum andern den großen Erzbischof von Myra allzeit erkennet, und warum sollte ich anstehen, ihn noch heute unter eben diesen Zügen unserm Jahrhunderte vorzustellen?

Allein, heut zu Tage darf man kaum von Wundern reden. Die sinnreiche Kritik hat die Kunst

erfunden, über die vormals glaubwürdigsten Geschichten die Finsternisse des Zweifels und der Ungewißheit zu verbreiten. Ach! beschuldige man uns immer der Einfalt und Schwachheit, wir werden deshalben, verehrenswürdige Tradition, dir mit eben derselben Gewissenhaftigkeit anhangen. Indessen, meine Christen! bin ich keineswegs gesinnet, in dieser Rede blos allein Wunder eurer Bewunderung vorzuhalten: ich unternehme zwar das Lob eines Wundermannes, aber eines Wundermannes, dessen größtes Wunder er selbst ist. Ein Wunder der Andacht von seiner ersten Kindheit. Ein Wunder der Liebe in der ganzen Folge seines Lebens. Ein Wunder des Glaubens, welches ihn am Ende seiner Tage krönet.

Diesen drey schönen Wundern, wenn sie vielleicht die hochmüthige Zärtlichkeit der Welt noch beleidigen, werde ich, meine Christen! um sie zu Schanden zu machen, drey entgegengesetzte und demüthigende Wunder, oder vielmehr Abentheuer unsers Jahrhundertes entgegen setzen. Das Wunder des Verderbnisses der Sitten, welches sich schon in der zartesten Kindheit zu erkennen giebt. Das Wunder der Unmenschlichkeit, welches sich in allen Ständen, in allen Altern des Lebens unterstützet. Ein Wunder des Unglaubens, welches endlich unsere Verwerfung am Ende unsrer Tage vollendet.

Dieser rührende Gegensatz scheint mir, meine Christen! eure ganze Aufmerksamkeit zu verdienen; ein Gegensatz, der eben so geschickt ist die Ehre unsers Heiligen zu erheben, als uns durch sein Beispiel zu unterrichten. Lasset uns hiezu durch die Fürbitte Mariens die nothwendige Gnade anflehen. Gegrüßet ꝛc.

Er-

Erster Theil.

Ich weis nicht, meine Christen! was uns mehr in Erstaunen setzen soll, die wunderbare Andacht und Gottseligkeit, welche den heiligen Nikolaus von seinen ersten Jahren, ja selbst von seinen ersten Tagen auf eine so besondere Art unterschied, oder jenes abentheuerliche Verderbniß der Sitten, welches sich heut zu Tage schon in der zartesten Kindheit zu erkennen giebt: das erste Wunder ist ein Wunder der Barmherzigkeit, dessen ganze Ehre dir, o mein Gott! zugehöret. Allein, wen sollen wir des zweyten beschuldigen? Es ist wahr, man sieht heut zu Tage nicht mehr, ja man sah sogar vormals nur sehr selten jene wunderbaren Geburten, welche, gleich jener des Isaaks, durch himmlische Bothschafter vorherverkündiget, gleich jener des Johannes des Täufers, durch den erstaunenswürdigen Zusammenlauf tausend wunderbarer Begebenheiten in der Ferne wären angedeutet worden, wo das Kind weißaget, und sich, wenn ich mich also ausdrücken darf, fast vor seiner Geburt der Natur durch die Zerstörung aller ihrer Gesetze zu erkennen giebt.

Ein solches Kind erschien gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts zu Patara in Lycien. Es sollte die Ehre seines Vaterlandes ausmachen, und es machte schon in der Wiege die Bewunderung desselben aus. Seine wunderbare Geburt war gleich Anfangs gleichsam die Frucht der Gottseligkeit seiner Aelterrn, und seine zarte Andacht die Frucht ihrer Sorgen. Wenn man anders von den Wundern, welche die göttliche Allmacht wirket, Ursachen anführen kann; sehet, meine Christen! die zweyfache Ursache dieses ersten Wunders,

das ich euch zu zeigen versprochen habe, das Wunder der Andacht von dem zartesten Alter an.

Allein, in was für einer eurer Familien sollte der Herr dergleichen Gunstbezeigungen sehen lassen? Erweise er sie vielmehr dem Hause des weisen Euphemius; ich sehe daselbst einen ehrwürdigen, eben so getreuen, eben so großmüthigen Greisen, als Abraham war; eine eines solchen Mannes wahrhaft würdige Ehefrau, die eben so keusch, eben so unterworfen, ja gegen die Stimme Gottes gehorsamer als Sara ist. Der Eifer für die Religion, die Neigung zu dem Dienste des wahren Gottes waren die Bande ihrer Ehe, und die göttliche Liebe allein vereinigte ihre Herzen. In einem ansehnlichen Uiberflusse beschäftiget sie keine andere Sorge, als den Unglückseligen Hilfe und Beistand zu leisten, und den Fremdlingen eine Herberge und Wohnung zu verschaffen: ihr ganzes Leben ist unter die Verbindlichkeiten der Religion und unter die Pflichten der Liebe vertheilet. Wenn ihnen Gott endlich nach einer langen Prüfung einen Sohn schenket, so erwartet ihr ohne Zweifel, meine Christen! ein Wunderkind. Ihr englischen Geister, steiget vom Himmel herab! um seine Geburt zu verkündigen; deutet diesen Wundersohn seinen Aeltern als die künftige Freude und Stütze ihres hohen Alters an, bestimmet den Namen, den er als einen glückseligen Vorbothen seiner künftigen Triumphe tragen soll. Diese Züge, meine Brüder! sind wunderbar; allein die Geschichte der alten Patriarchen ertheilet mir das Recht, sie zu glauben: wo ich die Tugenden dieser außerordentlichen Männer sich erneuern sehe, warum sollte ich nicht die besondern Gunstbezeigungen, welche die Belohnung derselben waren, sich erneuern sehen?

Wenn

Wenn ich dieses Kind gleichsam aus einem natürlichen Triebe in einem Alter, wo man das Gute von dem Bösen noch nicht zu unterscheiden weis, alle christlichen Tugenden ausüben, wenn ich dasselbe noch an der mütterlichen Brust hangend, fasten, wenn ich dasselbe, ehe es die Augen dem Lichte öffnet, beten, und in die Betrachtung der Gottheit versenket sehe, wenn es fast eher, als es noch selbst zu gehen vermögend ist, die Hinkenden aufrichtet, so bekenne ich euch, meine Brüder! und ich wiederhole es, alles dieses setzt mich weit weniger in Erstaunen, als was ich alle Tage in der Welt sehe.

In der That, was sehen wir daselbst, darf ich es sagen? Kinder, deren erste Wissenschaft die Kenntniß des Bösen ist, oder vielmehr, in denen die Neigung zu dem Bösen aller Kentnisse zuvorkömmt, in denen sich die Leidenschaften vor dem Eindrucke der Gegenstände, welche sie rege machen, schon entwickeln, in denen sich die Liebe zum Laster durch die Begierde zu erkennen giebt, von der sie brennen, alles dasjenige zu ergreifen, was ihnen entweder den Begriff desselben entwerfen, oder die Mittel erleichtern kann, es zu begehen. Beschuldiget dessen nicht blos allein das Verderbniß unserer Natur. Es ist ohne Zweifel groß: die unglückselige Begierlichkeit, welche selbst die Quelle unsers Blutes anstecket, bestimmt zwar gleich Anfangs gleichsam natürlicher Weise die ersten Bewegungen unserer Herzen zu dem Bösen; allein, leider! wie viel setzen wir freywilligerweise zu diesem unseligen Hange hinzu! Wir müssen gestehen, daß es eben so Laster als Tugenden gebe, die man erblich nennen kann. Das Blut

über-

überträgt sie auf die Kinder, und scheinet daraus ihren Karakter zu bilden. Daher, meine Brüder! was für Ebentheuer der Bosheiten müssen aus euren mehresten Familien entspringen!

In der That, was für eine Frucht sollte man aus jenen Ehebindnissen hoffen, welche der bloße Eigennutz gestiftet hat? Beklagen wir uns nicht darüber. Ach! diese sind noch die unschuldigsten. Beklagen, beklagen wir uns weit mehr über diejenigen, welche die Leidenschaft allein zubereitet, und das Laster nothwendig gemacht hat. Beklagen wir uns über diejenigen, wider welche man genöthiget ist, den rächenden Arm der Gerechtigkeit anzuflehen, welche zum allgemeinen Aergernisse werden, indem sie alle sowohl geistliche als weltliche Richterstühle mit der unreinen Erzählung ihrer Abscheulichkeiten beflecken. Beklagen wir uns über so viele andere, die noch gewöhnlicher sind, die man nur dadurch als rechtmäßige erpresset hat, weil man das Ansehen zu hintergehen, die Gesetze kraftlos zu machen, und die Kirche zu täuschen gewußt hat. Heilige Religion! du seufzest darüber leider! Der Strom ist so stark und reißend geworden, daß er alles mit sich fortschleppet, und daß ihn kein Damm, so heilig er auch immer ist, einhalten kann. Du befriedigest dich also endlich, in Geheime die oftmals zügellose Frechheit, die ausgelassene Freude, die gänzliche Vergessenheit Gottes zu beweinen, welche alle weltlichen Ehebindnisse unterscheiden. Und da wir indessen verbunden sind, unser geheiligtes Amt dabei zu gebrauchen, thun wir es zum öftesten nur mit größtem Schmerzen. Den meisten aus euch, wozu hat dasselbe genützet, und wozu nützet es noch, als euch gottesräuberisch zu machen?

Mein Gott! ich bete deine eben so gerechten als erschrecklichen Gerichte an. Der Fluch, den sich die Aeltern selbst zuziehen, erstrecket sich bis auf die Kinder, und scheinet, das eiserne Joch, welches ihnen schon das Laster unsers ersten Vaters auflegte, noch schwerer zu machen. Der frühzeitige Geschmack zum Laster, welcher sich schon in der Kindheit zu erkennen giebt, hat seine Quelle in euch selbst. Unglückselige Aeltern! was für eine erschreckliche Verwüstung wird er in der Folge der Zeiten anrichten! Ich sehe euch nur beschäftiget, diesen Geschmack zu bilden, seiner zu pflegen, und von einem Tage zum andern besser zu entwickeln.

Ich begreife es schon, meine Christen! ihr sehet jene sonderbaren Tugenden, welche die Wiege des Heiligen, dessen Ruhm wir verkündigen, auszuschmücken scheinen, als ganz außerordentliche und vielleicht als unmögliche an. Gnade Jesu Christi, wir erkennen es, es ist dein Werk; allein, obschon du keiner menschlichen Hilfe nöthig hast; um deine Wunder zu wirken, so giebt es dennoch äußerliche Mittel, deren sich die Vorsehung gemeiniglich bedienet, um deine Herrschaft über die Herzen sicher zu stellen. Dergleichen sind in der That die Beispiele und Unterrichte der christlichen Aeltern, welche in ihren Kindern den kostbaren Saamen der Tugend, den die Gnade in ihren jungen Herzen ausgestreuet hat, aufkeimen machen: dergleichen sind ihre Aufmerksamkeit und Wachsamkeit, welche von ihnen alles dasjenige entfernen, was das glückselige Wachsthum desselben verhindern könnte.

Nach diesen gewissen Grundsätzen, was für ein Kind mußte dasjenige seyn, in welchem wir die Wunder der Gnade bewundern? In der Schule ei-

eines Vaters und einer Mutter, wie ich sie euch gleich Anfangs abgeschildert habe, was für Unterrichte konnte es in der That einholen? Seiner ersten Erziehung stand ein heiliger Oheim vor, welcher selbst als die Ehre der Kirche von Myra wäre angesehen worden, wenn nicht sein Neffe ihn in der Folge fast in die Vergessenheit gebracht hätte; von den hohen Bestimmungen dieses Kindes seit dem ersten Augenblicke seiner Geburt von dem Herrn unterrichtet, welche Freude empfand dieser tugendhafte Prälat, sich einen weit würdigern Nachfolger, denn er selbsten war, zuzubereiten und zu bilden?

Die ersten Gegegenstände, welche die Sinne des Nikolaus rührten, (und niemals ward er andere gewahr,) waren die Beispiele aller Tugenden, besonders Beispiele der Liebe. Die ersten Empfindungen, welche man sich bemühete, in seinem Herzen aufgehen zu machen, waren die Empfindungen der Furcht und der Liebe Gottes, und die ersten Worte, die man ihn aussprechen lehrte, waren die einfältigen und natürlichen Ausdrücke derselben.

Großer Gott! was für ein Gegensatz! In euern Wohnungen, meine Brüder! was sehen, was hören, was lernen eure Kinder? Ihr glaubet, man könne in ihrer Gegenwart ohne einige schädliche Folge alles thun, alles reden. Gefährlicher Irrthum! erste Quelle aller ihrer Laster! Eure lasterhaften Gewohnheiten schleichen sich durch die Eindrücke, welche sie auf sie machen, nach und nach ein, und werden in ihren Seelen, also zu sagen, zur Natur. Ja, von euch entlehnen sie ihre ersten Begriffe, ihre ersten Empfindungen, eben so, wie ihre ersten Sprachtöne, und die einen werden ihnen nicht weniger natürlich als die andern. Vergebens reiniget

und

und heiliget die Gnade Jesu Christi ihr Herz in der Taufe: ihr seyd es, grausame Aeltern! die ihr fast alsogleich eilet, dasselbe zu verderben, und von neuem zu beflecken. Vergebens und fruchtlos hat die Gnade in ihnen die Herrschaft der Sünde geschwächet, und sie wider die verderbten Begierden, über welche sie mit ihrem Beistande triumphieret haben würden, gestärket: ihr seyd es, die ihr euch bemühet, sie in die alte Dienstbarkeit zu stürzen, indem ihr sie dem schädlichen Joche der Leidenschaften unterwerfet.

Ihr saget es alle Tage, heut zu Tage gebe es keine guten Kinder mehr, es ist dieß ein Sprichwort unsers Jahrhundertes. Ja, es ist wahr zum größten Uibel, und wahrer, als ihr vielleicht glaubet. Ihr würdet selbsten über den Grund der überlegten Bösartigkeit erstaunen, welche wir in den jüngsten Herzen entdecken. Allein, sie hören eure Reden, sie sehen eure Handlungen, ihre lebhafte Einbildungskraft beschäftiget sich mit diesem gefährlichen Muster, welches ihr ihnen vor Augen leget: Uibrigens durch die Unterrichte, welche ihr ihnen zu ertheilen nicht erröthet, unterstützet, was für einen schnellen Fortgang werden sie nicht in dem Laster machen?

In der That, mit welchen Künsten sehe ich sie gewöhnlichermassen beschäftiget? Mit allen jenen welche die Wohllust erfand, das Herz sinnlich und weichlich zu machen. Was für Bücher leget ihr ihnen am ersten in die Hände? Alle diejenigen, welche die Sprache der Weichlichkeit mit mehrerem Reize auszusprechen, und mit größrer Geschicklichkeit einzuflößen wissen. Was für Spiele, was für Zeitvertreibe verschaffet ihr ihnen? Ach! wenigstens was für ein Gegengift reichet ihr ihnen dar? höch-

stens

stens einige christlichen Unterrichte, welche, weil ihr sie ihnen nur obenhin, und allzeit auf eine ernsthafte und verdrüßliche Art vortraget, durch den Eckel, welchen sie gegen die Religion einflößen, den Reiz und den Geschmack zu den sündhaften Wohllüsten nur desto lebhafter machen. Preiset itzt unser Jahrhundert, wünschet euch selbsten Glück, daß es heut zu Tage nicht mehr Kinder gebe. Ach! es rühret daher, weil man vormals den kostbaren und verehrenswürdigen Karakter der Gnade Jesu Christi in der Kindheit wenigstens längere Zeit in Ehren hielt.

Was wirket nicht diese Gnade, wenn sie durch die Achtsamkeit einer christlichen Erziehung unterstützet wird? Ach! meine Christen! hier verschwindet die Schwachheit der Kindheit in der Ausübung der Tugenden, wie sie unter uns heut zu Tage in der Ausübung des Bösen verschwindt. Genieße, heilige Kirche, genieße dieses reizenden Schauspieles, schmecke zum voraus die ganze Süßigkeit der schmeuchelhaften Hoffnung, welche es dir verschaffet. In der That, in unserm heiligen Jünglinge wird man nichts von einem kindischen Wesen, nichts von den Begierden und Neigungen der Kindheit gewahr: sein ganzer Geschmack ist nur nach dem Himmel gerichtet, und man sollte sagen, daß er schon die Erde für weiter nichts, als einen Ort des Durchzugs und des Elends ansehe. Ferne sind von ihm alle Zerstreuungen und Eigensinne des Jugendlichen Alters; eine frühzeitige Reife hält alle seine Sinne und alle Kräfte seiner Seele an die strengste Pflicht: ferne alle Belustigungen und Spiele der Jugend; er findet kein anders Vergnügen, als indem er sich, also zu sagen, zu dem apostolischen Amte vorbereitet.

Was für eine seltsame Erscheinung, meine Christen! Ein Kind, welches allen Unterrichten seiner Lehrmeister zuvorkömmt, dem man seine Pflichten und Verbindlichkeiten nur vorlegen und zeigen darf, welches sich gegen keine andern Belohnungen, als jene des Himmels, gegen keine andere Furcht, als jene des Herrn empfindlich beweiset. Was verspricht dieses glänzende Gestirn für die Zukunft? Lasset uns nun sehen, auf was für eine Art so glückliche Vorzeichen in die Erfüllung gehen. Ich habe euch gleich Anfangs gesagt, ihr würdet nichts denn Wunder hören. Aus einem Wunder der Andacht in der Kindheit folget ein Wunder der Liebe für das ganze künftige Alter. Dieses, meine Christen! wird unsere Lebensart auf eine noch weit rührende und demüthigende Art beschämen.

Zweyter Theil.

Ich stelle mir hier, meine Christen! jenen Jüngling vor, von welchem das Evangelium redet. Aus einem der ersten Geschlechten Jüdenlands entsprossen, mit allen Vortheilen der Natur gezieret, mit allen Gaben des Glückes überhäufet, aber von der brennendsten Begierde des ewigen Heiles belebt, wirft er sich ganz sorgfältig zu den Füßen Jesu: **Er lief vor, und bog die Kniee vor ihm;** Marc. 10. 17. zu allem bereit, fragt er den göttlichen Lehrmeister, was für ein Weg ihn zu dem Leben führen könne: **Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben erlange?** Ibid. 19. **Du kennest die Gebothe des Gesetzes**, giebt Jesus Christus zur Antwort, beobachte sie: **Du weist ja die Gebo-**

the. Marc. 10. 17. Ach! Herr, ruft alsogleich dieser eifrige Neubekehrte auf, ich glaube mir das Zeugniß erstatten zu können, daß ich sie seit meiner zartesten Kindheit getreu beobachtet habe: **dieß alles habe ich von meiner Jugend auf aufgehalten.** Ibid. 20. Hier wird das Herz Jesu gerührt, er sieht diese getreue Seele mit süßestem Wohlgefallen an, er fasset gegen sie Anschläge einer besondern Barmherzigkeit, er liebt sie: **Jesus sah ihn an, und liebte ihn.** Ibid. 21.

Bis hieher, meine Christen! erkennet ihr ohne Zweifel unsern heiligen Jüngling. Dieß sind beinahe die Züge, unter welchen ich seine Kindheit abgeschildert habe, und ihr wendet die Empfindungen der Güte und Zärtlichkeit, von welchen uns das Evangelium das Herz Jesu durchdrungen zeigt, ohne viele Mühe auf ihn an. Nach so vielen ausgeübten Tugenden, fährt der Erlöser fort, geht dir noch ein einziges ab: **Eines mangelt dir.** Marc. 10. 21. Gehe hin, verkaufe alle deine Habschaften, vertheile sie unter die Nothleidenden, und folge meinen Fußstapfen: **Geh hin, und verkaufe alles, was du hast, und giebs den Armen, und folge mir nach.** Ibid.

In der That, Nikolaus glaubte schon in seiner Jugend, diese strengen Worte wären auf ihn gerichtet: anstatt von einem so erhabenen Rathe erschrecket zu werden, umfängt er die ganze Vollkommenheit desselben, und erfüllet ihn nach seinem ganzen Umfange: Allein, gebet wohl acht, meine Christen! hier hat die Vergleichung ein Ende; und nur auf uns schickt sich dasjenige, was das Evangelium hinzusetzt. Von diesen Worten als von einem Donnerschlage getroffen, zieht sich dieser vom Schmer-

zen

zen durchdrungene adeliche Jüngling zurück: Er ward über dieses Wort betrübt, und gieng traurig hinweg. Ibid. 22. Wem aus uns dürfte man gleichermassen diese gänzliche Losschälung von allen Gütern der Erde predigen? Wer würde diesen erhabenen Unterricht anhören, wer würde den Muth haben, ihn zu schmecken, und in das Werk zu setzen? Ach! begnügen wir uns, diejenigen, welche ihn in die Ausübung gebracht haben, der Bewunderung unsrer Zuhörer vorzuhalten; und wenn dieses ein Wunder ist, so diene es uns wenigstens, ein entgegengesetztes Wunder zu Schanden zu machen, welches man kaum glauben könnte, wenn uns nicht unser Jahrhundert so wiederholte Beispiele davon an die Hand gäbe. Stolze und hochmüthige Reiche, welche, für sich allein reich, nicht zu wissen scheinen, das es Nothdürftige auf der Welt gebe, und welche in dem Schooße ihres Uiberflusses wirklich arm, sich gleich Hungrigen alles desjenigen, was ihnen aufstößt, mit Wuth bemächtigen, und, ohne sich jemals zu ersätigen, die ganze Substanz des gemeinen Volkes verzehren: diesem ebentheuerlichen Wunder setze ich das Beispiel unsers Heiligen entgegen, in welchem ich Anfangs einen großmüthigen Reichthum, der sich freywillig und ohne Vorbehalt zum Besten der Armen aufopfert, dann eine heldenmäßige Armuth bemerke, welche an Hilfsmitteln, in Ansehung aller Unglückseligen, noch fruchtbarer wird.

Der Tod seiner ansehnlichen Aeltern both ihm die reichlichste Erbschaft an: er konnte sich nicht entschließen, einiges Kenntniß davon einzuholen, als um sich in der Folge mit desto größerer Uiberlegung derselben zu berauben.

Stellet euch hier also, meine Christen! nicht einen Reichen vor, welcher aus einer hitzigern, als bescheidenen Liebe zur Armuth, Güter, welche ihn in Unruhe zu setzen scheinen, von sich zu entfernen trachtet, dessen übertriebene Allmosen mit einer Art der Verschwendung zu gleichen scheinen, welcher alles dem Uiberflusse verschwendet, ohne fast etwas der Nothdurft zukommen zu lassen, welcher ohne einigen Nutzen alles hindangiebt, ohne Vortheil sich erschöpfet, und dessen Gutthätigkeit, gleich einem Luftzeichen, nach einem großen Glanze im Rauche verschwindet, ohne einiges Merkmaal zurückzulassen. Die Liebe des Nikolaus ist eben so vernunftmäßig als freygebig, er richtet seine Allmosen mit Wahl und Unterscheidung ein, und er sammelt sich für den Himmel desto sicherste Verdienste, mit je größerer Behutsamkeit er die Vortheile, die er verschaffet, fest und gewiß stellet.

Was für eine Gegend des Erdbodens hat nicht von gewissen Zügen dieser eben so weisen als verschwenderischen Liebe ertönet? Kann man nicht von ihr dasjenige sagen, was Jesus Christus von der Handlung Magdalenens in Ansehung seiner sagte, daß man allenthalben, wo das Evangelium würde gepredigет werden, zugleich den Ruhm dieser That bekannt machen würde? **Wo dieß Evangelium in der ganzen Welt wird gepredigет werden, wird man auch sagen, was sie gethan hat.** Matth. 26. 13. Die äußerste Nothdurft ist für das Heil nicht weniger gefährlich, als der übermäßige Reichthum: dieser bläht das Herz auf, jene schlägt es nieder, der Glanz und die Verdemüthigung sind für das menschliche Herz eine Klippe, welche fast gleichermassen zu fürchten ist. Wo sieht man nicht jene

unglück-

unglückseligen Schlachtopfer einer schimpflichen Armuth? Allein, wo sieht man Reiche, welche in dieser betrübten äußersten Noth ihnen großmüthig zu Hilfe eilen? Ohne Zweifel sieht man deren, leider! nur allzu viele, welche sich untereinander das sündhafte Vergnügen, ihre Thränen abzutrocknen, in die Wette anstreiten. Grausame! Lasset sie vielmehr in einer ehrlichen Noth zu Grunde gehen! Ihr biethet ihnen eure schändliche Freygebigkeit um einen allzuhohen Werth dar. Ach! schämet euch eurer Wohlthaten! was für eine Gutthat ist es endlich, wenn sie auf Kosten und mit Verlust ihrer Ehre das Leben von euch erkaufen müssen!

Ihr glückseligen Einwohner von Patara, saget uns, welche Hilfe fand in unserm Heiligen eine eurer ansehnlichsten Familien, die in diesem betrübten Stande der äußersten Nothdurft versetzet war: entziehet uns keinen Umstand dieser heldenmäßigen Liebe: dieser bescheidenen Liebe, welche sich fürchtet, die Nothdurft, der sie zu Hilfe eilet, zu kennen zu scheinen, und welche dem Unglückseligen sogar die Scham, sein Rettungsmittel anzunehmen, ersparet: dieser freygebigen Liebe, welche keine halben und unvollkommenen Dienste erweiset, und gleich Anfangs alles dasjenige, was alle Seufzer zu ersticken vermögend ist, liebreich mittheilet: dieser beharrlichen Liebe, welche sich gemäß der Vervielfältigung der Bedürfnisse vervielfältiget, und zu dreyen verschiedenenmalen mit eben derselben Behutsamkeit eben dieselbe Freygebigkeit erzeiget, um einer ganzen unglücklichen Familie eben dieselbe Versorgung zu verschaffen: endlich dieser sittsamen Liebe, welche sich zu schämen scheinet, daß sie überraschet worden, und nur das Stillschweigen ihrer Wohlthaten zur

Erkenntlichkeit fodert. Nein, nein, dieses Stillschweigen wäre ohne Zweifel lasterhaft gewesen. Je mehr es die Demuth vorschreibt, destomehr verbeut es die Erkenntlichkeit. Auf diese Art befahl auch Jesus denen, die er geheilet hatte, die Wunder, welche er zu ihrem Besten gewirket hatte, geheim zu halten; allein, diese waren eben deßhalben nur mit einem größern Eifer beseelet, die Ehre ihres Wohlthäters allenthalben kund zu machen: **Je mehr er es ihnen verboth, destomehr breiteten sie es aus;** Marc. 7. 36. und selbst das Evangelium, lobet es nicht diese Art des Ungehorsams? Ja, alle Stimmen sollen sich vereinigen, diese Wunder zu erheben: allenthalben, wo das Evangelium wird gepredigt werden, sollen die christlichen Rednerstühle von diesem heldenmüthigen Zuge der edelsten Liebe erschallen.

Wurden wohl, meine Christen! viele dergleichen Züge erfodert, um ihn selbst endlich in jenen Stand der wirklichen Armuth zu versetzen, welcher allzeit den Gegenstand seiner Begierden ausgemacht hatte? Ach! in diesem Stande will ich ihn nun euch vorstellen, nicht an der Spitze einer zahlreichen geistlichen Gemeinde, welcher er vielmehr durch seine Beispiele, als durch seine Worte, die kürzesten Wege der Vollkommenheit entwirft; nicht außerhalb jenes Klosters, welches er gar bald aus Demuth verläßt, um sich selbst von einer Wüste in die andere bei den berühmtesten Lehrmeistern des geistlichen Lebens, und selbst bei dem großen Antonius zu unterrichten; ich will ihn euch lieber in jenen verehrungswürdigen, und durch die Geheimnisse der Erlösung geheiligten Oertern sehen lassen, wo er bei dem Anblicke der kostbaren Denkmäler der

gött-

göttlichen Liebe die Liebe in seinem Herzen auf ein neues belebet und anfeuert. Seit dieser Zeit hauptsächlich ward die Liebe die Lieblingstugend seines Herzens, und sie war, also zu sagen, seine Leidenschaft Allein, wie wird er ihr hinführo ein Genügen leisten? Sehet hievon das wahre Wunder.

Ach! eben itzt wird sich die ganze Zärtlichkeit seines Herzens besser als jemals zu erkennen geben. Der Herr hat ihm gleichsam seine Allmacht anvertrauet, welches Elend, welches Unglück wird so groß seyn, dem er nicht wird zu Hilfe eilen können? Die ganze Natur gehorchet seiner Stimme, selbst der Tod unterwirft sich seinen Befehlen. Seine Güte eben so, als seine Macht ward gar bald dergestalt kundbar, daß er selbst noch in seinem Leben der Beschützer aller Staaten, aller geistlichen Orden, die allgemeine Zuflucht aller Menschen in allen öffentlichen Anliegenheiten genennet wurde, und noch heut zu Tage seit so vielen Jahrhunderten genennet wird. Sehet diese wunderbare Armuth, welche zum Troste aller Mühseligen an Hilfsmitteln weit fruchtbarer, als sein großmüthiger Reichthum war.

Dieser einzige Zug, meine Christen! verdienet er nicht eine ganze Lobrede? macht er nicht den vollkommensten Lobspruch aus? Welcher Heilige, erlaubet mir es zu sagen, hat eine allgemeinere und dauerhaftere Verehrung und Anrufung erhalten? Zeiget mir nach den Aposteln einen Heiligen, dessen Verehrung in der Kirche einen so undenklichen Ursprung hätte. Nach allem diesem streite man immer einige Umstände gewisser Thaten an. Läßt es wohl schön und artig, Grundsätze, so wunderbar, so unglaublich sie auch immer scheinen, streitig zu machen, deren Folgen man sieht, empfindet, und,

also zu reden, mit Händen greift. Ach! meine Brüder, indessen ist etwas noch weit unglaublichers zu unsrer Beschämung nur allzu wahr, nämlich, wie ich es gesagt habe, das Wunder unsrer Unmenschlichkeit.

Ich nenne das Wunder der Unmenschlichkeit jenen entsetzlichen Anblick, welcher von allen Seiten unsere Augen rühret, auf unsern Feldern sowohl, welche durch das Elend derjenigen, die sie besorgen, verwüstet, und der Einwohner entblößet sind, als auch in unsern Städten, welche von hungrigen Müßiggängern einen Uiberfluß haben, die allein die ganze Substanz des Staates aufzehren. Hier giebt es Arme, denen man das unumgänglich Nothwendige versaget, oder vielmehr mit Gewalt entreißt, die vor äusserster Noth zu Grunde gehen, oder in Mitte des Uiberflusses aller Früchte der Natur, welche ihr Schweiß befeuchtet, und ihre unausgesetzte Mühe zum Wachsthume befördert hat, die Nahrung mit ihren verächtlichsten Thieren zu theilen gezwungen sind. Dort sieht man Reiche, welche auf die Beförderung ihrer Wohllust alles verschwenden, ihren Leidenschaften, ihrem geringsten Eigensinne alles aufopfern, und bald aus Eitelkeit, bald aus Wohllust thörrichter Weise, und oftmals mit augenscheinlichen Schaden das kostbare Leben unzähliger Unglückseligen aussetzen. Vergebens schreyt an ihrer Thüre ein vor Hunger verschmachtender Armer, vergebens ruft er ihre Hilfe an, vergebens entdecket er weit mehr durch sein bleiches und entstaltetes Angesicht, als durch seine Thränen und Klagen sein äußerstes Elend, vergebens bittet er zu einer Erleichterung seiner Noth die Uiberreste, welche die niederträchtigsten und verächtlichsten Thiere

zu

zu genießen sich weigern. Ach! das verwirrte Freudengeschrey, die wohlklingenden und allenthalben ertönenden Instrumente lassen nicht einmal weder seine kläglichen Seufzer, noch sein durchdringendes Geschrey hören. Noch ein erschrecklichers Schauspiel. Großer Gott! welch ein entsetzlicher Widerspruch! Unsere Gassen, unsere Plätze sind mit beseelten Todtenkörpern, mit noch athmenden Leichnamen angefüllet, denen oftmals kein anderes Zeichen eines sterbenden Lebens als ihre klägliche und dem Tode ähnliche Stimme übriget, und von diesem Anblicke wird wohl jener Reiche gerühret, dessen prächtigen Wagen ich mit Getöse daherrollen, und sie als verächtliche Auswürfe der Natur beynahe in Staub zertreten sehe?

Ich nenne ein Wunder der Unmenschlichkeit jene Begierlichkeit, welche sich mit nichts befriedigen läßt. Ein Unglückseliger unter einer elenden Strohhütte, welche ihn kaum vor den Unbilden der Jahrszeiten schützet, in einer mühseligen Wohnung, wo er für die Bestreitung seiner äußersten Bedürfnisse weiter nichts, als die ungesuchtesten Hervorbringungen der Natur hat; dieser Unglückselige dünket sich reich, wenn er die Gaben des Staates bestreiten, und seiner arbeitsamen Familie das Brod verschaffen kann; ihr selbst, ihr Reichen der Welt! ihr erröthet nicht, ihn glücklich zu glauben und zu nennen, da ihr indessen in dem prächtigen Irrgarten eurer Gemächer, in der Verschwendung eurer überflüßigen Reichthümer seufzet, euch über die Strenge der Zeiten zu beklagen untersteh et, und euch für arm haltet. Ach! ihr seyd in der That arm. Welche Schätze sollten wohl zu allen den Bedürfnissen hinreichend seyn können, welche die Weichlich-

keit von Tag zu Tag ersinnet? Heut zu Tage nennet man in den gemeinsten Lebensständen Wohlstand dasjenige, was man vor zweyen Jahrhunderten in den erhabensten Rangen als eine unmäßige Pracht angesehen und getadelt hätte. Dieser Ursache wegen dürfen wir fast nicht mehr vom Allmosen reden. Das Geschrey der Gerechtigkeit erstickct die Stimme der Liebe, und macht sie schweigen. Ist nicht sogar zum öftesten der Reiche auf Kosten des Armen kostbar und prächtig? Der Handelsmann und Künstler fodern das Gold, das Silber und die Seide zurück, wovon eure Gemächer und übrige Ausrüstungen glänzen: und wie viel elende Familien sind durch die Weichlichkeit eurer Tafel vor Hunger zu Grunde gegangen?

Was ich aber hauptsächlich ein Wunder der Unmenschlichkeit nenne, sind alle schändlichen Mittel der Begierlichkeit, um seine schimpfliche und allzu wirkliche Armuth zu bedecken, jener Kunstgriff, zum Beispiele, unter dem Vorwande, einer Familie zu helfen, und sie in dringenden Fällen zu unterstützen, sich nach und nach ein Recht über ihr Vermögen zu machen, um sich desselben ganz und gar bemächtigen zu können; jener Kunstgriff, einen schwachen und einfältigen Schuldner durch betrügliche Ränke in die verwirrtesten Umstände zu verwickeln, um ihn alles seines Gutes gänzlich zu berauben; jener Kunstgriff, einen unschuldigen Unglückseligen strafbar zu machen, und aller Stütze zu entblößen, um seinen Untergang zu seinem Nutzen und Vortheile anzuwenden; jener Kunstgriff (würde ich wohl ein Ende finden, und kann sogar sie alle kennen?) nennen wir wenigstens jenen in unserm Jahrhunderte so bekannten, und um den Staat zu erschöpfen, an allerhand

Systemen so fruchtbaren Kunstgriff, welcher alle Reichthümer des Publikums, und den besten Theil der Schätze des Fürsten selbst einigen Privatpersonen zueignet.

Haltet mir, meine Christen! die Bitterkeiten des Eifers zu gute, welche mir diese heftigen Vorwürfe eingegeben hat. Indem wir die Wunder der Tugend in den Heiligen bewundern, muß uns der Gegensatz natürlicherweise auf die entgegengesetzten Unordnungen verleiten. Auf diese Art haben mich die Wunder der Liebe euers heiligen Beschützers fast wider meinen Willen verleitet, mich in eine umständliche Erzählung der Wunder der Unmenschlichkeit unsers Jahrhunderts einzulassen. Und da ich endlich die Wunder seines Glaubens anzurühmen im Begriffe stehe, werde ich mich wohl enthalten können, die Wunder des Unglaubens, welche uns endlich mit der erschrecklichsten Verwerfung bedrohen, zu beweinen? Schenket diesem dritten Theile noch einen Augenblick eure Aufmerksamkeit.

Dritter Theil.

Durch den Glauben, spricht der heilige Paulus, werden alle Wunder gewirket: indessen ist, meiner Meynung nach, das größte aus allen Wundern der Glaube selbst, wenn er seine Vollkommenheit erreichet hat. Er ist eine Tugend, welche den Dienern Jesu Christi die nothwendigste, und selbst, also zu sagen, ihre eigene Tugend ist. Wie sehr muß man nicht von jenen Wahrheiten durchdrungen seyn, mit welchen man seinem Berufe nach verbunden ist, die andern zu durchdringen. Eben dieser Glaube war es, welcher, nach der Anmerkung der heiligen Lehrer, den Apostel Petrus über alle

die

die andern erhob. Johannes liebte feuriger, daher er auch von dem Erlöser vorzüglich geliebt wurde: allein, da es um die Beherrschung der Kirche zu thun ist, wird jener, dessen Glaube der lebhafteste und standhafteste ist, vorgezogen.

Die unzähligen Wunder, welche Nikolaus sein ganzes Leben hindurch allenthalben gewirket hatte, waren der Beweis seines Glaubens. Er mußte also ohne Zweifel in der Kirche eine erhabnere Stufe bekleiden. Indessen schien er bei den Menschen in Vergessenheit zu seyn. Sein heiliger Oheim hatte sich ihn zwar in den Arbeiten des bischöflichen Amtes beigesellet, nichts destoweniger hatten die Talente, welche er daselbst hatte sehen lassen, nur einen geringen Eindruck auf die Völker gemacht. Du ließest es zu, o Herr! damit seine Erhebung desto sichtbarer dein Werk zu seyn schiene. Er war nur blos bedacht sich selbst in einer dunkeln und friedsamen Einsamkeit zu heiligen. Indessen wird der Sitz von Myra erlediget, die Wahlstimmen sind getheilet, sie zielen auf verschiedene würdige Männer ab, ohne daß nur eine einzige auf denjenigen fiel, den der heilige Geist erwählet hatte. Er redet endlich, und zwar zum Besten des Nikolaus. Alle Stimmen vereinigen sich zu gleicher Zeit, und man schämet sich, so lange im Zweifel gestanden zu seyn. Seine Kindheit, seine Jugend, die ganze Reihe seines Lebens sagten Wunder vorher, und er übertraf gar bald die Hoffnung, die man von ihm gefaßt hatte.

In diesen schönen Jahrhunderten zählte die Kirche unter ihren ersten Hirten nur Helden und Heiligen. In dem Nikolaus fand sie einen neuen Beschützer, sie bewunderte in ihm einen großmüthigen

gen Glauben, vermittelst dessen er über das Heydenthum und über den Irrthum siegte. Ach! wie nothwendig wäre ein solcher Glaube zu unsern Zeiten! Doch ich weis nicht, (großer Heiliger! ich getraue es mir zu sagen, ohne deinem Ruhme zu nahe zu treten, vermittelst des Kenntnisses, welches ich von dem beweinenswürdigen Zustande der Religion in unserm Jahrhunderte unglückseligerwise habe,) nein, ich weis nicht, ob dieser Glaube hinlänglich seyn würde, um den Feind, welchen das Christenthum heut zu Tage zu bestreiten hat, gänzlich zu Boden zu werfen. Dieses Ungeheuer ist die Freyheit des Verstandes, diese ausgelassene und zügellose Freyheit, welche unter tausend verschiedenen Decken verborgen, durch allerhand Vorwände beschöniget, sich vermittelst einer höchst schädlichen Seuche in alle Lebensstände einschleicht, und sogar das gottesfürchtigste Geschlecht, sogar das unschuldigste Alter, sogar die gemeinsten Lebensstände verführet, und nach und nach verderbet.

Sehet, meine Christen! sehet endlich den Ursprung aller Uibel, welche ich in den zween ersten Theilen dieser Rede beweinte. Dieses Verderbniß der Sitten, welches die Erziehung, und also zu sagen, die Geburt selbst den Kindern mittheilen, diese grausame Unempfindlichkeit, welche unter uns der Menschheit zur Unehre gereichet, haben ihre erste Quelle in dem Unglauben, welcher, nachdem er in unserm Verstande und in unserm Herzen alle Grundsätze des Glaubens ordentlicher Weise vernichtet hat, uns endlich mit der nächsten und erschröcklichsten Verwerfung bedrohet.

Beweinen wir also nicht mehr weder die kostbaren Ströme des Blutes, welches das Schwert

der

der Wütteriche hat fließen lassen, noch die erschröcklichen Verwüstungen des Irrthums. Ach! die einen und die anderen haben bald hernach nur zur Gelegenheit und zum Stofe unsrer Triumphe gedienet. Man sah es zur Zeit unsers heiligen Bischofs. Ertheilen wir uns den Trost, die durch seine Bemühung triumphierende Religion zu bewundern, ehe wir die geheimen Schaden, welche sie von einem Tage zum andern unter uns erleidet, beweinen.

Ich werde ihn euch keineswegs in seiner Kirche vorstellen, wo er sein Volk unterrichtet, und sich durch seine lebhafte Beredsamkeit aller Herzen bemächtiget, um sie dem Joche des Evangeliums zu unterwerfen. Ein weit glänzenders Schauspiel zieht meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Hier besonders scheint er mir ungleich größer, als da er den Winden und den Ungewittern geboth, und den Tod selbst in den Gräbern zwang, seinen Befehlen zu gehorchen, ja, hier besonders scheint er meiner ganzen Bewunderung würdig, in Mitte der erschröcklichen Zubereitung aller Martern, auf den mit Blutbühnen, Folterrahmen, angezündeten Scheiterhaufen bedeckten Plätzen von Myra, in seinem durch das geheiligte Blut der Märtyrer, die man daselbst erwürget, beflecktem, oder vielmehr von neuem geheiligten Heiligthume. Das Land, welches ihn aufnahm, zitterte, nach dem Ausdrucke der Schrift, von Furcht und Schröcken darüber: **Das Land ward über seine Innwohner beweget.** 1. Machab. 1. 29. Allein, der heilige Priester Jesu Christi beklagt sich nicht, wie vormals Mathatias, über die Verlängerung seiner Tage: im Gegentheile wünscht er sich itzt Glück, und schätzt sich wahrhaft glücklich zu leben, weil er eben itzt

sein

sein Blut zum Zeugnisse seines Glaubens hergeben kann. Er begiebt sich von einem Richterstuhle zum andern, nicht zwar, wie er es so oft gethan hatte, um Unschuldige der Schande der Todesstrafe zu entreißen, sondern um ihnen durch seine ganz feurigen Ermahnungen einen ruhmwürdigen Tod, und die Ehre des Märtyrerthumes zu verschaffen. Folgen wir ihm in die finstern Gefängnisse nach, und sehen wir ihn daselbst der ganzen Grausamkeit der Henker überlassen. Doch wie? getrauet man sich nicht, ihn zum Tode zu verdammen? Nein, selbst da man ihn mit Martern beleget, achtet man sein Leben hoch. Herr! du behieltst ihn zu andern Kämpfen vor.

Tritt also noch einmal auf, großmüthiger Bekenner Jesu Christi. In der That, zu Nicea erwartet ihn jene ehrwürdige Versammlung, welche unter den Augen und unter dem Schutze des ersten christlichen Kaisers alles, was die morgenländische Kirche Ehrwürdiges hatte, versammelt. Jenen unverschämten Gotteslästerern, welche sich die Gottheit unsers anbetenswürdigen Erlösers anzutasten unterfiengen, setzet er die noch blutenden Zeichen der Geißelung und der eisenen Kämme entgegen, die er für den Glauben, den sie angriffen, erlitten hat. Der Irrthum ward hiedurch in Erstaunung gesetzt, und blieb bei dem Anblicke dieser zerfleischten, und mit ruhmwürdigen Narben bedeckten Glieder, welche das rührendste Zeugniß unsers Glaubens an Jesum Christum erstatteten, beschämet. Die Kirche triumphirte, und also, meine Christen! haben alle Bemühungen ihrer alten Feinde nur zu ihren Triumphen gedienet. Ach! wollte Gott, wir könnten uns wenigstens mit einer gleichen Hoffnung heut zu Tage trösten und aufmuntern! Allein, wohin zielen

die Uibel ab, welche unsrer Brust tiefe Seufzer erpressen? Und was für ein Ende werden sie vielleicht gar bald nehmen? Ihr Fortgang ist schnell, und fast ohne Heilsmittel, wie werden ihre Folgen beschaffen seyn?

Sah man jemals einen Tyrannen so viele von dem wahren Glauben abwendig machen, als jene schönen Geister unsers Jahrhundertes heimlich bewirken, welche sich, um die Leichtgläubigkeit der Völker zu überraschen, ihrer Talente und ihres Ruhmes mißbrauchen, und allenthalben eine heimliche Lehrschule des Unglaubens halten? Was für eine Veränderung, großer Gott! hat sich seit weniger denn einem halben Jahrhunderte unter uns geäußert? Man hat, also zu sagen, alle Schranken, welche das Heiligthum der Religion verwahren, mit Gewalt zerbrochen. Der Vorwitz hat die Stelle der Ehrfurcht eingenommen, ein jeder vernünftelt, ein jeder wirft Lehrsätze auf, und derjenige wird unsere heiligen Geheimnisse desto scheinbarer bestreiten, welcher freyere Schlüsse machen, und ihrer auf eine spitzfindigere Art spotten wird. So wenige Einsichten man auch immer besitzt, so wenig man sich auch immer in einem Lebensstande befindet, welcher einige Muse und Freyheit gestattet, so will man dennoch, spricht man, wissen, warum man glaube. O jungfräulicher Glaube, o Glaube unsrer Väter! man unterfängt sich, mit einer vermessenen Hand den verehrungswürdigen Schleyer, mit dem du dich bedeckest, hinwegzunehmen! Billig wirst du von dieser gottlosen Frevelthat aufgebracht, und fleuchst von uns hinweg! Ach! auf diese Art haben wir dich fast verloren.

Sehet, meine Christen! das Werk jener aufgeklärten Zusammenkünfte, wo immer der Vernunftschluß, niemals das Ansehen, den entscheidenden Ausspruch fället: wo noch weit mehr die Einbildung, als die Vernunft selbst, die Oberhand erhält, und wo sich alle Wahlstimmen allzeit für denjenigen erklären, welcher den Ohren angenehmer zu schmeucheln, und die Leidenschaften geschickter zu befriedigen weis. Sehet das Werk besonders jener Bücher, oder vielmehr jener ärgerlichen Schmähschriften, welche die lebhafte und ergötzende Farbe, womit sie glänzen, nur jener Schminke zu verdanken haben, welche sie von der Lüge und von der schändlichsten Wohllust entlehnen, deren ganzes Verdienst höchstens darauf hinausläuft, daß sie den verruffenen Trugschlüssen, ich weis nicht, was für eines Lehrers, den ich zu nennen erröthen würde, und für dessen Lehrjünger man erkennet zu werden, sich schämen würde, durch neue Wendungen eine verführerische Gestalt der Neuigkeit beilegen.

Wie werden wir uns dem Fortgange dieser schändlichen Seuche entgegen setzen? Wider den Ketzer haben wir wenigstens einen Vortheil, er kömmt mit uns in gewissen Grundsätzen überein, vermittelst dieser greifen wir ihn an, und wir sind des Sieges allzeit versichert: hier im Gegentheile ist man aller Grundsätze entblößet, man vernichtet alle, und setzet keinen fest. Das große Lehrgebäude besteht darinn, daß man keinen zulasse: man hält sich in seinem Systeme fest, indem man die andern antastet, und man greift sie nur an schmerzhafter • oder fragweise. Nein, ich gestehe es, meine Christen! nein, wir wissen nicht, auf jene feinen Spöttereyen, auf jene sinnreichen Stichelschrif-

ten, auf jene gottlosen Scherzreden, durch welche sich unsere eingebildeten schönen Geister unterscheiden, ja nicht einmal auf jene endlosen Fragen, wie sie der Apostel nennet, und welche uns, also zu reden, bis zu den Füßen des Thrones der Gottheit forttreiben, zu antworten. Daselbst wissen wir nur anzubeten und zu schweigen, und aus unserm ehrfurchtsvollen Stillschweigen schließt man, wir sind überwunden. Wollen wir ihren kühnen und betrüglichen Schlüssen eben so gründliche als bescheidene Vernunftschlüsse entgegensetzen, so giebt man uns kein Gehör mehr: was sage ich? Ach! würdiget man sich wohl, uns nur anzuhören?

Dann seufzen wir von dem lebhaftesten Schmerzen durchdrungen, mit weinenden Augen, nach den ersten Zeiten der Verfolgungen. Haltet uns diese Empfindungen zu gute, ihr Mächte der Erde! euer Eifer für die Kirche ist uns kostbar, wir bewundern ihn, wir frohlocken darüber, wir statten dafür dem Herrn unaufhörlichen Dank ab. Allein, euer Ansehen ist kein Zaum mehr, welcher den Gottlosen zurückhalten könnte, er verachtet es zwar nicht, aber er macht es kraftlos, und vereitelt allen Nutzen euers Eifers sowohl, als des unsrigen. Ja, dieser Ursache wegen von eben denselben Empfindungen durchdrungen, welche weit weniger kritische Umstände unsern ersten Lehrern einflößeten, wollten wir lieber mit den Martern und mit dem Tode zu streiten haben. Du weist es, o Herr! mit Freuden würden wir die Blutbühnen besteigen, und wir würden in unserm Tode den Trost haben, die Völker der kostbaren Hinterlage des Glaubens durch unsern Tod zu versichern. Hier ist der Unglaube geschickter, und leider! geht ihm alles unglücklicherweise besser von

stat-

statten. In die Augen leuchtende Verfolgungen würden uns Hochachtung und Ehrerbiethung verschaffen, da hingegen man uns nur deshalben allenthalben verächtlich machen will, um die Religion selbst in einen übeln Ruf zu bringen. Ihr unglückseligen und unbescheidenen Kinder! sehet ihr denn nicht, daß man euch das Vertrauen, welches ihr auf eure Väter in dem Glauben habet, nur deshalben benehmen wolle, um euch hernach dem Feinde, der euch in den Untergang zu stürzen trachtet, desto sicherer zu überliefern. Ach! zittert, zittert mit uns, meine Brüder! das Beispiel unserer Nachbarn, was für ein gerechtes Schrecken muß es uns nicht einflößen?

Erlaubet es mir zu sagen, meine Christen! Vergebens hatte uns eine ohne Zweifel barmherzige Vorsehung von ihnen gänzlich abgesondert: ungeachtet der Antipathie und Eifersucht der Nation sind wir hartnäckig darauf beharret, und beharren noch immer, eine glückselige Gemeinschaft des Verstandes, welche uns schon den größten Theil ihrer Grundsätze mitgetheilet hat, mit ihnen zu treffen und zu unterhalten. Großer Gott! bewahre uns fernen. Und du, o ruhmvoller Hirt der Kirche! dessen herrliches Andenken wir heute feyern, laß dich von unsern nur allzu gerechten Klagen bewegen, stelle sie dem Vater der Erbarmnisse vor, damit er sich durch deine mächtige Vermittelung sie zu stillen würdige! Großmüthiger Vertheidiger des Glaubens! unterstütze die, leider! unter uns schon allzusehr erschütterte Religion!

Denn, meine Christen! wenn wir schon nicht das Verderbniß der ganzen Nation zu befürchten hätten, ach! sollte uns wohl wenigstens der Unter-

gang so vieler unserer Brüder, die zu Grunde gehen, oder zu Grunde zu gehen in Gefahr stehen, ruhig lassen können? Ach meine lieben Brüder! was für ein Trost, was für ein Heilsmittel wird euch an dem Ende eurer Tage übrig bleiben, wenn euch selbst der Glaube ermangelt? Nach einer in der Ausschweifung zum öftesten zugebrachten Jugend, nach einem der Begierlichkeit gewidmeten, und vielleicht mit dem Untergange vieler Menschen beschäftigten Leben, machet ihr euch endlich auf jene philosophische Ruhe und Stille Rechnung, mit welcher unsere Ungläubigen groß thun, und in welcher sie, euch zu bestärken, euch schmeucheln? Allein, wenn ihr auch in euerm Verstande und in euern Herzen alle Wurzeln des Glaubens tief genug solltet ausgetrocknet haben, um dadurch zu jener überlegten Unempfindlichkeit zu kommen, scheinet euch denn diese systematische Verzweiflung der süßen Hoffnung vorzuziehen zu seyn, welche uns dazumal die Religion ertheilet, um uns zu unterstützen und zu trösten? Sehet, meine Christen! sehet, was diese Hoffnung in unserm heiligen Bischofe wirke, dessen Lob ich durch diesen letzten Zug endige.

Er kömmt mit den herrlichen Siegeszeichen, die er über den Irrthum davon getragen hat, beladen triumphirend in seine Kirche zurück. Eine geheime Ahndung ermahnet ihn eben so wie den Apostel, daß sein Opfer bald vollbracht werden soll, und daß die Zeit seiner Auflösung herannahe. Der heilige Paulus machte es seinem Lehrjünger zu wissen, Nikolaus sah es als eine Pflicht an, sein ganzes Volk davon zu unterrichten. Er versammelt dasselbe in der Absicht, um ihm zum lettenmale seine Ermahnungen und Unterrichte zu ertheilen. Was für

ein

ein ruhmwürdiges Zeugniß konnte er sich nicht erstatten? Er hat großmüthig und standhaft gestritten: **Ich habe einen guten Kampf gekämpfet.** 2. Tim 4. 7. Seitdem er die Laufbahne angetreten, hat er sich von seiner zartesten Kindheit an sein ganzes Leben hindurch durch alle einem jeden Alter eigene Tugenden daselbst hervorgethan: **ich habe meinen Lauf vollendet.** Ibid. Am Ende seiner Tage besitzt er den Ruhm, den Glauben unverfälscht erhalten zu haben: **ich habe den Glauben bewahret.** Ibid. Was übriget ihm also, als einen ruhigen Tod zu erwarten, der ihn in den Besitz der herrlichen Krone, welche ihm ein eben so freygebiger als gerechter Richter zubereitet, einsetzet: **Im übrigen ist mir die Krone beigeleget.** Ibid. 8. Er genießt sie wirklich, diese Krone: allein, nicht allein mir (scheinet er uns heute von dem hohen Himmel zuzurufen) nein, nicht mir allein war sie verheißen und vorbehalten: **nicht allein aber mir;** Tim. 4, 8. sie wird allen denen zu Theil werden, welche die Ankunft Jesu Christi glauben, verlangen und lieben: **sondern auch denjenigen, die seine Ankunft lieb haben.** Ibid. Ach meine Christen! trachten wir wenigstens durch einen reinen und unsträflichen Glauben uns für den unvermeidlichen Augenblick unsers Todes diese angenehme Hoffnung zu erhalten.

AMEN.

Zwote Predigt.

Wundersam ist seine Macht. Eccles. 43. v. 32.

Eingang.

Alle Macht kömmt von der Gottheit her. Alle diejenigen Wunder, welche die Heiligen im Leben gewirket haben, und die sie noch itzt, da sie schon in dem Himmel sind, zu wirken fortfahren, was verkündigen sie wohl der Welt? nicht so fast ihre eigene, als die Ehre desjenigen Gottes, wovon sie der Welt gleichsam ein Bild vorgestellet.

Vergesse man niemals auf diesen Grundsatz, mit dem mir nothwendig schien, einer Rede den Anfang zu machen, die eine Reihe von lauter Wundern seyn wird. Je ungläublicher diese Wunder euch vorkommen werden, desto klärer wird es am Tage liegen, daß sie ein Werk jenes Gottes sind, der sich es bisweilen gefallen läßt, schwache Menschen mit seiner Macht auszurüsten, der Welt entweder zur Lehre, oder zum Heile.

An wem hat ausnehmender diese Machr hervorgeleuchtet, als an dem großen und heiligen Bischofe, unter dessen Anrufung dieser Tempel Gott heilig ist? Wundersam ist seine Macht. Der

Ent-

Entwurf seines Lebens, und die Geschichte seiner Verehrung stellen uns eine Menge von Wundern dar, welche eben sowohl in den Jahrschriften der Reiche, als in den Urkunden der Kirche einen weitschichtigen Raum einnehmen. Mit der Erzählung dieser wichtigen Großthaten hat einst Bernhard eine ganze Rede angefüllet. Er stellte ihn vor als ein Muster der Jugend, als einen Helfer der Armen, und als die Zierde der Bischöfe; er kann aber mit allem nichts schöners und größers sagen, als daß er ein Auserwählter und ein Heiliger sey, dessen Wunder der ganze Erdboden weis. O wie zahlreich rufet er aus, sind diese Werke! sie zu beschreiben, sind alle Federn zu wenig; sie zu verkündigen, sind alle Wohlredner zu schwach. Sie sind wundersam, meine Brüder! und sie sind eine Belohnung seiner eben so sehr bewundernswürdigen Tugenden.

Vortrag.

Ich werde die Heiligkeit demnach, mit der er geleuchtet, und die Macht, mit der ihn Gott ausgerüstet, nicht voneinander söndern. Die erstere soll eure Verwunderung, und die andere auch eure Dankbarkeit erregen. Beyde verdienen Ehrfurcht, weil sie doch beyde in die Ordnung der Wunder gehören. Sie sind Wunder in der Ordnung der Gnade; und sie sind Wunder in der Ordnung der Natur.

Seine Wunder in der Ordnung der Gnad sind Gegenstände der Verwunderung für alle Zeiten ist der erste Theil.

Seine Wunder in der Ordnung der Natur sind Gegenstände der herzlichen Dankbarkeit für alle Menschen: ist der zweyte Theil.

Erster Theil.

Seine Wunder in der Ordnung der Gnade sind Gegenstände der Bewunderung für alle Zeiten.

Selig ist jener Mensch, in dessen unbemackeltem und reinen Leben man nichts, als Tugendzeiten, ja nichts, als Bußtage findet; der die Schätze eines zergänglichen Glückes seiner nicht würdig achtet, oder durch Wohlthaten sie heilig zu nützen weis; der bei der Ausübung eines herrlichen Amtes, so aber doch mühsam ist, die schmeuchelnden Vorrechte mißkennet, und nur auf die Obliegenheit der strengen Pflichten sieht; welcher dazumal, da die Welt wider den Himmel empöret ist, die Sache des Herrn unerschrocken vertheidiget, und auf die Letzte für die Wahrheit das Opfer wird, nachdem er Lebenslang ihr Beschützer gewesen. Wer ist dieser Held? das Jahrhundert, in welchem er gelebt, hat sich Glück gewünschet, ihn zu besitzen; und die Jahrhunderte, welche gefolget sind, haben ihn mit jenen Lobsprüchen überhäufet, derer die Werke, so er gethan, und die Tugenden, die er besessen, ausnehmend würdig sind. Eccleſ. 31. v. 9.

Wer kennet nicht aus diesen Zügen den heiligen Nikolaus? wer erblicket hier nicht seine Wunder in der Ordnung der Gnade, die Wunder der Buße und brennendsten Liebe; die Wunder der Weisheit und des entflammtesten Eifers; die Wunder der Unerschrockenheit und heldenmüthigsten Standhaftigkeit? durch Buße und Liebe wird sein

Ruhm

Ruhm bereitet; und die Bewunderung verkündiget sie. Durch Weisheit und Eifer wird sein Ruhm vermehret; und die Bewunderung erhebet sie. Durch Unerschrockenheit und Standhaftigkeit wird sein Ruhm vollkommen gemacht; und die Bewunderung heiliget sie. Wundersam ist seine Macht.

Nicht alle Heilige sind von Kindesbeinen her schon heilig und tugendhaft. Es giebt ihrer viele, derer erstere und zarte Tage sehr trüb und finster gewesen. Findet man an ihnen keine Laster; so waren doch wenigst einige Zeiten, wo man auch keine Verdienste findet. Können sie nicht getadelt, so können sie doch auch nicht gelobet werden.

Nikolaus hat schon Verdienste in seiner Kindheit. Er war auserwählt, sagt Bernhard, vom Mutterleibe. Die Geschichtschreiber seines Lebens fangen die Lebensbeschreibung von seinen Wundern an, von den Wundern nämlich seiner geübten Buße. Unter allen denjenigen Heiligen, welche die Kirche verehret, wissen wir kurzum keinen so jungen Büßer, als ihn. Was ist der Schauplatz seiner ersten Strengheiten? die Wiege. Die Wiege, in welcher der Mensch noch nicht den Glauben, noch nicht seine Pflichten, ja auch sich selbst noch nicht kennet; die Wiege; dieser erste Zeuge der menschlichen Schwachheit, diese Verwahrerin unserer ersten Seufzer; die Wiege, wo die Begriffe noch verwirret, die Empfindungen noch unvernehmlich sind; die Wiege ist nicht dasjenige für Nikolaus, was sie doch durchgehends für alle Menschen ist. Es scheint, es komme die Gottseligkeit in ihm der Vernunft zuvor; er sey schon ehender ein Zeuge des Evangeliums, als er davon ein Schüler und Lehrjünger seyn kann. Mit Erstaunung sieht die Na-

tur, daß er sich aus einem Triebe des Glaubens der allerrechtmäßigsten Nothdürfte enthalte, und jene Nahrung kurzum von sich schiebe, welche mit Thränen von andern begehret wird. Es scheint, als wenn er schon itzt jene Tage bestimmte, an welchen er fasten, und sich abtödten will.

Was für ein Gestirn wird er an dem Mittage seyn, da er schon schimmernd in der Morgenröthe ist! mit was für Beispielen wird er den büßenden Seelen als ein Mann vorleuchten, der sich schon als ein Kind zu einem Abbruche verurtheilet, der vor ihm noch niemand eingefallen? Luc. 1. v. 66. Er wird in allen denjenigen Ständen, welche die Vorsicht für ihn bestimmen wird, ein beständiges Muster der evangelischen Strenge seyn. Er wird bußfertig seyn in seiner Jugend, gleichwie er es in seiner Kindheit. Er wird bußfertig seyn auf dem Throne der Kirche, gleichwie er es ist in dem Stillschweigen der Einöde. Er wird so bußfertig seyn in seinem schon hinfälligen Alter, als er es ist in der Blühte seiner Jahre. Er hat den Bußgeist mit sich zur Welt gebracht; er wird ihn auch endlich mit in das Grabe nehmen.

Zu den Wundern der Buße kommen die Wunder der Liebe. **Geh hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen**: sind Worte des Evangeliums, die weiter nichts, als einen Rath andeuten; Nikolaus aber macht sich daraus ein Geboth. Umsonst stellet ihm eine reiche Erbschaft den allerschimmernsten Glücksstand vor. Der größte Glücksstand auf dieser Erde, was ist er wohl in den Augen desjenigen, der an die Ewigkeit denket? Nikolaus sieht ansehnliche Summen, die seine Aeltern ihm hinterlassen haben, nicht für ein Mittel seiner

vorhabenden Heiligkeit, wohl aber für einen Anstoß, für eine Hinderniß an. Er entsaget ihnen demnach. Er entsaget ihnen aber nur für sich selbst, nicht für andere. Alles, was er sich vorbehält, ist das Recht, den Nothleidenden sie austheilen zu können. Ein großes Herz freuet sich nur dessentwegen, bei guten Mitteln zu seyn, weil es Gelegenheit hat freygebig zu werden.

Ihr erinneret euch da jenes unglücklichen Vaters, der von den Trümmern seines vorigen Reichthumes itzt nichts mehr hat, als drey erwachsene christliche Jungfrauen, welche die Erben sowohl seines Unglückes, als seines Namens sind. Er bringt seine Tage in einer traurigen Einsamkeit zu, und kümmert sich um weiter nichts, als seine Seufzer, seinen Schmerz, seine Nothdürfte, allen Augen verborgen zu halten. So oft er die weinenden Töchter nur anschauet, gehen ihm selbst über sie die Augen über. Sie wünschten sterben zu können. Es hat der Tod für sie nichts Schröckliches, weil sie in ihrem Leben nur Jammer nnd Elend haben. Ihr einziger Trost ist noch die Tugend. Aber ach! es sind nicht alle in der Tugend so feste, daß sie nicht wenigst dazumal derselben Urlaub geben, wenn eine Hoffnung ist, durch das Laster glücklich zu werden. Dürftigkeit! o grausame Dürftigkeit! wie vielen Klippen setzest du nicht die Unschuld, die Ehre, den Glauben aus! soll ich es sagen? werdet ihr es ohne Schröcken vernehmen können? Der Vater, der nicht werth ist ein Vater zu seyn, läßt sich so stark von dem Verdruße einnehmen, daß er sich zu einer Sache entschließet, worüber die Menschlichkeit ertattern, die Schamhaftigkeit erröthen muß. Sein entsetzliches Ansehen kömmt unter die Leute: die From-

men

men entrüsten, die Gottlosen erfreuen sich; der Abgrund ist schon eröffnet, die Aergerniß breitet sich aus. Sehet da diese gefährliche Zufluchtsstätte, die der Wohnplatz eines verzweifelnden Vaters, und seiner der Hölle gewidmeten Töchter ist. Es versammeln sich schon um dieses Haus gefahrvolle Versuchungen, schmeichelhafte Verheißungen, Begierden und Leidenschaften, welchso kühn sind sich zu entdecken, als hurtig sich einzuschleichen. Kurz: man will sich unglücklich machen an der Seele, damit man glückselig werde an dem Leibe: man will durch Lasterthaten sich aus dem Nothstande winden. Aber nein, was ich fürchte, wird hintertrieben. Eine verehrenswürdige und wohlthätige Hand hält diese Jungfrauen vom Falle zurück, die ein von der Verzweiflung herrührender Entschluß schon am Rande eines ewigen Sturzes geführet. Es kömmt die Sache Nikolauen zu Ohren. Man erzählet ihm von dieser erarmten Hausgemeinde, die in der That ein besseres Glück verdienete. Er sieht die Gefahr. Wo ist aber das Mittel, sie der Gefahr zu entreißen? Sorget nichts; die Liebe ist erfindungsreich. Die Nacht, die finstere Nacht ist es, welche den Schritt, den Nikolaus zu thun gedenket, mit ihrem Schatten verbergen muß. Die bedrohete Tugend empfängt von dem Heiligen ein Pfand der Sicherheit, ohne doch jene liebreiche Hand entdecken zu können, welche sie von dem Schiffbruche rettet. Diese Wunder der Liebe sind desto bewundernswürdiger, weil sie so sorgfältig sind verborgen worden.

Allein: war es möglich sie zu verbergen? hat man sie mit allem Nachfragen nicht endlich erfragen können? Das Widerspiel. Die in Freuden gesetzte Dankbarkeit setzet es sich in den Kopf, ihren Wohlthä-

thäter kennen zu lernen. Sie beobachtet, sie spähet ihn aus, und zwar in eben demselben Augenblicke, da er die Gutthaten in ihren Schoos ausschüttet. Endlich wird er ertappet, und sein Ruhm fliegt in ganz Lycien aus. Diese heldenmäßige und große That, um die Nikolaus nur sein Herz, nur seinen Gott will wissen lassen, setzet ihn bei dem Volke ins Ansehen, und zieht ihm Bewunderer in allen Welttheilen, Lobredner in allen Jahrhunderten zu.

Buße und Liebe demnach haben dem Ruhme, in welchem er gestanden, den Anfang gemacht; und die Bewunderung hat sie verkündiget. Weisheit und Eifer haben eben demselben ein großes Wachsthum gegeben; und die Bewunderung hat sie erhebet. Wundersam ist seine Macht.

Unter der Obsicht eines so tugendhaften als gelehrten Vetters hatte ihn schon das erbaute Lycien an der Tugend und Wissenschaft erstaunlich zunehmen gesehen. Nachdem er zum Priesterthume rechtmäßig berufen worden; wie bereitete er sich zu diesem erzitternswürdigen Amte? Durch eben so vieler Siege über die Leidenschaften, wie viele Kämpfe seine Leidenschaften ihm anbothen. Unerachtet seiner Siege schien seine Tugend unter den Klippen der Welt ihm noch nicht sicher. Der Schluß war gemacht, die Welt zu fliehen. Und er flieht sie auch in der That.

Es hatte die Vorsicht zu Myra ein Kloster gestiftet, das wegen der Heiligkeit der darinne wohnenden Mönche schon von dem Anbeginne her in größtem Ruhme gestanden. In dieser Schule der Buße und Gottseligkeit will Nikolaus erbauende Beispiele sehen, und giebt sie selbst. Er will gehorchen; und man zwingt ihn zu befehlen. An der

Spitze dieses heiligen Heeres ist er ein unaufhörliches, sichtbares Wunder, ein Wunder des Eifers! ein Wunder der Klugheit. Sollte ich euch so viel allein sagen, daß er hier Jünger bilde, welche ihm gleichen, die im Gesetze wohl zu Hause, Eiferer! des göttlichen Dienstes, Freunde der Tugend, Feinde des Lasters, Widersacher des Irrthumes sind; so würde ich euch das Bild seiner Verwaltung vielmehr nur zeichnen, als vollenden. Aber Ach! kaum besitzen ihn seine Jünger; so haben sie schon das Leid ihn zu verlieren.

Da die Vollkommenheit unter seinen Gesetzen so ausnehmend blühet; strebet er nach einer Vollkommenheit, die noch weit größer ist. Wo wird er sie aber suchen? in Palästina. Es verschwindet das Orakel Lyciens auf den Fluthen des Meeres. Wir wollen hier nicht gedenken, daß das Schiff, welches ihn trägt, ein Lehrstuhl der Wahrheit werde, allwo sein Eifer dem Glauben Ehrfurcht verschaffet. Wir wollen auch nicht erinnern, daß er sich dem großen Antonius, den er bewundert, und von dem er bewundert wird, in Alexandrien zu Füßen wirft. Jerusalem, und die Schädelstätte ist es, dahin wir ihm folgen müssen. Wer kann aussprechen, was er empfinde, da der Berg, auf dem wir erlöset worden, ihm zu Gesichte kömmt? Allein, was vernehme ich? Fort, Nikolaus, sagt ihm eine Stimme, fort mit dir aus den palästinischen Wüsteneyen! kehre zurück auf den Schauplatz der Welt! das Erdreich, welches du bauen mußt, ist nicht hier, sondern dort. Weit mühsamer und nützlicher sind jene Arbeiten, wozu du bestimmt bist.

Die göttliche Vorsicht führet ihn nach Myra. Eben zu derselben Zeit hatte die Kirche zu Myra ihren

ren Bischof verloren. Tausend Mitwerber buhlen um diese Ehrenstuffe. Aber auf keinen aus diesen Ehrgeizigen wird Gott das Loos fallen lassen. 1. Reg. 16. v. 10. Ihr seyd versammelt, hochwürdigste Bischöfe, der trostlosen Kirche einen solchen Hirten zu geben, welcher ein Hirt nach dem Herzen Gottes ist: wollet ihr wissen, wenn der Himmel erkiesen habe? Fraget ihn durch das Gebet; ihr werdet es innen werden. Der Himmel erkläret sich. **Der morgen der erste die Kirche betreten wird, dieser ist es, den Gott erwählet hat; diesem soll man die Infel aufsetzen.** Nikolaus kömmt in die Kirche, und zwar der erste. Auf ihn also sind alle Augen. Unter dem Zurufe des ganzen Volkes führet man ihn zum Altar, ihn, diesen neuen Isaak, der noch nicht weis, daß er dasjenige Opfer sey, welches man schlachten will. Eine einhellige Stimme rufet ihn aus; er widerstehet: und solche Streite machen dem Glauben Ehre. Gott ist es, sagen die Bischöfe, Gott ist es selbst, der dich erhöhen will. Und Nikolaus? . . ach! er entsetzet sich ab einer Bürde, welche weit, wie es ihm scheint, über seine Kräfte ist: er zittert, er seufzet, er bittet. Allein umsonst; seine Bestürzung, sein Schrecken, seine Thränen, dienen zu weiter nichts, als recht sonnenhell zu beweisen, daß er der Ehren, die er verbittet, würdig sey. Welch eine plötzliche Veränderung! das Kreuz, mit dem man ihn zieret, scheinet ihm mit dem Blute jener Märtyrer gefärbet, welche vor ihm zu Myra Bischöfe gewesen. Bei diesem Anblicke wird er gelassen. Er denket, das bischöfliche Amt, so man ihm aufleget, werde auch ihm die erwünschte Gelegenheit verschaffen, als ein Blutzeuge sterben zu können. Nichts trostvoller für

seinen

seinen Eifer! als diese Hoffnung. Warum ist er nicht schon auf den Blutgerüsten? Warum brennet er nicht schon auf den Scheiterhaufen? Eben derselbe Tag, an dem er das Glück haben wird, für das Evangelium den Tod zu leiden, wird ihm der glückseligste des ganzen Lebens seyn.

Aber nein! nicht sein Blut, sondern sein Eifer ist es, dessen der Glaube bedarf. Wie nothwendig war dieser der Kirche, sowohl der allgemeinen in aller Welt, als der besondern in der Stadt Myra! die gesammte, oder die allgemeine Kirche stund eben dazumal den größten Jammer aus. Sie zitterte unter dem Schwerte der Tyrannen, die dem zerfallenen Götzendienste wieder empor helfen wollten. Es zerrißen sie tausenderley mächtige Rotten, die vielleicht schrecklicher in ihrer Ausbreitung, als das Heydenthum in seiner Wuth gewesen. Jener Vorläufer des Arius, des Macedonius, und des Mahomets, dessen sehr feine Irrthümer schon in dem dritten Jahrhundert durch Dionysium von Alexandrien so gewaltig bestritten worden; jener verwegene Philosoph, der Anfänglich ein Jünger des gottlosen Noetus, bald aber auch gottloser, als dieser sein Lehrmeister, gewesen; jener rasende Erzfeind der dreyeinigen Gottheit, der mit Vertheidigung einer einzigen Person die Einigkeit Gottes zu beschützen schien, in der That selbst aber die Gottheit zernichtete: Sabellius, mit einem Worte, der schon beschämte, verdammte, verstorbene Sabellius, hatte noch in dem vierten Jahrhunderte, sonderbar in der Landschaft Lycien, eifrige Anhänger, getreue Jünger, offenbare Beschützer.

Die Kirche aller Völker hatte ihre Uibel; die Kirche zu Myra hatte ihre Unordnungen. Wenn

ich

ich euch die Stadt Myra nennen; so müsset ihr euch keine solche Stadt einbilden, wie itzt nicht wenige in unserm Europa sind, Städte, wo bei der Freiheit von aller Strafe, Hochmuth und Wohllust, Aergerniß und Zaumlosigkeit, Entheiligung und Ruchlosigkeit, in allen Ständen den Meister spielen. Das Jahrhundert des heiligen Nikolaus ist noch kein Weltalter des stirnlosen Unglaubens gewesen. Es übrigten noch in Myra einige Uiberbleibsel der Abgötterey, die er vertilgen, Sprossen des Irrthumes, die er ersticken, Laster der Völkerschaft, die er bestreiten mußte. Es war Myra eine reiche Stadt. Und der Reichthum, o welcher Ausschweifungen ist er die Quelle! Unzählige Ausländer stiegen daselbst an das Land; und diese, was brachten sie hin? Niedlichkeit, Wohlleben, Uiberfluß. Wo aber diese sind, da können die Sitten wohl nicht lange unsträflich bleiben. Um nun in Myra den Geist des Evangeliums einzupflanzen, wisset ihr, was vonnöthen sey? Wunder der Weisheit, Wunder des Eifers. Wer wirket sie? Nikolaus.

Er kömmt; er sieht das Uibel; er greift es an. Er greift es an durch nützliche Einrichtungen, welche er macht; und um diesen Einrichtungen Dauer und Stärke zu geben, legt er sie in den versammelten Kirchenräthen zur Unterzeichnung vor. Was weise Schlüsse in diesen Versammlungen! es werden die Mißbräuche dadurch gehemmet, die Gepränge des Gottesdienstes zum neuen Schimmer, die Gesetze der Kirchenzucht zur neuen Beobachtung befördert. Man erneuert hier endlich die Flüche, nicht allein wider der Sabellius, sondern auch wider seine Vertheidiger.

Findet er harte Köpfe, die über das, was er verordnet, anfänglich sich aufhalten; wie begegnet er ihnen? Mit Vorstellungen eines Freundes, mit Ermahnungen eines Vaters: und also gewinnet er sie. Seine Mäßigung zernichtet die Vorurtheile; seine Klugheit bricht jeden Eigensinn. Die sich zum stärksten wider ihn gesetzt haben, die weis er dergestalt mit seiner Freundlichkeit einzunehmen, daß ihre Undankbarkeit von ihnen bereuet wird. Die Tücke verschwinden, die Empörungen hören auf, die Götzen fallen, die Irrlehrer fliehen, alle diejenigen Laster, die an der Straffreyheit einen langwierigen Schutz gehabt, sind in dem Kirchsprengel schon völlig unbekannt, oder sieht man sie noch bisweilen, so sieht man sie in den Winkeln, an Leuten, welche sich ihrer schämen müssen. So viele Bekehrungen hat Jonas zu Ninive nicht gewirket, als Nikolaus zu Myra.

Und in der That, wen hätte ein Bischof, wie Nikolaus war, nicht endlich bekehren sollen? Ein Bischof, an dem die Geistlichkeit und das Volk ein vortreffliches Muster, die Wissenschaften und die Gelehrten einen großen Beschützer hatten? Der früh und spät sich mit der Sorge beschäftigte, solche Apostel zu bilden, welche einst Lichter des ganzen Griechenlandes werden sollten; Apostel, dergleichen Paulus, der Rhodier, und Theodorus, der Askalonite, gewesen? Jeder Tag also hat seinem Ruhme einen neuen Schimmer gegeben. Sein Kirchspiel war viel zu klein, als daß sein Ehrenruf von dessen Bezirke konnte gefasset werden. Es ist allenthalben eine einzige Denkensart, eine einzige Stimme, welche ihn die Ehre des Priesterthums, die Säule der Kirche, das lebendige

Wun-

Wunder seines Weltalters nennet. **Wundersam war seine Macht.**

In dem Weltalter aber, in welchem er lebte, war es noch nicht genug Wunder der Weisheit und Wunder des Eifers zu thun. Es war vonnöthen, daß er auch Wunder der Unerschrockenheit, Wunder der Standhaftigkeit that. Auch an diesen hat es ihm nicht gemangelt.

Ihr seyd es, höchste Hirten der Kirche! denen die Hinterlage des christlichen Glaubens von Gott ist anvertrauet worden. Himmel und Erde fodern deswegen Rechenschaft. Himmel und Erde würden mit jenen Bischöfen übel zufrieden seyn, die ihren Glauben nach den Umständen der Zeit richten wollten; die es nur so mit Jesu Christo hielten, daß sie den Belial doch nicht beleidigten; die nach den Grundsätzen einer verkehrten Staatsklugheit stäts durch die Finger sehen, mithin dem Irr- oder dem Unglauben den Sieg gleichsam selbst zuschanzen würden. Klägliche Beispiele hievon hat man einst am Eusebius, am Osius und Auxentius gesehen. Sollten auch noch itzt unglückliche Nachfolger dieser pflichtvergessenen Hirten seyn? wisset ihr, was sie beschämen müßte? Die große Unerschrockenheit die tapfere Standhaftigkeit des heiligen Nikolaus.

Es ist zwar nimmermehr eine Zeit, in welcher die Bischöfe nicht unerschrocken und standhaft seyn müssen, weil nie und nimmermehr eine Zeit ist, in welcher der Glaube nicht Hindernisse und Schwierigkeiten findet. Aber niemals fand er vielleicht so große als in dem Anfange des vierten Jahrhunderts. Wie entsetzlich, wie blutig sind diese Tage, in welchen zween Todfeinde des christlichen Glaubens diesen Glauben zu tilgen suchten. Diokle-

tianus aus einer Staatsklugheit, Maximianus aus einem Belieben. Der erstere, weil er die Christen fürchtete; der zweyte, weil er sie haßte. Diokletianus, um seine Macht zu befestigen; Maximianus, um sein Ansehen zu zeigen. Der eine, ohne allem andern Beweggrunde, als, einer ungegründeten Furcht los und ledig zu werden; der andere einzig darum, weil das Blutvergießen seine barbarische Ergötzung war.

Was grausame Blutbefehle im ganzen Reiche! was für Trauerspiele! was für Martern! Güter und Freyheit verlieren, war noch das wenigste aus jenen Drangsalen, die den Bekennern der Gottheit Jesu von diesen Kaisern bevorstunden. Unter tausend verschiedenen Gestalten brachte sich vor ihren Augen die entsetzliche Zurüstung ihrer Peinen hervor. Es schien, als wollte die Rache dieser wüthenden Herrscher aus der gesammten christlichen Welt einen einzigen Scheiterhaufen machen, und daß sie Peinen ersinnen wollten, die selbst den Neronen und Domitianen nicht sind bekannt gewesen. O Lycien! o Myra! wie hast du das Vorrecht von Gott verdienet, daß diese Donnerkeile auf dich zum ersten fliegen? Ich sehe die Altäre, welche in dir sind, zerschlagen, die Tempel niedergerissen, die Bürger bedrohet; ich sehe sie endlich gezwungen, in unterirrdischen Grüften die Sicherheit, das Heil, das Leben suchen.

Was für ein Trauerspiel für den heiligen Nikolaus! wird aber er selbst der Verfolgung entrinnen können? Nein. Die Herrscher, denen sein Eifer zu Ohren kömmt, rechnen ihm sein großes Ansehen zu einem Laster aus. Wen man stürzen, oder verfolgen will, der wird bald schuldig gefun-

den.

den. Sein Muth ist nicht auszusprechen. Er biethet dem Ungewitter gleichsam den Trotz: ohne Veränderung seiner Farbe geht er den Peinigern fast in die Hände; und weit davon, den Tod zu fürchten, so verachtet er ihn. Allein, was sehe ich! die kaiserlichen Gerichtsbedienten durften ihm keine Hand anlegen, wiewohl sie gemessenste, ja schärfeste Befehle haben, alle diejenigen vom Leben zum Tode zu bringen, die vor den Götzenbildern sich weigern die Knie zu beugen. Alles, was sie thun, besteht in dem, daß sie ihn einfangen. Was fürchten sie? Sie fürchten, es würde das Christenthum durch seinen Tod befestiget werden, da sie es doch zu entkräften, ja zu vertilgen suchen. Man reißt also den Hirten von seiner Heerde hinweg. Man führet ihn in jene traurige Oerter, wo die der Gerechtigkeit überlieferten Uibelthäter in Ketten und Banden das Urtheil des Todes erwarten.

O wie schön kommen mir da die Ketten vor, welche Hände tragen, die allen Gutes gethan. Es ist der Kerker Nikolaens das nämliche, was er dem heiligen Paulus gewesen, ein Pallast, ja ein Thron. Auf eine lange Gefangenschaft folget endlich die Landesverweisung, ein Elend, das vielleicht bitterer, als das Sterben ist. Eben dieselbige Standhaftigkeit, welche er in seinem Vaterlande bezeiget, die zeigt er auch hier. Selbst in den Unglücken, die er erlebet, scheinet seine Gottseligkeit eine neue Stärke zu überkommen.

Aber ach! wird diese Stärke nicht endlich zu ermüden anfangen, wenn er zum Uibermaaße seiner erlittenen Unglücke aus seinem Kirchsprengel die kläglichsten Nachrichten erhalten wird: die Nachricht, daß seine Abwesenheit seinem Volke zum Verder-

ben gereiche; die Nachricht, daß sich bei eben diesem verlassenen Volke unchristliche Herzen befinden: nämlich, eigennützige Herzen, die das Versprechen blendet, kleinmüthige Herzen, welche die Drohung schrecket, treulose Herzen, die, um ihr Leben nicht zu verlieren, ihren Gott, ihren Glauben verläugnen? Welcher Schmerz für Nikolauen, das Laster zu wissen, und dem Laster nicht steuern zu können!

Herr, der du allmächtig bist! gieb deiner Kirche endlich den Frieden, damit Nikolaus zu seiner Heerde gelange! . . . Also wünschet, also flehet er. Sein Wünschen und Flehen wird auch erhöret. Alles verändert sich. Die Tyrannen werden erniedriget, die Hölle beschämet; Diokletianus geht zu Grunde, Maximianus ist hin, die Kirche erholet sich. Konstantin der Uiberwinder des Licinius, besteiget den Thron, und mit ihm fängt auch das Christenthum endlich zu herrschen an. Er erkläret sich als ein Beschützer des Glaubens; er widerrufet die Blutbefehle seiner heydnischen Vorfahren. Die verbannten Bischöfe kommen zurück; Nikolaus erscheint zu Myra. Welch ein Freudentag für sein Volk, welch ein Freudentag für ihn selbst! Man vergißt, daß man den Schmerz gehabt, ihn zu verlieren, weil man itzt das Vergnügen hat ihn zu empfangen. Nikolaus bedienet sich des Kirchenfriedens, theils den Glauben noch mehr zu erweitern, theils neuen Stürmen allen möglichen Abbruch zu thun.

Nachdem eine Weile eine annehmliche Windstille gewesen; regen sich neue Unruhen, grausame Ungewitter. Es kreucht ein Ungeheuer aus dem Abgrunde der Hölle hervor, der so verwegene, als gott-

lose Arius. Ich sehe durchaus an ihm nichts Großes, ausgenommen einen großen Stolz, und eine große Kühnheit. Vor den Augen der verblendeten Welt hat er den Schein eines schimmernden Geistes; in der That selbst war er sehr mittelmäßig. Statt einer wahren und gründlichen Wissenschaft, hat er nur Spitzfindigkeiten einer listigen Redekunst. Er ist verschmitzt; er weis zu schmeucheln und zu heucheln; unter dem Schleyer seiner Verstellung verbirgt er Frevelthaten, welche recht ausgesonnen sind. Ehre und Rachsucht sind seine zwo Hauptleidenschaften, und doch ist immerfort sein Schreyen und Reden von nichts, als Mäßigung, von nichts, als Uneigennützigkeit. Keine Niederträchtigkeit ist ihm zu schlecht, keine List zu unredlich, kein Greuel zu schändlich. Er ist den Großen ein gehorsamster Knecht; er ist ganz unterthänig bei den Bischöfen, voll der Freundlichkeit bei dem Pöbel, voll der Geflirnigkeit bei den Gelehrten: ihre Meynungen nimmt er an, seine Irrthümer flößet er ihnen ein.

Was für Irrthümer! sie zernichten die Grundfeste der christlichen Religion, sie läugnen die Gottheit ihres göttlichen Stifters. Die Kirche erzittert, sobald Arius mit diesen Worten sich hören läßt. Die Gemüther aber sind schon getrennet: ein blutiger Krieg kann nicht mehr vermieden werden. Es giebt tausend, welche den Irrthum hassen; es giebt aber auch tausend, welche sich seiner annehmen. Einerseits thut man sein mögliches, damit ein Funke, aus dem eine Brunst entstehen kann, sogleich gedämpfet werde: der Eifer bewaffnet sich, die Gelehrten üben sich, die rechtmäßige Obergewalt fängt auch zu drohen an. Andrerseits wird das so fein bereitete Gift für eine Arzney ausgegeben; es stecket,

cket die Könige, die Kaiserinnen, die Gelehrten, ja gar die Bischöfe an.

Wider einen Gegner, welcher so stark unterstützet ist, als Arius, wider eine Lehre, welche so offenbar heil- und gottlos ist, als die arianische, tritt Nikolaus auf den Kampfplaz, und womit? mit einem Briefe an den Patriarchen von Alexandrien, mit einem Briefe, in welchem die Lehre von Christi Gottheit ausnehmend bewiesen ist. Sehet da die ersten Regungen seines Eifers. Er bewaffnet sich alsdann mit dem Schwerte des Wortes, und die Predigten, die er hält, sind zu den Bannstralen des nizänischen Kirchenrathes, Anstalten und Vorbereitungen.

Was für ein Kirchenrath war der nizänische! Ich rede da von einer Versammlung, so die erhabenste, und die verehrungswürdigste ist, welche jemals die christliche Welt gesehen hat. Von einer Versammlung, wo unter dem Schutze des Konstantin die Allerberühmtesten in der Kirche, die Alleransehnlichsten in dem Reiche, die Allergelehrtesten von der Welt, gemeinschaftlich miteinander handeln, um den Irrthum ohne Vorurtheil zu untersuchen, mit reifen Einsichten zu ergründen, und ohne alles weiteres Rechten einhellig zu verdammen. Aus den Vätern, die hier zugegen gewesen, nenne ich euch nur einen Osius von Kordua, einen Eustatius von Antiochien, einen Makarius von Jerusalem, einen Paulus von Neozäsaräa, einen Zenon von Tyrus, einen Theodorus von Tarsus, einen Athanasius von Alexandrien, der in der That zwar noch kein Bischof, es aber zu seyn, schon tausendmal würdig war.

An-

Andere werden euch sagen, daß auch Nikolaus einer aus jenen gewesen, von welchen Arius und seine Lehre ist verfluchet worden. Ich aber will euch nur fragen, wie dieser Sekte müsse zu Muthe gewesen seyn, daß sie im Rathe, von dem sie gerichtet wurde, auch einen Bischof sah, der für den Glauben schon in den Banden gelegen, der schon im Elende gelebt, und der nur deßwegen nicht wirklich gemartert worden, weil man ihn umzubringen nicht das Herz gehabt? Ein Apostel, ja ein Blutzeuge der Religion, muß er nicht wider den Irrthum ein erschrecklicher Widersacher seyn? müssen nicht seine Leiden seiner Lehre Gewicht beilegen? Sowohl über die Herzen, als den Verstand haben die Beispiele, dieser gegeben, eine solche Gewalt, daß die Wahrheit doch endlich siegen muß.

Sie wird siegen; sie kann fast alles von einem Bischofe hoffen, der kraft der Heiligkeit dem Kirchenrathe gleichsam die Seele, und kraft seines Alters ein Vater ist. Nikolaus kömmt hier zum Vorschein, gleichwie ein anderer Apostel Johannes, der durch ein Wunder dem Tode ist entrissen worden. Die Bischöfe ehren ihn, als ihr Orakel; die Kirche bewundert ihn, als ihren Beschützer. Konstantin kann fast nicht aufhören ihn zu betrachten, von ihm zu reden; und Sylvester, der heilige Pabst, stellet ihn der ganzen Welt als ein Schlachtopfer des Glaubens vor, mit Versicherung, er habe nur deßwegen seine ausgestandenen Peinen überlebet, damit er itzt eben so herrlich über die Ketzerey siegte, als er zuvor über die Abgötterey gesieget.

Was mangelt itzt noch seinem Ruhme? Buße und Liebe, Weisheit und Eifer, Unerschrockenheit und Standhaftigkeit: lauter Wunder in der

Ordnung der Gnade. Durch die ersten wurde sein Ruhm bereitet; und die Bewunderung hat sie verkündiget. Durch die zweyten wurde sein Ruhm vermehret; und die Bewunderung hat sie erhoben. Durch die dritten wurde sein Ruhm vollkommen gemacht; und die Bewunderung hat sie geheiliget. **Seine Macht ist wundersam.** Wundersam in der Ordnung der Gnade; aber auch wundersam in der Ordnung der Natur. Und von diesem sey itzt der

Zweyter Theil.

Seine Wunder in der Ordnung der Natur sind Gegenstände der herzlichen Dankbarkeit für alle Menschen.

Große Wunderthäter weisen uns die göttlichen Bücher auf. Sie zeigen uns einen Moses, welcher das Meer zertheilet; einen Elias, der Feuer vom Himmel rufet; einen Josue, der die Sonne am Himmel stehen macht: und diese Wunder, die doch Erzählungen der heiligen Schrift sind, wollen die Freygeister nunmehr in Zweifel ziehen! und ich habe das Herz Wunder von dem heiligen Nikolaus zu erzählen? Wunder die in der Natur geschehen, aber die Natur himmelhoch überstiegen haben? Ja, ich habe es, meine Brüder! weil sie durchgehends nur solche Wunder sind, welche unwidersprechlich bewiesen, nützlich vermehret und glücklich fortgesetzet sind. Unwidersprechlich bewiesene Wunder: und dieß ist der Ursprung seiner Verehrung; die Dankbarkeit führet sie ein. Nützlich vermehrte Wunder! und dieß ist der Grund seiner dauerhaften Verehrung;

die

die Dankbarkeit läßt sie nicht aufhören. **Wundersam ist seine Macht.**

Lasset uns mit dem Namen der Wunder nicht gar zu freygebig seyn: aber lasset uns auch diesen Namen jenen Werken nicht abstreiten, welche Augenscheinlich aus den Kräften der Gottheit geschehen. Die Sache ist heikel. Es ist auf gleiche weise gefährlich und anstößig, wenn man zu viel, und wenn man zu wenig glaubt. Hier sind zwo Klippen, der Aberglaube, und der Unglaube: zwischen beyden muß man vernünftig hindurchgehen; sonderbar in einem Weltalter, wo diese zwey Laster, wiewohl sie gerade gegeneinander sind, sich keck hervor thun, daß man kaum weis, welches aus beyden einen größern Fortgang macht. Man weis fast nicht, was heute erstaunlicher sey: der Geist der Lügen, der Träumereyen zu wahren Geschichten macht; oder der Geist der Ruchlosigkeit, welcher auch in der Wahrheit selbst leere Einbildungen und Träumereyen sieht. Wir sehen es: wird es die Nachwelt glauben können? Das allerglaubloseste Jahrhundert ist auch das aberglaubigste.

Es ist mir allerdings wohl bekannt, daß etliche Geschichtschreiber hier anzügliche Fehler begangen. Um der Ehre des heiligen Nikolaus einen hellern Glanz zu geben, haben sie sich nicht geschämet, ungegründete Thaten unter die unwidersprechlichen zu mischen. Mein Eifer für ihn geht nicht so weit, daß ich gleich all dasjenige annehmen und glauben wollte, was Federn, welche verdächtig sind, von ihm geschrieben haben. Die Feinde des Glaubens hätten Recht, den Finger Gottes zu mißkennen, wenn wir ihnen auf solche Sachen deuteten, wo er nicht ist.

Nein, nimmermehr kann ich beredet werden, daß der Finger Gottes in einer That sey, welche von Schriftstellern, die übel berichtet waren, ohne Untersuchung erzählet wird. Sie führen den Heiligen auf die jerosolomitanische Schädelstätte. Sie setzen voraus, daß hier ein Tempel gestanden, so der Behältnißort des heiligen Kreuzes war. Nikolaus, sagen sie, war kaum hier angelangt; so ward dieses Heiligthum durch die Engel ihm aufgesperret, das allen Sterblichen damals verschlossen war. Eine seltsame Voraussetzung! es war das Kreuz von der frommen Helena noch nicht erfunden, mithin der Tempel noch nicht erbauet: und Nikolaus soll in denselben eingegangen seyn? Man kann in mehrere dergleichen Wunder einen billigen Zweifel setzen, weil die Zeitrechnung und die Geschichte ihre Falschheit vor Augen leget.

Eben so wenig erkenne ich den Finger Gottes in einer Begebenheit, die noch viel unglaublicher ist, als die vorhergehenden. Wahr ist es, es gedenket ihrer der heilige Antonius; er will uns aber dafür nicht gutstehen. Wahr ist es auch, daß ein gewisses griechisches Monatsbuch davon eine Meldung mache; aber es scheint, dieses Monatsbuch wolle sie nicht für gewiß ausgeben. Und in der That, wie kann bewiesen, oder behauptet werden, daß in der Gegenwart der nizänischen Väter Nikolaus in Zorn gerathen, und dem der Gotteslästerung überwiesenen Arius nicht allein theure Wahrheiten gesagt, sondern auch Streiche gegeben; daß sich der Kirchenrath darüber aufgehalten, daß alle Bischöfe einmüthig das Urtheil gesprochen, daß er abgesetzt, und in das Gefängniß gelegt wurde; endlich, daß ihm nicht minder, als dem heilgen Petrus, der Ort seiner

ner Gefangenschaft ein Schauplatz der Ehre geworden? Eine That, die so besondere Umstände begleiten, wäre wohl würdig gewesen, in den Handlungen des Kirchenrathes, nicht nur berühret, sondern auch weitläufig erzählet zu werden. Was findet man aber in den Handlungen? Kein Jota, kein Pünktlein. Der Unglaube soll nicht die Ehre haben dieses Wunder zu läugnen, weil wir nicht die Verwegenheit haben, es zu behaupten.

Ist es aber klug, Wunder, welche verdächtig sind, nicht zu behaupten; so ist es andrerseits nicht minder billig, Wunder, welche am Tage liegen, nicht zu verwerfen. Und durch wie viele dergleichen Wunder hat Nikolaus seine Macht bewiesen! daß man wohl sagen kann aus dem Buche der Weisheit: **Er ist gestanden in Wunder und Zeichen.**

Ich sehe gleich Anfangs das erstaunliche Wunder, wodurch seine Erhöhung auf dem bischöflichen Throne ist denkwürdig und unsterblich gemacht worden. O! die glückselige Kirche von Myra! was für ein Hirtenamt hat sie sich von einem Heiligen versprechen können, dessen erstes bischöfliches Geschäfte die Auferweckung eines Todten gewesen? Aber was für eines Todten?

Eine Mutter, welche weit trostloser war, als die Wittwe von Naim, hatte das schmerzliche Unglück gehabt, ihren Sohn, und zwar ihren einzigen Sohn, ihren Trost, ihre Hoffnung, in einer Feuersbrunst verderben zu sehen. Von diesem so inniglich geliebten Sohne übriget weiter nichts mehr, als dürre Gebeine, eine Handvoll Asche. Sie sieht bei dem Schmerze, welcher sie niederschlägt, kein einziges Hilfsmittel sich wieder aufhelfen zu kön-

können. Kann ein Wunder von ihr gehoffet werden, da sie davon noch nie ein Beispiel gesehen? sie hoffet es: aber erlanget sie es? Ja: und wie? Also. Sie sammelt die Uiberbleibsel aus den Flammen, geht mit denselben zum neuen Bischofe, und wirft unter Thränen sie ihm zu Füssen. Ach! sagt sie ihm, so muß ein Tag, der Myra glückselig machet, für mich allein ein Tag des Wehmuths seyn? ich hatte mehr nicht, als einen Sohn: aber siehe da den Rest seiner Sterblichkeit! . . . Die Thränen unterbrachen die Worte . . . sie will reden . . . man höret aber nichts anders, als Seufzen und Schluchzen. . . . Ein rührendes Schauspiel! alle Gegenwärtige werden davon durchdrungen, und richten die Augen auf Nikolauen. Auf ihn, so viel sie denken, kömmt es an, den Sohn lebendig, die Mutter glückselig zu machen. Was thut hier der heilige Bischof? Es macht es der Jünger, gleichwie sein Meister. Er hebt seine Hände empor. **Weine nicht**, sagt er der Mutter, **steht auf**, sagt er dem Sohne, **steh auf, und lebe**. Luc. 7. Er gebeut; und der verbrannte Todtenkörper wird wieder lebendig. Ein neues Fleisch umgiebt jene Knochen, die schon ganz morsch, ja eitel Aschen gewesen. Kurz: das Kind lebt, und giebt seinem Retter die schuldige Ehre. Scheinet euch dieses Wunder zu groß; so gedenket, das die Altäre, die Bischöfe, die Geistlichkeit, ein ganzes Volk, eine ganze Stadt davon die Augenzeugen gewesen. Nichts ist der Barmherzigkeit Gottes unmöglich; und von dieser war Nikolaus die Abbildung. **Er ist gestanden in Wundern und Zeichen.**

Das

Das Bild der Barmherzigkeit Gottes ist auch ein Bild seiner strengen Gerechtigkeit. Der Stolze, der Erbfeind des christlichen Namens, der so berufene Sultan Achmet, bedecket die Meere mit erschrecklichen Flotten, bezwinget Rhodus, kömmt bis nach Lyzien, verwüstet alles mit Feuer und Schwerte. Myra selbst wird eine Eroberung der Saracenen. Der grausame Obsieger verschont keiner Heiligthümer. Nachdem er den Tempeln und den Altären gräulichste Schimpfe angethan; eilet er zum Grabe Nikolauens, um an demselben alle diejenige Wuth auszuüben, deren der mahometanische Haß nur immer fähig ist. Halt auf, o Barbar! zittere und bebe! eine Macht, welche weit fürchterlicher ist, als diejenige, bewahret das Heiligthum, welches du stürmen willst. Deine gottesräuberische Absichten werden nicht angehen: aber du, der du sie hast, wirst dessen unangesehen die göttliche Rache empfinden. Du wirst zwar wieder unter Segel gehen; stürmende Winde aber werden an dir den Glauben, Myra, und dessen Bischof rächen. Es wird zu Grunde gehen diese zahlreiche Flotte, die unzählige Christen, leider! zu Grunde gerichtet hat; und die gedemüthigten Mahometaner werden ihr Unheil keiner andern Ursache zuschreiben, als weil sie des Willens gewesen, Nikolaum im Grabe anzugreifen. **Er ist gestanden in Wundern und Zeichen.**

Hier ist nicht die Rede von solchen Wundern, die ein Gewerbe der Betrügereyen sind; von Wundern, die um sich glaubwürdig zu machen, tausenderley geheime Vorsichten brauchen; endlich von Wundern, um derer Geheimniß nur blos diejenigen wissen, welchen daran liegt, über sie zu frohlocken,

und sie in Ansehen zu bringen. Die Wunder des heiligen Nikolaus werden bezeuget von dem heiligen Michael, dem griechischen Abten von Sion, von Lippomanus, dem Bischofe zu Verona, von dem heiligen Methodius, Patriarchen zu Konstantinopel. So ansehnlichen Männern können wir noch berühmtere beisetzen! einen Leonardus Justinianus, einen Teophanes, einen Andreas von Creta, einen Metaphrastes, einen Nizephorus, einen Godefredus, Bischof von Amiens, einen Surius, einen Gerson, einen Albert den Großen, einen Guillielmus von Paris, einen Baronius, einen Dionysius, den Karthäuser.

Was schrieben nicht von diesen Wundern ein heilige Bernhardus, ein heiliger Thomas von Aquin, ein heiliger Bonaventura, ein heiliger Petrus Damianus, ein heiliger Vinzentius Fererius, ein heiliger Thomas von Villanova! Ich könnte euch da jene Rede zergliedern, womit Kaiser Leo dieses Namens der Sechste, dieser Soldat und Philosoph, dieser Wohlredner und Schriftsteller, Nikolauen das Lob gesprochen. Ich könnte erzählen von jener Stadt in der Pfalz, in welcher die Ehre des heiligen Nikolauens, fast unter den Augen der Lutheraner, den Ruhm eines Luthers verdunkelt. Worms ist jene Stadt, in welcher die Bekenner der augspurgischen Konfeßion Nikolauen das Zeugniß geben: auch die berühmtesten unter den Wunderthätern hätte es ihm an Wunderwerken nicht bevorgethan.

O in Wahrheit ein Wunderthäter! gleichwie die Griechen ihm einst den Faster benamset, anzuzeigen, wie streng sein Leben gewesen; so nennet ihn die abendländische, oder lateinische Kirche insgemein den Wunderthäter, anzuzeigen, wie groß sein Wun-

der

der gewesen. Aus dem Glanze, aus der Richtigkeit dieser Wunder ist nachgehends die Feyerlichkeit seiner Verehrung entstanden, sagt ein Schriftsteller unsrer Völkerschaft, ein Schriftsteller, der ehender alles, als voreilig und leichtgläubig gewesen. Baillet ist es, der uns versichert, das schon im Eingange des sechsten Jahrhunderts in der morgenländischen Kirche seine Verehrung allgemein gewesen. Eben dieser setzt hinzu, das um die Mitte des nämlichen Jahrhunderts ein allen Ketzern erschrecklicher Kaiser, an dem der Glaube einen Beschirmer; die Wandaler einen Züchtiger, die Gesetze einen Sammler und die Rechtsgelahrtheit einen Erneuerer gehabt, Justinianus nämlich, dieses Namens der erste, Nikolauen eifrig verehret, und von der Ergebenheit gegen diesen Heiligen zu Konstantinopel ausnehmende Proben geäußert.

Ich sehe bei eben diesem so kritischen Baillet, daß diese Verehrung von Konstantinopel nach Rom gekommen; daß, gleichwie die Oberhäupter des griechischen Kaiserthums um seinen Schutz sich beworben, also die Päbste der römischen Kirche sich eine Ehre daraus gemacht, seinen Namen zu führen; daß der älteste aus jenen Tempeln, die in Europa unter diesem Namen errichtet worden, in der Hauptstadt der Christenheit noch heutiges Tages könne gesehen werden, ja, daß er ein Titel des römischen Purpurs geworden. Ich sehe, daß die Kirche unter Pabst Damasus diese Feyerlichkeiten vermehre, und daß dasjenige, was in Rom geschieht, in aller Welt geschehe. Der Tag seines Festes, spricht Bernhard, ist der Tag einer allgemeinen Freude. Dieses Fest, sagt Vinzentius Ferrerius, ward in den Zeiten der ersten dreyhundert Jahre

mit dem nämlichen Schimmer begangen, mit dem man die Feyerlichkeit der heiligen Märtyrer begieng. Ein Vorrecht ist dieses, welches nur Nikolaus und mit ihm der heilige Martin genießet. Beyde sind dessen würdig; und Nikolaus zwar vermöge seiner Heiligkeit und seiner Wunder: welche, gleichwie sie unwidersprechlich bewiesen, also auch sehr ersprießlich sind vermehret worden. **Wundersam ist seine Macht.**

Wahre Wunder sind allezeit nützliche Wunder. Eben darum aber, daß sie nützlich sind, unterscheiden sie sich von jenen fruchtlosen Gaukeleyen, mit welchen die Völker von dem Irrthume verblendet werden. Arius! Pelagius! Luther! Kalvinus! brütet immerhin an einem Wunder, ja bringet wirklich eines endlich zur Welt, um euren Sekten dadurch ein Ansehen zu machen; man wird bald sehen, daß ihr die Leute nur blendet, und daß die Macht, aus welcher ihr es thut, nichts weniger, als göttlich sey. Dann eine Macht, welche von Gott kömmt, wirket zum Nutzen der Menschen: eben darum also, weil ihr nichts wirket zum Nutzen der Menschen, ist eure Macht nicht von Gott. Feuer, Krankheiten, ja den Tod selbst berufen, das können auch die Pfaffen Baals. Aber die Flammen auslöschen, die Kranken gesund machen, die Todten auferwecken, das kann kein Baalspfaff, sondern ein Diener Gottes, kein Ketzer, sondern ein Wunderthäter. Alles, was die Betrüger thun können, besteht in dem, daß sie bei einem Volke, welches auf Träumereyen hoffet, gezwungene Bewegungen, nichtsheißende Erschütterungen, eine rasende Sinnlosigkeit, und ärgerliche Ohnmachten äußern.

Wir

Weit anders sehen die Wunder Christi, der Apostel und apostolischen Männer aus. Gehet hin, sagte der Weltheiland zu den Jüngern Johannis, und gebet von dem, was ihr gehört und gesehen habt, euerm Meister Nachricht. Matth. 11, v. 4, 5. Die Blinden sehen, die Krummen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf. Sehet da wahre Wunder. Und solche eben hat Nikolaus gethan.

Der erste, ja der einzige Gebrauch, welchen er von seiner Gewalt gemacht, besteht in dem, daß er sie nützlich machte. **Er zog herum, und that Gutes.** Actor. 10, v. 38.

O wie nützlich ist diese Gewalt, da eine unsichtbare, ich weis nicht väterliche oder feindliche Hand, die Völker Lyciens erschrecklich geißelt! die Luft wird ungesund: es regnet in Lycien Schwefel und Feuer. Nicht so schnell schießt das Wasser von den höchsten Bergen herab, als die daraus entstandene Pest im Lande sich ausbreitet. Man sieht fast überall mit dem Tode ringende Menschen, und Stöße der Todtenkörper. Myra ist fast zur Einöde geworden. Alle Herzen erstarren vor Furcht. Der von dem Gifte ergriffene Vater sorget schon nicht mehr, damit sein Sohn nicht ergriffen werde. Jedes Haus scheint ein Wohnplatz einer Rotte von Feinden zu seyn. Alle Bande sind schon entzweyet. Alle Empfindungen sind schon erstickt. Der Muth ist schüchtern, die Liebe gleichgültig geworden. Alles flieht; aber auch durch die Flucht kann man sein Heil nicht sicher stellen. Es ist niemand, der giftigen Athemzügen nicht sorgfältig ausweichet; es ist aber auch niemand, welcher nicht eine Luft athmen muß, die ihn vergiftet.

Nikolaus sieht diese Verwüstungen, die unter den Seinigen die mörderischen Dünste anrichten: er sieht sie, und, o Himmel! wie sehr betrübt er sich! allein, was wird er thun? Nur, was er thun muß, als ein Hirt? nur, was ihm zu thun gebührt, als einem Vater! kurz: wird er nur seine Ruhe, sein Leben aufopfern? Nein, er betet, er befiehlt: und die Strafe hat schon ein Ende. Nur dessentwegen wirken die Heiligen Wunder, damit ihre Brüder des Unglückes los werden **Er zog herum, und that Gutes.**

Der seinem Volke ein Retter vom Tode gewesen, ist ihm ein Helfer auch in den Jammertagen, da ein aus dem Mißwachse, aus oftmaligen Kriegen und Uiberschwemmungen entstehender Hunger den Reichen arm, den Armen hilflos, den Hilflosen kleinmüthig, den Kleinmüthigen lästernd und endlich verzweifelnd macht. Was einst der Joseph in Aegypten gewesen, das ist Nikolaus bei diesen Umständen zu Myra. Er thut aber weit mehr. Zweymal vermehret er in seinen Händen das Brod: es fällt wie das Manna durch ein Wunder vom Himmel herab, damit ein neues gläubiges Israel davon ernähret werde. **Er zog herum, und that Gutes.**

Ich würde der Lobrede die schönste Zierde entziehen, wenn ich euch nichts von der Macht sagte, welche er über die Meere ausgeübet, über Meere, in welchen die Schiffbrüche was sehr gemeines sind. Als ein Apostel prediget er jenen, mit welchen er schiffet, die Wahrheit des Heiles Als ein Prophet sagt er bei heiterm Himmel eine bevorstehende Gefahr, ein entsetzliches Ungewitter vor. Er redet noch: und die Wolken stocken sich auf, die Luft verfinstert sich, die Winde brechen los, das Meer wird stür-

stürmend, der Himmel kracht, die Wellen schäumen; wie übereinandergesetzte Berge bäumen sie sich gegen die Wolken auf. Bei dem Scheine der Blitze sieht man nur einen feurigen Himmel und die eröffneten Abgründe. Alles ist verlassen, alles geht zu Grunde. — — — Aber getrost, niedergeschlagenes Volk! greifet neuerdings nach euern Rudern, ihr Schiffleute und Steuermänner! es ist Nikolaus bei euch, ihr habt nichts zu fürchten. Mit dem Kreuze in der Hand fleht Nikolaus zu jenem Gott, der dem Meere seine Schranken gesetzt. Kaum betet er, so ist er erhöret. Es legen sich die heftigen Winde, die Sonne bricht aus, das Meer wird still; und jene, die ihm widerstanden sind, da er drohete, leisten ihm itzt Folge, nachdem sie ein Wunder gesehen. **Er zog herum, und that Gutes.**

Ein Wunder, welches so nützlich und noch viel sonderbarer ist, als die vorhergehenden, fällt mir da in die Augen. Konstantin, den das vernünftige Heydenthum unter die Helden, das dankbare Christenthum aber unter die Apostel setzet; dieser die Billigkeit liebende Fürst, der aber eben darum, weil er so gütig war, zu manchen Ungerechtigkeiten sich verleiten ließ; Konstantin, sage ich, war durch jene, die seine Gewalt trugen, übel berichtet worden. Auf das Wort ihrer unredlichen Anklage hatte er drey unschuldige Männer, drey römische Befehlshaber, nicht nur gefangen nehmen, sondern auch wirklich verdammen lassen. Niemand hatte das Herz dem Kaiser vorzustellen, zu welcher Schande ihm dieses Verfahren gereichte, welches so streng als ungerecht war. Die Herrscher sind zu bedauern! je mehr ihnen daran liegt, die Wahrheit zu wissen, destoweni-

ger bekommen sie davon eine Auskunft. — — — Wem ist es also vorbehalten, sie der Gefahr, die ihnen droht, zu entreißen? Nikolaen. Er ist in Lycien; und Konstantin sieht ihn bei Hofe. Er erscheint dort mit einer Majestät, welche Ehrfurcht erreget. Fürst! sagt er ihm, nimm den Unschuldigen nur bald die Ketten ab. Deine Gottseligkeit ist hintergangen worden. Das Urtheil, so du gesprochen hast, ist durchaus ungerecht. Nimm keinen Anstand, es zu verbessern. Ich begehre von dir keine Gnade; ich fodere von dir die Gerechtigkeit. — — — Konstantin erstaunt; er sieht, daß er gefehlt habe; er ist unwillig wider sich selbst. Er widerrufet einen Befehl, den der Betrug bei ihm erschlichen, und seine Unvorsichtigkeit so leichtsinnig gegeben hat. Die Wahrheit siegt; und der Beherrscher der ganzen Welt wünschet sich Glück, daß noch ein Mensch auf Erden gewesen, der mit Entdeckung der reinen Wahrheit ihn von der Sünde abgehalten.

Ich müßte die Feder eines heiligen Bernhards, ich müßte die Wohlredenheit eines heiligen Antonius haben, wenn ich hier alle Wunder ausführlich beschreiben sollte. Sie sind unzählbar, sagt die Kirche. Ich habe davon bereits schon viel, vielleicht für die Ungläubigen auch gar zu viel gesagt, obschon alles, was ich gesagt, noch nicht die Hälfte, noch nicht das Drittheil, noch nicht das Viertheil ist. So wenig es aber ist, denoch ist es genug, daß ihr daraus den Schluß machet, daß seine Verehrung nur dessentwegen so starken Wachsthum genommen, weil seine Wunder so nützlich vermehret worden. Die Dankbarkeit, sagt Theophanes, läßt seine Verehrung nicht einschränken, weil auch die

Macht,

Macht, mit welcher er Guttes thut, schier keine Marksteine und keine Gränzen hat.

In welchen Ländern, sagt Bernhard, ist Nikolaus noch unbekannt? Er wird herrlich gemacht auf allen Wässern. Der ganze Erdenkreis singt sein Lob. Keine Gefahr, in welcher die Sterblichen ihm nicht ihre Gelübde thun, und seinen Beistand hoffen. Wahrlich, es ist keine Völkerschaft unter dem Himmel, die nicht im Stande ist, sich seiner Wohlthaten zu rühmen. Eine wird euch versichern, daß es nach Gott der heilige Nikolaus sey, dem sie ihr Waffenglück zu verdanken habe. Von der andern werdet ihr hören, daß es ebenfalls Nikolaus sey, welcher nächst Gott ihren Drangsalen ein Ende gemacht. O ihr Aschen unsrer gottseligen Väter! könntet ihr aufstehen, und hier ein Zeugniß geben! ihr würdet thun, was in dem zweyten nicänischen Kirchenrathe einst Theodorus gethan: ihr würdet der Länge nach uns alle Wohlthaten erzählen, die ihr, und wir, seiner Vermittelung schuldig sind. Und ihr, ihr Städte und Flecken, ihr Reiche und Länder, ihr Herrscher und Prinzen: warum bewahret ihr seine heiligen Bildnisse? Warum ehret ihr sie mit solcher Ehrfurcht? Warum vermehret ihr seine Altäre? Warum vermehret ihr sie mit solchem Eifer? Warum, als weil ihr nicht undankbar seyn wollet, da ihr für vieles ihm herzlich zu danken habt?

Dich, Frankreich, nehmet ich zum Zeugen. Es beherrschte dich Karl, der Kahle, als fast alle deine Provinzen und Städte Nikolauen zu verehren anfiengen. Mit seiner Verehrung fiengen sich seine Wunder an. Eben darum wuchsen auch seine Tempel; eben darum mehrte sich seine Anrufung. Schon um

um das Ende des zehnten Jahrhunderts sind diese Tempel vor Alter baufällig gewesen; und wie eifrig war man daran, sie wieder herzustellen, sie wieder aufzubauen! keine Ehren so groß, welche ein Heiliger nicht zu verdienen schien, welcher um Frankreich sich so verdient gemacht hat.

Ein Zeuge ist Deutschland. Mit Nikolaens Wohlthaten überströmet, hat es sich aus seiner Verehrung auch eine Pflicht gemacht. Man merke die That des Kardinals Kampegius, der um die Zeit des aufstehenden Lutherthumes viele Festtage in Deutschland abgestellet. Da nun die Reihe an das Fest Nikolaens kam; machte sich der gepurpurte Kirchenfürst fast ein Gewissen daraus, dasselbe abzuschaffen. Er behielt es; und da ers behielt, erfüllte er die Wünsche der ganzen Völkerschaft.

Ein Zeuge ist England. Bevor diese Inseln von Rom sich getrennet haben; o wie blühend war Nikolaens Verehrung! wie eiferte man für seine Wunder! selbst nach den Verwüstungen der traurigen Spaltung, sieht man noch in Britanien einige Spuren des Eifers. Selbst unter den Trümmern seiner ehemaligen Verehrung sieht man noch an den Briten gegen ihn eine Ehrfurcht. Und eben diese noch übrige Ehrfurcht ist die Verdammung ihrer dermaligen Irrthümer.

Ein Zeuge ist endlich Moskau. Die Völkerschaft dieses Reiches, die ein erhabener und weiser Prinz, Peter Czar, mit dem Beynamen der Große, aus den Finsternissen der Barbarey zu den Erkenntnissen der menschlichen Pflichten gebracht, scheinet von allen seinen ehemaligen Begriffen nichts anders behalten zu haben, als ihre von Urzeiten her gehabte Ehrfurcht gegen den heiligen Nikolaus. Wahr

ist

ist es, dieses weise, streitbare, ja selbst in der Spaltung sehr andächtige Volk verehret die Heiligen: unter allen aber, die es verehret, ist Nikolaus der erste: keinen verehret es feyerlicher, als Nikolaen. Warum? wegen tausend verschiedenen Wundern, welche zum Heile der Moskowiter durch Nikolauen gewirket worden. Ach! heiliger Bischof! setze so vielen Wundern nur noch ein einziges bei, jenes, so diesen Völkern aus allen das nützlichste ist: ihre Vereinigung nämlich mit der Kirche.

Deinen Ruhm aber unsterblich zu machen, ist dieses letztere nicht einmal vonnöthen. Deine Wunder sind nicht nur Wunder, welche nützlich vermehret, sondern auch Wunder, welche höchst glücklich verewiget worden. Sie sind der Grund deiner auch dauerhaften Verehrung. Die Dankbarkeit läßt sie nicht aufhören. Wundersam ist seine Macht.

Die Könige der Erde, wann hören sie auf, bei den Völkern in Ansehen zu seyn? In dem Tode. Der Tod ist das Ende ihrer Macht, öfters auch die traurige Scheiterklippe ihres Ruhmes. Allezeit ist er das Ende ihrer Macht; weil ihre Gewalt mit ihnen zu Grabe geht. In ein und eben demselben Augenblicke, wo sie den Zepter fallen lassen, hören sie auf, gebiethende Herren zu seyn. Auf eine Zeit sind sie Götter; für die Ewigkeit sind sie Menschen. Oefters aber ist ihnen der Tod auch eine Scheiterklippe ihres Ruhmes: denn man betrachtet sie in ihrem Grabe, so, wie sie sind, nicht aber so, wie sie die Schmeuchler im Leben gerühmet haben. In ein und eben demselben Augenblicke, wo man aufhöret ihre Macht zu fürchten, höret man auf ihre Laster heilig zu sprechen. Mancher Abgott

seines Jahrhunderts wird in den Augen der ganzen Nachkommenschaft nichts, als ein Ungeheuer seyn.

Die Heiligen aber überleben sich gleichsam selbst. Sie sterben, weil sie doch in der That vergängliche Menschen, und folgsam sterblich sind. Aber mitten in dem Schatten des Todes glänzt noch ihre Ehre, und erscheint noch ihre Macht, weil sie Heilige, und folgsam herrlich sind. Noch nach dem Hintritte reden sie durch ihre Beispiele. Noch nach dem Hintritte sind sie Helfer und Wohlthäter der Menschen.

Der Beweis dieser Wahrheit ist Nikolaus. Es schmerzet mich nur, meine Brüder! daß ich von jenen Ehren, die seine Aschen beständig empfangen haben, allda nicht reden kann, ohnedem, daß ich mich jenes Tages erinnere, an welchem er begraben worden. Es sagen ihm seine abnehmenden Kräfte; er sey nicht mehr weit von dem erschrecklichen Augenblicke, in welchem er selbst ein Opfer des Todes werden muß, nachdem er so oft über ihn gebothen hat. Was sagt und denkt er in diesen Umständen? **O mein Gott!** ruft er aus, **o mein Vater! ich habe allezeit auf dich gehoffet: meine Hoffnung wird nicht zuschanden werden.** Psal. 30. v. 1. Nimm hin mein Leben, welches ich deiner Ehre nun nicht mehr widmen kann! würdige dich, mein Opfer anzunehmen! . . . Also seufzend bläßt er die Seele aus.

Das war ein Fall, meine Brüder! welcher ganz Myra, ganz Lycien, die ganze Kirche, in bittern Wehmuth versenket. Allein ich irre mich. Nein, nicht mit thränen benetzet man seinen Körper. Kniebeugungen und demüthige Küsse sind es, mit welchen man ihm die letzte Pflicht abstattet; und in

dem Todtensarge geschehen ihm jene Ehren, welche er, da er noch lebte, allezeit verbeten hat. Der Tag seines Leichbegängnisses wird der Tag seiner Heiligsprechung, zugleich der Zeitpunkt, an dem neue Wunder anfangen. Im Leben hat er gewirket, die alte Glaubenswahrheit nicht unterdrücken zu lassen; er wirket fort auch nach dem Tode, um diesem Glauben neue Siege zu verschaffen. Er thut Wunder zur Zeit Augustins, und ein Wandaler wird bekehret: er thut Wunder zur Zeit der Bilderstürmer, und diese Gottlosen werden dadurch beschämet. Aus seinen Gebeinen fließet ein Saft, der alle Krankheiten heilet. **Er ist eine Quelle, deren Gewässer niemals vertrocknen werden.** Is. 58. v. 11. Es ist schon allbereit vierzehnhundert Jahre, daß sein mit Wundern leuchtendes Grab, theils zu Barium, und theils zu Myra, von allen Völkern besucht wird.

Auf welchen Zeitpunkt führen mich da diese zwey Namen, Myra, und Barium! So hat denn Lycien jenes verloren, was seine Sicherheit, seinen Schatz, seine Ehre ausmachte, den Leib nämlich des heiligen Nikolaus? Ja; und es war unwürdig ihn zu behalten. Es kommen die Christenfeinde vor die Stadt Myra. Die feigen Einwohner lassen sich schröcken. Sie vergessen, wie viel sie dee Macht des heiligen Nikolaus schon wirklich schuldig sind. Sie vergessen, wie oft er schon längst ihre Feinde verwirret, ihre Mauern beschützet, ihrem Verderben gesteuert habe. Kurz: Sie fliehen. . . . Du fliehest, unglückseliges Volck! und hast dasjenige, was dir zum Heile seyn könnte, unvernünftig aus den Augen gesetzt. Den blutdürstigen Ottomannen überlässest du jenes Grab, in welchem dein Vater,

und

und dein Befreyer ruhet. Wohlan! es bricht eine Stimme aus diesem Grabe, die dir ein Unglück drohet, gegen welchem das Übel, welches du fliehest, noch lauter Glück ist. Untreues Volk! du verlässest mich: auch ich werde dich verlassen. Was er vorsagt, wird bald geschehen.

Italien hatte schon von langer Zeit her den Einwohnern Myrens ihr unschätzbares Glück mißgönnet, das Glück nämlich, Nikolauens Aschen zu haben. Umsonst sind alle Versuche gewesen, dieselben an sich zu bringen. Endlich erscheint der Tag, an welchem jenes glücklich vollzogen wird, was man so oft schon vorgehabt, was aber allezeit mißlungen hatte. Eben in demselben Einbruche hatten die Unglaubigen eine arge Wirthschaft getrieben, und Myra beinahe zur Einöde gemacht. Einige Barier bedienen sich dieser Gelegenheit. Sie unterreden sich mit jenen Mönchen, welche das Grab in der Verwahrung haben. Sie geben vor, der Pabst zu Rom hätte sie in das Land Lycien gesandt, um für die Sicherheit dieses Heiligthumes genaue Sorge zu tragen. Sie bemühen sich, sie zu bereden, daß das Vernünftigste, was man thun könnte, kurzum dieses wäre, daß man den Leib nach Italien brächte: dort allein würde er von den machometanischen Frevelthaten in guter Sicherheit seyn. Da es nicht angeht sie zu bereden; verfallen sie auf den Gedanken, sie zu bestechen. Das Geld thut endlich alles. Mit diesem Mittel werden die Aufseher dahingebracht, daß sie das Heiligthum heimlich entführen lassen. Das Grab wird erbrochen. Wiederholte Hammerschläge machen im Marmor endlich die Oeffnung. Ein Wunder, mein Gott! scheint hier Bürge zu leisten, daß du selbst ein Unternehmen beförderst, des-

sen

sen Gegenstand nur deine Ehre, und die Ehre deines getreuen Dieners ist. Es segelt das Schiff schon auf dem Meere, welches mit diesem Schatze beladen ist. Auch noch itzt tragen die Winde gegen denjenigen Ehrfurcht, welcher so oft ihre Wuth gleichsam gefesselt hat. Nach einer Schiffahrt von wenigen Tagen sehen die Barier in ihrem Haven, was der Gegenstand ihrer Wünsche und Hoffnungen ist.

Barium! tausendmal beglückte Stadt! du bist Nikolauen ein Thron der Herrlichkeit, wo alle Menschen, und alle Jahrhunderte vor seiner Macht sich erdemüthigen werden. Es erhebt sich ein prächtiger Tempel. Die Monarchen sind eifersüchtig, selben zu zieren. Urbanus der Zweyte macht sich eine Pflicht daraus, ihn feyerlich einzuweihen. Da steht nun dieses majestätische Heiligthum. Strafgeißeln der Natur, verschwindet! böse Geister, fahret aus! Stumme, redet! Blinde, sehet! Verstorbene, werdet lebendig! . . . Wie ich es sage, so geschieht es; und wie es geschieht, so wird es geschehen. Seine Wunder werden nur mit seiner Verehrung, und seine Verehrung wird nur mit der Welt selbst aufhören. Nur mit der Welt werden in den vier Welttheilen jene Denkmäler zu Grunde gehen können, welche die Dankbarkeit zu seinen Ehren erreichet hat.

Foderst du einen Beweis, sagte Bernhard, einen eben so hellen Beweis, als das Sonnenlicht ist, daß die Verehrung des heiligen Nikolaus gleichsam verewiget worden? Hier ist er. Von allen Weltgegenden kommen die Völker in jene Stadt, die die Verwahrerin seiner heiligen Asche ist. Selbst die Götzendiener, die Saracenen und Mahometa-

ner, handeln hier beinahe christlich. Sie eifern für ihn mit den Christen; sie vertrauen auf ihn mit den christen; sie empfangen Hilfe, gleichwie die Christen. Ganz durchdrungen von der Erkentlichkeit, suchen sie Nikolauen Liebhaber zu gewinnen, und führen überall eine Art seiner Verehrung ein.

Einen neuen und unzergänglichen Glanz hat seiner Verehrung jene Gesellschaft gegeben, die unter dem Schatten seines mächtigen Schutzes erst in dem jüngsthin verwichenen Weltalter in Frankreich entstanden ist, und zwar aus Männern, welche bestimmt sind, dem Priesterthume Ehre zu machen, und rechtschaffene Leviten zu bilden; aus Männern, welche so eifervoll, als gelehrt sind, und andere Elisäen erziehen, da sie selbst Eliaßen sind; aus gottseligsten, und erbaulichsten Männern, welche der Geistlichkeit nicht nur zum Ruhme sind, sondern auch neue Hilfsmittel und große Verstärkung verschaffen; aus Männern der Unterthänigkeit, und des Gehorsams, die eben diejenigen als ihre Hirten zu ehren wissen, die Hirten zu seyn von ihnen gelernet haben. Gesetzt, unangesehen der großen Wunder, sowohl in der Ordnung der Gnade, als der Natur, wäre der Namen des heiligen Nikolaus in der Kirchengeschichte endlich dunkel geworden; diese allein würden erklecken, ihm wieder den Schimmer seines gebührenden Rumes zu geben.

Ich glaube die Lobrede allda beschließen zu können. Unter eben denselben Zügen, womit er von mir itzt ist vorgestellt worden, haben ihn in verschiedenen Weltalter größte Wohlredner, und berühmteste Geschichtschreiber entworfen: ein Wandalbert, ein Adon von Wien, ein Usuardus. Wie verehrungswürdig demnach, liebste Zuhörer! muß

er

er in euren Augen seyn, nachdem er so lange schon in der Kirche verehret wird! muß euch nicht nothwendig seine Ehre am Herzen liegen, euch, die ihr ganz sonderbar sein Volk seyd? Christliches Volk! was er gethan hat für so viel andere Völker, das wird er ja hoffentlich auch für dich thun. Seine Macht ist immer die nämliche. Immerhin hat Gott ein Wohlgefallen, durch neue Wunder ihn zu verherrlichen. **Wundersam ist seine Macht.** Willst du derselben theilhaftig werden; so mußt du dich ihrer würdig machen: wodurch? durch deine Ehrfurcht, durch dein Vertrauen, noch vielmehr aber durch wahre Tugenden. Folget ihm nach in seinen Beispielen, und alsdenn könnet ihr euch seine Gutthaten versprechen.

Aber ach! was für ein Unterscheid! Nikolaus war uneigennützig; euch führt der Eigennutz: mehr als hundertmal ist euer Gewissen ein Opfer des Glückes geworden. Nikolaus war liebreich; ihr seyd unempfindlich: nicht genug, daß ihr der Nothleidenden euch nicht erbarmet; ihr wollet sie nicht einmal ansehen. Nikolaus war demüthig; ihr seyd hoffärtig und Verächter der Nebenmenmenschen: ihr wollet die Rechte ohne Titel, und die Vorzüge ohne Verdienst haben; ihr seyd nur Staub, und wollet Götter seyn. Nikolaus war ein Eiferer der Wahrheit; ihr verlasset sie aus einem Vorurtheile, ihr bestreitet sie, ohne sie zu kennen: ihr gebet vor, ihre Jünger zu seyn, und seyd oft nichs anders, als ihre Verfolger. Nikolaus endlich war sehr geduldig; ein kleines Unglück, ja nur der Schein davon, macht euch unruhig, empörisch, ja wider Gott, wider euch selbst verbittert. Was für ein Unterscheid!

Großer Heiliger! ein sehr eifriger deiner Lobredner hat einst versichert: **es sey keine Wohlthat, welche du nicht erwiesen habest.** Kröne so viel Güter mit einer recht außerordentlich ersprießlichen Hilfe! Sieh da ein gläubiges Volk, dessen Angelegenheiten von dir besorget werden: erwirb ihm diejenigen Tugenden, die es zwar haben sollte, aber nicht hat! bring zuwegen, daß sich alle nach deinen Beispielen bilden: die Kinder und Jünglinge nach deiner Frömmigkeit; die Leviten und Priester nach deinem Eifer; die Reichen und Großen nach deiner Liebe; die Armen und Elenden nach deiner Geduld; alle Stände endlich nach deiner Heiligkeit: damit sie mit dir im Himmel einst herrschen mögen, nachdem sie auf Erden dich verehret und angerufen haben.

A M E N.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 4,2

Troppau 1782

Hom. 727-13#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478746-1
VD18 80482236-001